Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.

Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Die
beiden jungen Frauen.

Eine Familiengeschichte

vom

Verf. der Mahleiche, Aug. Walther, Familie v. Homburg,
Wallmann und seine Familie 2c.

Erster Theil.

Braunschweig,
Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.
1852.

Erstes Kapitel.

„Dort das einzelnstehende Haus mit den grünen Jalousies!“ rief eine ältliche Dame aus dem Schlag eines Reisewagens dem Kutscher zu, der eben um eine Ecke in eine lange Straße bog, wo noch alle Häuser zu und die Läden geschlossen waren. „Laßt aber doch das Horn ruhen, ich möchte so früh Morgens nicht stören und Aufsehen erregen.“

„Wie Sie befehlen“, gab der Kutscher höflich zurück und trieb mit einem leisen Peitschenhieb die dampfenden Rosse zur Eile.

Die Dame war die Bauräthin Seiler, eine geachtete Wittwe, die, ihre schwankende Gesundheit zu restauriren, zwei Monate das Bad T.... besucht hatte und heute am Geburtstage des einzigen geliebten Sohnes in die Heimath zurückkehrte.

„Wie freudig mir doch das Herz schlägt beim Anblick meines friedlichen Häuschens," lächelte die gemüthliche Frau. — „Am Ende komme ich noch vor eine verschlossene Thür."

Dem war aber nicht so, denn kaum hielt der Wagen, so öffnete sich die Thür, und ein bejahrter Diener, mit ihm eine um wenige Jahre jüngere Frau nebst einem ganz jungen Mädchen, alle in sonntäglicher Kleidung, kamen zum Vorscheine. Doch kaum die Ankommende gewahrend, standen sie verdutzt, sahen einander verlegen an, die Jüngere trat zurück und die beiden Alten wechselten bedeutsame Blicke und Winke, was aber die Bauräthin nicht bemerkte, da sie im Fond des Wagens die mancherlei Sächelchen zusammenlegte, die sie in den Seitentaschen und überall verwahrt hatte.

„Gewiß habt Ihr mich nicht so früh erwartet?" wendete sie sich jetzt zu den Schweigsamen, die, noch immer confus, sich nicht zurecht fanden; „oder die Freude hat Euch stumm gemacht! — ja, ja," fuhr sie dann lächelnd fort, als sie die Freudenthränen in der Alten Augen sah, „ich kenne ja Eure Anhänglichkeit und bin gewiß, Ihr Alle freuet Euch, daß ich wieder hier bin!"

„Gewiß, gewiß!“ riefen Beide wie aus einem Munde.

„Hier, Christine, zuerst diese Blumen, zerknicke sie aber ja nicht! und dieses Kästchen — trag Beides auf mein Zimmer. — Und nun helf' Er mir aus dem Wagen, Johann,“ rief sie, ihm ihren Arm reichend; „langsam, langsam, bin ich doch ganz steif vom langen Sitzen und Rütteln. — So, gottlob, nun ist es überstanden und ich komme wieder in meine alte Gewohnheit.“ — Und ihre Börse öffnend und dem Kutscher ein Trinkgeld reichend, sagte sie lobend: „Ihr habt mehr als Eure Schuldigkeit gethan, daher ist es auch meine Pflicht, das Versprochene zu verdoppeln!“

Dann winkte sie ihm lächelnd zu und trat in die Hausflur.

„Wären doch alle Herrschaften so generös,“ rief der Kutscher, das Trinkgeld betrachtend, „da wär's eine Lust Kutscher zu sein!“ — Er half dem Johann den Koffer hineintragen, und ließ sich von ihm ein gutes Quartier bezeichnen, wo er sein Geld auf angenehme Weise verkneipen könne.

Angekommen auf ihrem Wohnzimmer hatte

die Bauräthin Hut und Reisemantel abgelegt und es sich bequem in dem Sopha gemacht. Ihre Augen weideten sich an der confortablen Umgebung, die sie in den zwei Monaten ihrer Abwesenheit so sehr vermißt hatte, und die der ordnungsliebenden Frau so zur Gewohnheit geworden und zu ihrem Wohlbehagen durchaus nothwendig war.

„Wollen die Frau Bauräthin, daß ich die Reisechatoulle in Ihr Schlafgemach bringe?“ fragte Johann durch die halb geöffnete Thür.

„Thue Er es lieber nicht, Er möchte seinen Herrn stören, denn gewiß liegt er noch in den Federn, nachdem er nach seiner alten Gewohnheit bis spät in die Nacht gearbeitet. Auch möchte ich, daß er meine Ankunft nicht eher erführe, bis ich mit meiner kleinen Ueberraschung zu Stande gekommen, und er sich in sein Arbeitszimmer begeben hat. Versteht er mich, Johann? — Aber was steht er denn da und sieht mich an, als ob er kein gutes Gewissen hätte! — Mein Sohn ist doch wohl?!“

„Wohl und gesund sind der Herr Legationsrath!“ fiel Johann ein, und die Frau Bauräthin

dürfen ganz ruhig sein — wenn — aber — doch Du mein Himmel, da hab' ich unbesonnener Weise die Chatoulle auf der Hausflur stehen lassen," rief der alte Diener und lief, ehe die Bauräthin noch eine Frage an ihn thun konnte, aus dem Zimmer.

„Was ist hier vorgefallen und was ist dem alten Johann? — wie soll ich mir sein Benehmen erklären," sann die Bauräthin und wandte sich an Christine, die eben hereintrat, um zu fragen, ob sie Kaffee oder Chocolate zum Frühstück besorgen solle.

„Laß alles Fragen und steh mir zuvor Rede, was hier vorgeht?" sprach sie eindringlich und sie scharf fixirend. „Auch Du bist verlegen — suchst mir auszuweichen — gewiß ist etwas vorgefallen, was ihr mir verschweigen möchtet — und bestimmt ist es nichts Gutes."

„Ach, du grundgütiger Gott! wie mögen Sie sich nur so ängstigen, liebe Frau Bauräthin; würden wir wohl so ruhig sein, wenn Ihrem Hause . . ."

„Ihr seid auch nicht ruhig! — schon auf den ersten Blick fiel mir Eure Verlegenheit auf. Ich

müßte Deine Anhänglichkeit nicht kennen, Christine, um in Deiner Schweigsamkeit nicht etwas ahnen zu müssen, daß nicht ganz in der Ordnung ist."

„Daß die Frau Bauräthin auch so unerwartet früh zurückkommen mußten! — Es ist ja kaum Tag und der Herr Legationsrath — werden — ja gewiß — fragen Sie nur den Johann, der weiß ja besser —" stotterte die Gedrängte verwirrt und das Schürzenband auf und zubindend, blickte sie ängstlich nach der Thür, als erwarte sie wen, der sie aus der Klemme helfen solle.

„Was sprichst Du denn von unerwartetem Zurückkommen? finde ich nicht Alles in der größesten Ordnung? und war ich Dir wohl je eine so strenge Herrin? Wie also soll ich mir Deine einfältigen Ausreden erklären, als daß irgend . . ."

„Ach Gott!" seufzte Christine bewegt, mit halb abgewandtem Gesicht vor sich hin; „warum mußten sie auch so lange ausbleiben und mich in solche Verlegenheit bringen."

„Von wem sprichst Du — wer bringt Dich in Verlegenheit? Christine, ich sage Dir, mache mich nicht ernstlich böse. Ich verlange in wenigen Worten die ganze Wahrheit."

„Meine beste Frau Bauräthin, es ist wirklich Nichts passirt; nur daß der Herr Legationsrath noch nicht zurückgekommen sind, obgleich dieselben es fest versprachen, schon gestern Abend zurückzukehren."

„Ist denn mein Sohn verreist? fragte, Ruhe erzwingend, die Bauräthin.

„Alles, was ich Ihnen sagen kann," athmete Christine wieder auf, „ist, daß der Herr Legationsrath vor drei Tagen abreisten und, ihrem Versprechen nach, schon gestern Abend zurückerwartet wurden."

„Nun, da wird er unvorhergesehene Abhaltung bekommen haben," meinte die Bauräthin und befahl, den Kaffee zu besorgen, zugleich aber den Johann herzuschicken, indem sie ihm einige Aufträge zu geben habe.

Die Bauräthin blieb in aufgeregter Stimmung zurück. Noch vor drei Tagen hatte ihr Sohn geschrieben und kein Wort von einer bevorstehenden Reise erwähnt und heute, an seinem Geburtstage, wo er ihre Rückkehr bestimmt erwarten durfte, — konnte dieser bedächtige, aufmerksame Sohn fort sein und seine Mutter gleich bei ihrer Rückkehr in eine solche Angst versetzen! —

Johann erschien, zu fragen, was die Frau Bauräthin zu befehlen hätten.

„Einige Kleinigkeiten,“ entgegnete die Gefragte; „doch, Johann, ist Er nicht ein Thor,“ warf sie leicht hin, „mir die Abwesenheit meines Sohnes verheimlichen zu wollen und mich dadurch in Angst und Ungewißheit zu lassen.“

„Wie aber können die Frau Bauräthin sich so ganz ohne Grund ängstigen,“ erwiederte der ehrliche Johann; „und noch dazu, da gerade diese Reise nur Glück und Freude in's Haus bringt! Und“, fuhr er, sich vergnügt die Hände reibend, fort, „nun hoffe ich zu Gott, nun soll's bald lebendiger werden in diesem großen wüsten Hause — und der alte Johann erlebt noch die Freude...“

Plötzlich abbrechend legte er die Hand auf den schwatzhaften Mund und brummte vor sich hin, „da hätte ich alter Schwätzer bald vor lauter Freude einen recht dummen Streich gemacht und die Geheimnisse meines braven Herrn ausgeschwatzt:“ — und sich devot der Herrin zuwendend, fragte er: „Die Frau Bauräthin ließen mich durch Christine rufen . . .“

„Ja, ganz recht, lieber Johann, ich wollte Ihn

bitten, jene Blumen und das Kästchen dort in das Fremdenzimmer zu tragen. Ich vertraue Seinem Geschmack, sie in gehöriger Symmetrie in die Vasen zu vertheilen," sagte mit Ruhe die würdige Matrone, die obwohl äußerst human, jedoch jeder nur scheinbaren Familiarität mit ihrer Dienerschaft abhold war. „Ich will einstweilen versuchen ein wenig zu ruhen. Sollte mein Sohn aber in der Zeit ankommen, so verschweige Er ihm, daß ich schon da bin, und gebe Er mir sogleich Nachricht — ich möchte ihn gern überraschen."

„Soll Alles pünktlich und auf's Beste ausgeführt werden!" kicherte der Alte und malte sich schon die Ueberraschung, die ihrer dort wartete in der Ausschmückung und Decorirung, welche er und Christine in ihrer frommen Einfalt bereitet und die ihnen als heilige Embleme gegolten hatten.

In diesem Augenblicke brachte Christine den Kaffee, ordnete das saubere Service und war im Begriffe, eine Tasse zu zuckern, als die Herrin sie zu sich winkte. „Ich will mich schon selbst bedienen, Christine," sagte sie, „laß die Jalousies nieder, ich will versuchen ein wenig zu schlummern."

„Daran thun die Frau Bauräthin ganz wohl!"

erwiederte die Alte, befolgte ihren Befehl, legte die Sophapolster zurecht; verdunkelte, damit sie Ruhe habe, den Käfig des Kanarienvogels, der durch fortwährendes Geschrei seine Freude an den Tag legen wollte, und verließ das Zimmer.

„Fühle ich mich doch so sonderbar bewegt, daß ich kaum im Stande war, meine Unruhe vor den Leuten zu verbergen,“ dachte die Bekümmerte. Dann den Kaffe schlürfend und das müde Haupt auf das weiche Polster legend, sagte sie, wie sich selbst tröstend, „ist der Georg doch so bedachtsam und überlegend, was hab ich denn auch zu fürchten! können ja unaufschiebbare Geschäfte ihn veranlaßt haben — ja — ja — so wird es sein —“ und die müden Augenlieder schließend, war sie bald allen Erdensorgen entrückt, und, erschöpft von den ungewohnten Anstrengungen, verfiel sie endlich in einen festen und tiefen Schlaf.

Zweites Kapitel.

Schon war es Mittag zwei Uhr, im kleinen Salon war der Tisch mit vier Couverts belegt. Die Bauräthin schlief noch, und ihr Sohn, der Legationsrath, war noch immer nicht angelangt. Mit trüben, langen Gesichtern trieb sich das Dienstpersonal um einander herum, jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend.

„Was hab ich nun von all meiner Mühe, statt Lob werde ich Tadel einerndten," eiferte die Köchin; „der wunderschöne Pudding, der mir so über alle Erwartung gut gelungen ist — er verdirbt mir total — der Fasan verschmottert und das kostbare Gebäck verliert alles Ansehen, wenn ich nicht bald anrichten kann."

„Ob ich die Herrin wecke? — schon zweimal war ich an ihrer Thür, aber ich hatte nicht das Herz sie zu öffnen," flüsterte Christine dem Jo-

hann zu, und dieser meinte, daran habe sie ganz recht gethan, denn mit ihrem Erwachen würden auch ihre Sorgen wieder ihren Anfang nehmen.

Der ehrliche Alte hatte wohlweislich die Klingel an der Hausthür zurückgestellt. Er stand auf der Lauer; bei jedem Hufschlag eines Rosses, beim Rollen eines Wagens steckte er den Kopf aus der Thür und sah sich die Augen fast blind in dem lichten Sonnenschein, der die Straße beleuchtete.

Da wurde geschellt — ein — zwei Mal — das galt dem Johann, und schweren Herzens schritt er langsamen Schrittes die Stufen hinauf. „Jetzt ist guter Rath theuer — wie wird es mir möglich sein, die gute Herrin zu beruhigen, da ich selbst die größte Unruhe habe!“ brummte er in sich hinein und öffnete leise das Zimmer.

Die Bauräthin saß noch schlaftrunken, halb aufgerichtet, im Sopha. Ein Dämmerlicht herrschte im Zimmer durch die herabgelassenen Jalousies.

„Ich glaube, ich habe recht lange geschlafen,“ rief sie dem Eintretenden entgegen und winkte ihm, das Zimmer zu erhellen.

„Gewiß ist mein Sohn schon längst zurück

und Er hat meinen Schlaf nicht unterbrechen wollen?" wandte sie sich dann fragend an den Schweigsamen und seufzte tief auf, als dieser ihre Frage mit Kopfschütteln beantwortete und sich dann in auffallender Verlegenheit im Zimmer zu schaffen machte.

Eine drückende Stille trat ein.

„Tret Er näher, Johann, ganz nahe," sprach die Bauräthin, die ihre Unruhe nicht länger beschwichtigen konnte. „Ich weiß, er liebt meinen Sohn, und Niemand ist ihm wohl treuer ergeben, als Er . . ."

„Das ist Gott mein Zeuge!" fiel Johann lebhaft ein, und legte wie zur Beglaubigung die Rechte auf's Herz. —

„Auch weiß mein Sohn diese Liebe und Anhänglichkeit zu schätzen," fuhr sie fort „und bin ich überzeugt, daß Er auch den Beweggrund zu dieser plötzlichen Reise weiß."

„Ich kann's nicht leugnen, doch bin ich überzeugt, der Herr Legationsrath wollen die liebe Mama damit selbst überraschen, und so bin ich nicht befugt, dem vorzugreifen und Geheim-

nisse auszuplaudern. — Darum Frau Bauräthin, mein ich . . ."

„Ich lobe Seine Verschwiegenheit, Johann, doch mein Sohn hat keine Geheimnisse vor seiner Mutter. Die Reise ist gewiß so plötzlich gekommen, daß mein Sohn mir keine Nachricht mehr hat geben können, und so hat Er sich nichts vorzuwerfen, wenn er mir Aufschluß und damit Beruhigung giebt."

„Nichts würde mir eine größere Freude machen, als wenn ich Ihnen Alles mittheilen dürfte, aber gewiß kommen der Herr Sohn nun bald zurück. Nur noch ein Stündchen Geduld und Sie werden aus des Herrn eignem Munde die frohe Kunde vernehmen."

„Wenn mein Sohn die Angst sehen könnte, worin ich durch seine lange Abwesenheit versetzt bin, gewiß würde er es ihm Dank wissen, wenn Er mich dieser Angst enthöbe. Auch will ich Seinem Herrn die Freude nicht verderben und Alles als ganz etwas Neues von ihm aufnehmen."

„Dann, ja dann freilich darf ich es schon wagen!" meinte der redliche Diener; „warum bleiben der Herr auch so lange aus und ängstigen

damit die zärtliche Mutter!" so murmelte er vor sich hin, und sich dann zu seiner Herrin wendend, sagte er mit leuchtenden Augen: — „Ihre Wünsche werden bald erfüllt werden — eine junge Frau wird in's Haus kommen — ja, sehen Sie mich nur verwundert an — Sie werden bald die Freude haben, ein holdes Enkelkind auf dem Schooße zu wiegen, und ich alter Knabe erlebe dann auch noch den Tag, einem hübschen Bübchen ein Steckenpferd reiten zu lehren, wie einst unserm kleinen Georg — — ich wollte sagen, meinem braven Herrn, dem Herrn Legationsrath," lenkte er respectvoll ein.

Die Bauräthin war wie vom Blitz getroffen. Konnte es möglich sein, daß ihr Sohn, der früher nichts gethan ohne den Rath seiner Mutter, gerade in dem wichtigsten Punkte seines Lebens so ohne ihr Wissen und ihre Zustimmung den Schritt gethan habe. Sie mußte all ihren Stolz zusammen nehmen, um dem Diener nicht ihren Schmerz blicken zu lassen, und leicht hinwerfend äußerte sie:

„Aber Johann, wie ist denn das so rasch gekommen?"

„Ja, es muß wohl ein Engel sein," nickte Johann, „daß sie meinem ernsten, bedächtigen Herrn so mir nichts dir nichts das Herz wegkapern konnte."

Eher hätte die Bauräthin des Himmels Einsturz erwartet, als diese Nachricht. Die Brust drohete ihr unter den mächtigen Schlägen des Herzens zerspringen zu wollen. Noch nie hatte Johann einen so finstern Ausdruck auf ihrem Antlitz gesehen; doch den unruhigen Blick des Dieners gewahrend, sammelte sie sich wieder, und mit erzwungenem Lächeln sagte sie:

„Aber wer ist denn dieses Wesen, das ich künftig Tochter nennen soll, wo lebt sie?"

„Entschuldigen Sie, Frau Bauräthin, wenn ich nicht so ganz klar den gewünschten Aufschluß geben kann, da müßte ich doch ein Bißchen weit ausholen."

„Erzähl Er nur, ich will Ihn nicht drängen. Er soll an mir eine geduldige Zuhörerin haben."

„Etwa acht Tage nach Ihrer Abreise," hob Johann zu erzählen an, „traf ein bildschöner, junger Herr bei uns ein und wurde von dem Herrn Legationsrath über alle Maßen freundlich

aufgenommen. Er war sehr fein gekleidet, und von recht noblem Ansehen. Auch sehr reich mußte der Herr sein, denn als er am andern Tage abreiste, beschenkte er mich, der ich ihm wenig Dienste geleistet, mit einem Dukaten, und der Köchin hatte er zwei blanke Thaler in das Waschbecken geworfen."

„Aber wozu diese Beschreibung?" unterbrach ihn die Bauräthin, — „zur Sache, zur Sache!"

„Erlauben die Frau Bauräthin," entgegnete Johann, „denn von diesem Tage an datirt sich die bewußte Geschichte, und ich möchte behaupten, gerade dieser junge, splendide Herr hat sein gutes Theil dazu beigetragen; denn am Abende, nachdem die Herren gegessen und noch bei einer Flasche Burgunder traulich beisammen saßen, klingelte mein Herr und befahl mir, dem Heinrich zu sagen, daß er früh Schlag vier Uhr den Braunen sattlen solle. Dann saßen Beide bis spät in die Nacht zusammen und, wie es bestimmt war, bestiegen der Herr und sein Freund die Rosse, und obwohl mein Herr den Bescheid zurückließen, den andern Mittag heimzukehren, trafen sie erst am dritten in der Nacht ein. Aber du mein Himmel, welche

Veränderung war mit dem Herrn vorgegangen — nicht etwa unwohl oder verdrießlich waren sie — o nein! — es war ein so eigenthümlicher Zustand, der mir noch heute unerklärlich ist. Bald waren sie traurig, gedankenvoll, dann wieder aufgeregt, so daß ich sie oft mitten in der Nacht gehen hörte, auch wohl am Schreibtische fand, wenn mich die Angst aus dem Bette trieb, um nachzusehen, ob sie vielleicht unwohl seien und meiner Hülfe bedürften. Mir ward oft kurzer, mürrischer Bescheid auf meine Anfrage, wenn ich das Essen fand, wie ich es aufgetragen hatte; und schon wollte ich in der Angst meines Herzens mich im Geheim an die Frau Bauräthin wenden, um Ihnen die bedenkliche Stimmung meines Herrn mitzutheilen — da kam ein Brief, aber . . ."

Hier brach Johann plötzlich ab, er schöpfte tief Athem, fuhr mit der Hand über's Gesicht und als stiege das Herzblut ihm zu Kopfe, färbte sich das alte fahle Gesicht blutroth.

„Nun weiter, weiter!" drängte die Bauräthin, die nichts gewahrte, denn ihre Gedanken waren in einer beunruhigenden Aufregung und Verwirrung.

„Die Freude zu schildern, die dieser Brief hervorbrachte, vermag ich alter Bursche nicht, doch schlagen mir noch alle Pulse, wenn ich daran denke, wie ich den Brief überreichte. Mein Herr wechselte die Farbe, betrachtete die Aufschrift, dann das Siegel und konnte vor Zittern ihn kaum erbrechen, und zwei, drei Mal wurden die Zeilen gelesen, dann riefen sie, meine Anwesenheit ganz vergessend, das Schreiben an die Lippen pressend: „So bin ich denn der Glücklichste hier auf der Erde! — Helene mein, mein auf Ewig! — o Gott, wie faß ich diese Seligkeit!“ Dabei standen ihm die Thränen in den Augen. Ich stand wie versteinert und wagte nicht, mich von der Stelle zu bewegen. Endlich faßte ich mir ein Herz und, als wäre nichts geschehen, fragte ich so ruhig, wie möglich: „Haben der Herr Legationsrath noch etwas zu befehlen?“ — Sie sahen mich verwirrt und träumerisch an und schüttelten verneinend das Haupt. Schon im Begriff fort zu gehen, riefen sie mich wieder um, und mit einem Blick — mit einer Stimme, so lieb und hold, wie ich beides lange nicht gesehen und gehört hatte, sagten sie: „Lieber Johann,“ ja so

sagten sie, „ich weiß, Du bist gern bereit, wenn es darauf ankommt, mir Deine Anhänglichkeit zu beweisen.“

„Was wollt ich nicht, lieber Herr! — ist es doch nicht mehr als meine Schuldigkeit, Ihre Befehle auszurichten,“ erwiederte ich, und hatte Mühe, die Aufwallung zu zügeln, die mich überkam, ihn so vergnügt und froh zu sehen.

Da traten sie mir nahe, legten die Hand mir auf die Schulter, und mich freundlich ansehend, sagten der liebe Herr:

„Geh zu dem Juwelier Aron, sage ihm, er solle mit recht schönem Schmuck und Geschmeide zu mir kommen, um eine hübsche Auswahl darunter treffen zu können — hörst Du, Alter, aber ja recht schöne . . .“

„Jetzt merkte ich, was die Glocke geschlagen hatte,“ jubelte der Alte; ich konnte meine Freude nicht länger zurückhalten. „Wär's denn möglich, lieber Herr!“ rief ich, „Sie wollten — ich sollte noch erleben, daß unsere Wünsche in Erfüllung gingen?“

„Genug, genug,“ fiel die Bauräthin erblassend ein, ihn winkend, er sei entlassen. Das ge-

kränkte Muttergefühl ließ sich nicht länger unterdrücken und zeigte sich auffällig in ihren Zügen.

Da stand nun der alte Schwätzer wie vernichtet und wußte sich nicht zu rathen und zu helfen. Er trippelte unruhig umher, wollte reden und wußte nicht, wo er anfangen solte; er war ja ganz aus dem Concept gekommen. Und doch fühlte er, daß er, um die Bekümmerte zu beruhigen, nun Alles erzählen mußte. Darum hob er nach einiger Zeit, ohne den Wink zu beachten, wieder an:

„Ehe Sie mich fortschicken, liebe Frau Bauräthin, erlauben Sie gütigst, daß ich meine Erzählung zu Ende bringe, und hoffentlich dadurch die trübe Wolke verscheuche, die sich auf Ihre Stirn gelegt hat.“ Und schilderte nun der ehrliche Johann, wie sein Herr es ihm auf die Seele gebunden, Niemandem, möchte er auch sein, wer er sei, etwas mitzutheilen.

„Du weißt, Johann,“ sagten der Herr, „ich bin kein Freund von Stadtneuigkeiten und Familiengeträtsche, auch soll mein gutes Mütterchen die Erste sein, der ich mein Glück verkünde; und sollte ich es möglich machen können, so führe ich ihr an meinem Geburtstage eine Tochter zu, die

sie sich so sehnlich gewünscht hat, und die, vater- und mutterlos, sich ihr mit kindlicher Liebe vertrauensvoll in die Arme werfen wird."

„Hat er das gesagt, der Georg?" hauchte die Bauräthin, den Kopf wieder aufrichtend, den sie in in ihrem Schmerz auf die Polster hatte zurück sinken lassen. „Also eine Waise! — Du lieber Gott, da hat das arme Kind gewiß gar oft der leitenden Mutterhand vermißt! — Wer es wohl sein kann? — Nun gleichviel, will sie sich meine Tochter nennen — meinem Georg eine treue Lebensgefährtin werden, — dann will ich ihr auch eine zärtliche Mutter sein und meine Liebe zwischen Beiden theilen."

„O möchte die Frau Bauräthin doch nun noch recht viele glückliche Jahre im Kreise der lieben Ihrigen verleben!" rief der Alte gerührt, indem zwei Thränenperlen über die gefurchten Wangen liefen, und die abgemagerten Hände sich wie zum Gebet über die eingefallene Brust kreuzten. Man sah, die Worte kamen von Herzen, und die Bauräthin reichte ihm gütig die Hand, indem sie sagte:

„Gott lasse Seinen Wunsch in Erfüllung gehen, treue Seele — ja, Er hat ja immer die

Leiden und Freuden Seiner Herrschaft so treu mitgefühlt."

Ein leises Klopfen an der Thür und der Eintritt einer stattlichen Dame unterbrach jedes fernere Gespräch, und mit ernster, respectvoller Verbeugung verließ der Diener das Zimmer. Die Bauräthin hatte Mühe, ruhig zu scheinen.

„Da sind Sie ja, liebe, theure Freundin! — konnte ich den Augenblick doch kaum erwarten, mich von der Wahrheit zu überzeugen!" rief die Dame, ganz enthusiasmirt auf die Bauräthin zufliegend und sie umarmend. „Ich komme aus der Kirche, da ruft mir meine Tochter Emilie schon auf der Hausflur entgegen: „Mütterchen, deine Freundin, die Frau Bauräthin, ist gekommen!" weiter konnte sie mir aber keine Nachricht geben, denn sie hatte es eben von der Köchin gehört, die den Wagen heute Morgen früh vor dem Hause hatte halten sehen. Nun half aber nichts, ich mußte mich erst von Ihrem Wohlsein überzeugen. — Aber wahrhaftig, meine Liebe, um zehn Jahre haben Sie sich verjüngt! — das muß ich sagen. — Wie wird Emilie sich freuen, wenn ich ihr diese Nachricht bringe — Sie glauben gar

nicht, liebe Freundin, was das liebe Kind von Ihnen hält."

So plapperte und raisonnirte die Redeselige in einem Athem fort, ohne abzusetzen oder eine Antwort abzuwarten, und belästigte die Bauräthin, die ihr keineswegs sehr zugethan war, um so mehr, da sie wußte, daß nicht Theilnahme noch Freundschaft, sondern Neugierde und kleinliche Nebenabsichten sie herführten. Und in jedem Augenblick konnte ihr Sohn ankommen, und in Gegenwart dieser bekannten Stadtavise würde sie ihn nicht gern wiedersehen, da sie wußte, daß jedes Wort, welches zwischen ihnen gewechselt, bald von Haus zu Haus getragen und mit Zusätzen versehen würde. Sie klagte daher über heftiges Kopfweh und Müdigkeit, nachdem sie sich nach ihren Töchtern erkundigt, und meinte, daß wohl die ungewohnten Strapazen daran schuld seien, und sie sich nach einiger Ruhe wieder geben würden.

Es währte lange, ehe die Frau Burgemeisterin Moller sich zum Rückzug bequemte, bald hatte sie diese, bald jene Neuigkeit anzubringen, bald nach diesem und jenem zu fragen. Endlich erhob sie sich.

„Ich sehe, Sie sind fatiguirt, meine Liebe, und ich will nicht länger geniren," sagte sie, mit Affectation ihr zart die Wangen streichelnd; „doch behalt ich es mir vor, daß Sie in der nächsten Zusammenkunft uns recht viel Neues aus Ihrer Badesaison zum Besten geben."

„Das möchte wohl wenig Interessantes sein," meinte die Bauräthin, „denn ich habe sehr eingezogen gelebt, da ich das Bad nur besnchte, um meine Gesundheit zu restauriren, nicht aber der Gesellschaft und dem Vergnügen zu leben."

Drittes Kapitel.

Mitternacht war längst vorüber und noch saß die Bauräthin angekleidet in ihrem Zimmer, mit treuer, aufopfernder Mutterliebe des Sohnes Heimkehr erwartend. Sie hatte einen traurigen Nachmittag verlebt — Diner und Souper waren umsonst bereitet und auf ihr Geheiß alles kaum Angerührte wieder abgetragen. — Einige Tassen Bouillon war alles, was sie auf vieles Bitten der alten Christine genossen hatte. Mit jedem Glockenschlage hatte sich ihre Angst vermehrt, denn ein Ahnungsgefühl, dessen sie sich nicht erwehren konnte, lag wie ein Alp auf ihrer Brust, zudem sie sich gegen Niemand aussprechen konnte

„Wollen die Frau Bauräthin sich nicht entkleiden und zu Bette begeben?“ fragte Christine, die sich fortwährend um die leidende Herrin zu schaffen machte. Sie schüttelte nachdenklich den

Kopf, als sie keine Antwort bekam, und setzte sich dann in eine entfernte Ecke des Zimmers.

Wieder verging eine Stunde, und noch saß die Bauräthin auf derselben Stelle und starrte gedankenvoll vor sich hin. Sie war eine Frau von entschiedenem Charakter, die schwere Prüfungen überstanden, auch zeigte sie Festigkeit in allem, was sie wollte und verlangte; doch der heutige Tag schien tief, schmerzlich tief in ihre Seele gedrungen zu sein, sie war willenlos, ohne alle Energie. Beide Hände an die Schläfe gelegt, versuchte sie, ihre Gedanken zu sammeln — doch umsonst; sie fühlte nur den einen Schmerz, den Verlust der Liebe ihres einzigen Sohnes, für den sie nur gelebt, der ihre ganze Glückseligkeit ausgemacht. Denn hatte er ihr nicht sein Vertrauen entzogen, ein fremdes Wesen hatte sich zwischen Mutter und Sohn gedrängt — sie konnte ihm nichts mehr sein, seine ganze Liebe und Zuneigung hatte er auf jene übertragen.

So dachte, so grübelte, so trauerte die edelste, die beste der Mütter um die verlorene Liebe eines Sohnes, der ihr bis jetzt sein ganzes Dasein geweihet, und auf den sie mit Stolz geblickt hatte.

In leidenschaftlicher Aufregung war sie im Begriff, ihren ganzen Unmuth auf die zu übertragen, die durch verführerische Künste ihn dahin gebracht haben mußte. Doch da tauchte zu ihrer Beruhigung die Erinnerung an die wirklich hervorragenden Eigenschaften ihres Sohnes in ihr auf, und die Gewißheit kam über sie, ein so braver, charakterfester Mann könne nicht so leichtsinnig und unbesonnen gehandelt haben; und diese Ueberzeugung drängte bald alles Mißtrauen mit seinem gehässigen Gefolge bei ihr zurück. Ruhe kam über sie; sie stand ermuthigt auf und trat zum Fenster. Es war eine der lieblichsten Sommernächte; der Mond, dessen silberne Scheibe ganz gefüllt war, beleuchtete klar und hell mit seinem milden Schein die Erde und ihre Bewohner; ein stiller Friede lag in der ganzen Natur und verfehlte auch seine beruhigende Wirkung nicht bei der frommen, gottvertrauenden Frau. — Sie hob Augen und Hände zum Himmel im stillen Gebet und flüsterte leise:

„Du guter Gott, führe alles nach Deinem weisen Rathschluß hinaus! — ich Kurzsichtige will nicht murren — Dein Wille möge geschehen.“

Noch stand sie eiu Weilchen, dann schloß sie das Fenster und kehrte zurück auf den verlassenen Sitz.

Christine, die mit Besorgniß jede Bewegung der geliebten Herrin verfolgte, trat jetzt leise näher und erschrak, als sie in das todtbleiche Gesicht sah, das sich ihr jetzt zuwandte und verweisend zurief:

„Warum noch auf? — geh, gute Christine, und leg Dich zur Ruhe, ich will mich schon selbst entkleiden — haben wir doch nun lange genug gewartet.“

„Wollen die Frau Bauräthin nicht zuvor ein Schälchen Thee trinken? — Sie sehen so blaß und angegriffen aus. — Gott, wenn Sie krank würden!“

„Sorge nicht, Christine, wenn ich geschlafen habe wird es vorüber sein, doch, kann es Dich beruhigen, so bring mir eine Tasse.“

Und froh die Herrin wieder sprechen zu hören, eilte die Alte fort, den Thee zu bereiten.

Es schlug ein Uhr, eben war die Bauräthin beschäftigt, die Spitzenhaube mit einer batistenen zu vertauschen, als der Hufschlag schnaubender

Rosse auf dem Steinpflaster und zugleich ein leises Klopfen an ihrer Zimmerthür hörbar ward, und auf ihr „Herein" das ehrliche Gesicht des alten Johann sichtbar wurde, der immer auf der Lauer gestanden und nun rief:

„Der Herr Legationsrath kommen! — Ich eile den Thorweg zu öffnen," und schon im Forteilen begriffen, rief er in's Zimmer zurück: „Bitte, Frau Bauräthin, nicht zu vergessen . . ."

„Sei Er ganz ruhig, Johann, mein Sohn soll nichts erfahren," erwiederte sie.

Johann eilte fort. Die Bauräthin saß wie gebannt auf ihrem Platze, so hatte der freudige Schreck sie angegriffen. Gern wäre sie zum Fenster geeilt, aber sie vermochte es nicht.

„Ich werde Mühe haben, die nöthige Ruhe über mich zu gewinnen," dachte sie; „schon fürchtete ich, er würde mir, so ganz unvorbereitet, schon heute die Braut zuführen."

Da stürmte es die Treppe herauf, die Thür flog auf, und Georg lag in den Armen der Mutter.

„Theure, liebe Mutter!" rief er freudig, ihre Hände mit Küssen bedeckend, „Gott sei dedankt, da

bist Du ja gesund wieder! O, wie hab' ich mich nach Dir so herzlich, so innig gesehnt!"

„Wirklich!" sprach die Bauräthin, im Tone des Vorwurfs, die Liebkosungen des Sohnes etwas lau aufnehmend; „wirklich! und ließest doch so lange auf Dich warten?"

„Zürne mir nicht, liebe Mutter," bat Georg, tief bewegt; „wahrlich, es geschah nicht aus Lieblosigkeit, daß nicht die Hand des Sohnes Dich am Wagen empfing und über unsere Friedensschwelle führte. Doch geschah dieses auch nicht," schmeichelte er," und war ich auch entfernt, im Geiste war ich doch bei Dir."

„Ich will es glauben, mein Sohn," antwortete die Mutter in ernster Stimmung; „denn es würde mir schwer werden, das Gegentheil auch nur zu denken. Georg," fuhr sie dann wehmüthig fort, und in ihren Zügen lag der Ausdruck tiefen, schmerzlichen Gefühls, „Georg, gestern war Dein 36ster Geburtstag — ich betete am frühen Morgen zu dem Allgütigen für Dein mir so theures Wohl, — mögte er mich erhören," und in hellen Thränen ausbrechend, schloß sie schluchzend: „Du warst ja immer mein guter, mein

lieber Sohn — möchtest Du nun auch die Stütze meines herannahenden hülflosen Alters sein, und ich will mich eine glückliche, beneidenswerthe Mutter nennen."

Ihre Stimme stockte, sie legte das müde Haupt an des Sohnes Schulter.

„Gewiß, gewiß, meine gute, meine vortreffliche Mutter;" betheuerte Georg, „möge Gott Deinem schönen Leben ein weites Ziel setzen, um die segensreichen Früchte Deiner vielen Mühseligkeiten zu erndten, die Dir in der Liebe und kindlichen Pflege Deiner Kinder werden soll!" —

Und in leidenschaftlicher Heftigkeit die Mutter umschlingend, ließ er sich auf ein Knie nieder, und das schöne Antlitz zu ihr erhebend, flüsterte er wehmüthig:

„Ihren Segen, liebe Mutter! — ich flehe um Ihren Segen, denn ohne der Eltern Segen erblüht der Liebe kein Glück!"

Die Mutter entfärbte sich, eine heftige, nicht zu bewältigende Erschütterung ging durch ihre Seele. — Sie brauchte Zeit sich zu erholen, dann sprach sie mit zitternder Stimme:

„Was hast Du vor, mein Sohn? — woher

diese ungewöhnliche Aufregung, bei Deinem sonst so ruhigen, gediegenen Charakter? — sprich Georg, Du ängstigst mich . . ."

„Deinen Segen, Deinen Segen, meine gütige Mutter, für mich und ein liebliches, süßes Wesen, daß sich Deine gute, dankbare Tochter nennen möchte!" flehte er, und von der Gewalt der pressenden Gefühle übermannt, brach seine weiche Stimme.

„Wär es möglich — Georg! — ich hätte recht gehört!" rief die Bauräthin; fürwahr Du setzest mich in Erstaunen! — Du, der bedächtige, überlegende Mann, hättest so übereilt die wichtige Wahl getroffen, von der das Wohl zweier Menschen und der Friede einer Mutter abhängt, die Dir, ihrem einzigen Sohne, mit treuer, inniger Liebe ergeben.... Nein, nein, das konnte mein Sohn nicht!" sagte sie mit abgewandtem Gesichte vor sich hin, „sicher hättest Du Deine Mutter erst zu Rathe gezogen."

„Und doch ist es wahr, theure Mutter — bitte, wende Dein theures Antlitz nicht von dem Sohne, der zum ersten Male strafbar wurde, in-

dem er seine kindliche Verpflichtung gegen seine Mutter vergaß."

„Nicht von mir sei hier die Rede, mein Sohn! — doch hast Du auch geprüft — erwogen ...."

„O hätt' ich das, gute Mutter," fiel Georg hastig ein, „da wär ich einer der hagestolzierenden Männer geworden, die so oft im Leben verhöhnt werden. — Wisse, mein herzliebes Mütterchen," fuhr er dann mit sanfter, gewinnender Stimme fort, „nicht der Liebe süße Thorheit, auch kein Rausch sinnlicher Leidenschaft leitete meine Wahl — nur die reine, unverdorbene Unschuld erweckte in mir jene Sehnsucht, die so lange geschlummert hatte, und bestimmte meine Wahl! — Gewiß, meine Mutter, Helene ist ein Engel — ein Musterbild weiblicher Tugenden!"

„Und wie lange kennst Du sie, um alle diese gepriesenen Vollkommenheiten erprobt zu haben?"

„Ich weiß, was Du sagen willst, gute Mutter," sagte Georg etwas befangen; „doch möge es zu Deiner Beruhigung dienen, daß meine Helene in frühester Jugend zu einer Deiner intimsten

Jugendfreundinnen kam und von dieser mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt erzogen wurde."

„Einer Jugendfreundin? — bitte, nenne mir ihren Namen."

„Ich sollte sie Deinem Gedächtniß nur als Pastors Röschen vorführen," lächelte Georg „und zugleich viel tausendmal von ihr grüßen."

Dies sagend, ergriff er der Mutter Hand und sie an seine heißen Lippen pressend, rief er:

„Ich hoffe, lernst Du erst meine Helene kennen, Du wirst meine Wahl gewiß billigen. — Doch, mein süßes Mütterchen, was ist Dir — Deine Hände sind ganz kalt — und wie blaß Du aussiehst! Großer Gott, wenn Du krank würdest — und ich wäre die Ursache."

„Nicht doch, Georg, es sind die Nachwehen der Reise, die eine ruhige Nacht bald überwinden wird."

Christine war während dem mit dem Thee eingetreten. Georg bediente die blasse Mutter mit zärtlicher Aufmerksamkeit und hielt es für gerathen, abzubrechen und seine weitern Mittheilungen bis zum andern Tage zu verschieben. Auch die Baurätin fühlte die Nothwendigkeit der Ruhe

denn sie kämpfte fortwährend mit Ohnmachts-schauern und leisem, empfindlichen Frösteln, das sie dem ängstlichen Sohne zu verheimlichen suchte, der durchaus darauf bestand, Nachtwache bei ihr zu halten.

„Da würde ich die ganze Nacht kein Auge zuthun, lieber Georg, wenn ich Dich auf und in meiner Nähe wüßte," versicherte die Mutter. „Du hast meinetwegen Nichts zu befürchten, und kannst ruhig schlafen gehen," und ihm die Hand reichend, sagte sie weich:

„Gute Nacht; schlafe wohl, mein Sohn, — und träume süß!" — Dann folgte sie der ihr vorleuchtenden Christine in ihr Schlafkabinet und ließ sich entkleiden.

Viertes Kapitel.

Die Bauräthin hatte ungewöhnlich lange geschlafen, denn nur erst in den Morgenstunden war die Ruhe über sie gekommen.

Als sie die Augen aufschlug, stand Christine an ihrem Bett und fragte theilnehmend nach ihrem Befinden, worauf sie sagte:

„Der Herr Legationsrath haben sich schon wiederholt nach Ihnen erkundigt, und sind seit früh Morgens in ihrem Arbeitszimmer. Jetzt sind der Herr Präsident von Mackens eingetroffen, und die Frau Bauräthin dürfen für's erste wohl auf keinen Besuch ihres Herrn Sohnes rechnen," berichtete die Redeselige und bediente dabei die Herrin auf gewohnte Weise.

In ihrem Gemache ankommend, fand die Bauräthin ein zartes rosa Handbillet unter ihrer

Mundtasse vor. Christine wußte nichts davon. Die Handschrift war zierlich, und schien von einer Frauenhand geschrieben, und ein geheimer Instinkt sagte der klugen Frau, von wem es komme. Sie drehte es lange in der Hand, endlich erbrach sie es und las.

„Geehrte Frau!

„Noch wage ich nicht, Sie Mutter zu nennen, „obgleich mein Herz sich sehnt, diesen Namen, den „ich bis jetzt nicht in seiner heiligen Bedeutung „kennen gelernt, aussprechen zu dürfen, denn mit „sechs Jahren schon war ich vater- und mutterlos „und mußte von der Güte meiner Verwandten leben, „die mich wohl lieben, aber nicht die Eltern er- „setzen konnten.

„Mein Georg — so darf ich ja nun den edlen „Mann nennen, der sich mir verlobt — hat mir „so viel Liebes und Gutes von Ihnen erzählt, daß „ich die Zeit kaum erwarten kann, wo ich mich „Ihnen zu Füßen werfen, und mich Ihre gehor- „same Tochter nennen darf.

„Seien Sie versichert, daß es meine liebste „Aufgabe stets sein wird, Ihre Wünsche schon im „Entstehen zu erspähen und auszuführen. Kein

„Opfer wird mir zu groß dünken, das ich nicht „Ihren Anforderungen in kindlicher Unterwürfig„keit gern zu bringen mich verpflichtet fühle.

„Onkel und Tante, so wie meine Schwester „Anna, lassen sich Ihnen bestens empfehlen. — „Tante brennt vor Verlangen, die Jugendfreund„schaft zu erneuen, die seit vielen Jahren unter„brochen, und nun auf eine so wunderbare Weise „wieder angeknüpft werden soll.

„Es grüßt und küßt Sie in kindlicher Erge„benheit Ihre

ganz gehorsame

Helene."

„Gott segne Dich, mein liebes Kind, möge Deine Zusage von Herzen kommen und Dir nie gereuen!" sagte die Bauräthin gerührt. — „Ich will Dir eine treue, sorgsame Mutter sein, und keine Opfer verlangen, die der frohen Jugend widerstreben. — Doch," seufzte sie bedächtig, „wird auch der Georg, der ernste Mann, dem lieben Kinde auf die Dauer genügen? — Er ist gewohnt, vom Morgen früh bis Abends spät ungestört sich seinen Arbeiten hinzugeben und sich in seinen Acten und Schriften zu vergraben. — Doch, was kann

nicht Alles die Liebe bezwecken? Darum will ich mich nicht unnützer Grübelei hingeben," lächelte die gutmüthige Frau, „Georg ist klug und gut, er wird schon seine junge Frau zu leiten wissen und auch da mit Freuden manche alte Gewohnheit zum Opfer bringen, wenn er sieht, daß er dadurch seine Helene erfreut."

Der Tag ging hin, ohne daß es zwischen Mutter und Sohn zur ruhigen Unterhaltung gekommen war. Die Geschäfte hatten sich in den Tagen seiner Abwesenheit um's Dreifache vermehrt, was, nach seinem strengen Pflichtgefühl, erst beseitigt werden mußte, ehe er sich ein Mußestündchen gönnen dürfte.

Endlich, es war 9 Uhr, kam er ganz erschöpft in ihr Zimmer. „Nun, mein Mütterchen," rief er, sich neben sie setzend und ihre Hand an seine Lippen pressend, „nun, wenn Du es mir erlaubst, trinke ich eine Tasse Thee mit Dir."

„Du machst mir dadurch eine Freude, mein Sohn; ist es mir ja lange nicht so gut geworden, Dich um mich zu haben;" versicherte die Bauräthin und klingelte nach Thee.

„Ach, ich habe Deine Gegenwart in den zwei

Monaten auch recht bitter vermißt! — Das Haus kam mir vor, wie ausgestorben; besonders bei Tische, wo ich gewohnt war, von Deiner lieben Hand das Zubereitete trangirt und vorgelegt zu sehen, da kam ich mir oft so ungeschickt und linkisch vor, daß ich die Speisen unangerührt stehen ließ und mürrisch in mein Arbeitszimmer zurückkehrte."

„Daher kamst Du auch wohl auf den Gedanken, Dich nach einer Lebensgefährtin umzusehen," warf die Bauräthin lächelnd hin und reichte ihm eine Tasse Thee.

„Nein, gute Mutter, ein bloßer Zufall, oder soll ich es eine Fügung der Vorsehung nennen, führte diesen Moment herbei, und brachte mir die Ueberzeugung, Diese, oder keine! müsse es sein, sollte ich mich je verheirathen. Doch laß Dir erzählen: Es war kurz nach Deiner Abreise, als ich Abends im Dämmerlichte in meinem Zimmer saß und mir ein Fremder gemeldet wurde, der, mit Sack und Pack angekommen, mich zu sprechen wünsche. Seinen Namen hatte er auf Johannes Anfrage nicht sagen wollen. Ich hörte rasche Männertritte, die Thür ging auf und mit dem

Ausrufe: „Guten Abend, Bruderherz!“ lag der Baron Suderof in meinen Armen.

„Suderof, — Baron Suderof!“ fiel die Baurāthin ein; „ist das nicht derselbe, der beim Baden....“

„Mir mit Gefahr seines eignen, das Leben rettete,“ ergänzte Georg in freudiger Hast. „Er war damals mein Stubengenosse und in den Ferien bei uns zum Besuch. — Du kannst Dir meine Freude denken, ihn nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. — Die Vergangenheit mit allen ihren Erlebnissen mußte die Revue passiren, und wir verlebten einen recht vergnügten Abend, wie er in dem ernsten Wirkungskreise dem Manne nur selten zu Theil wird.“

„Ich erinnere mich seiner noch recht gut, er war ein lebenslustiger, aufgeweckter junger Mann, vielleicht ein bischen leichtsinnig....“

„Nennen wir es lieber leichten Sinn, liebe Mutter,“ vermittelte Georg, „Karl ist ein Mensch, der, stünde es in seiner Macht, alle Menschen glücklich machen möchte. Auch ist er viel sinniger geworden, wohl gar etwas schwermüthig; denn als der erste Rausch des Wiedersehens vor-

über war, merkte ich ihm an, daß ihn etwas drückte und recht schwer auf dem Herzen lag, und da ich ihn darum befragte, erzählte er mir mit der frühern Offenheit, daß er ein junges Mädchen, aber leider hoffnungslos, liebe. Von ihrer Gegenliebe sei er überzeugt, aber der alte Onkel, bei dem sie lebe, da sie elternlos sei, habe ihm jede Hoffnung genommen, und zwar, wie er glaube, nur aus dem einzigen Grunde, daß er eine Abneigung gegen jede Verbindung zwischen einem Adligen und einer Bürgerlichen hege und für unglücklich halte; überhaupt Alles hasse, was nur adelig heiße.

Ich bedauerte ihn von ganzem Herzen und fragte nach dem Namen des herzlosen Mannes. Er nannte mir den Oberförster Strahl; und kaum hörte er, daß ich diesen Mann kenne, und zwar von der allerbesten Seite, so rief er begeistert:

„Georg, liebster, bester Georg, da könnte mir Dein Beistand von großem Nutzen sein, denn ich glaube, der Griesgram traut mir nicht recht, und da er jede vertrauliche Annäherung schroff zurückweist, so darf ich, so viel Mühe ich mir auch gebe, auf keine nähere Bekanntschaft rechnen.“

„Das heißt," lächelte ich, „ich soll Dir bezeugen, daß Du eine gute, ehrliche Seele bist, der sich mit seinem Adelsdiplom nicht über andere ehrliche Christenmenschen erhoben fühlt?"

„Ja, mein bester Freund! so ist es!" erwiederte er. „Ich setze große Hoffnung auf Dein Ansehn und Deinen guten Ruf bei diesem vorurtheilsvollen alten Mann."

„Sehr gern, mein lieber Karl, will ich Dir helfen, aber antworte mir ruhig und offen, wovon denkst Du mit Deiner Frau zu leben? Denn in den Kreisen, worin Du Deine Frau einführen wirst, sind der Bedürfnisse gar viele," bemerkte ich, und alsbald zog er eine Brieftasche hervor und sie mir reichend, sprach er:

„Du weißt, ich habe eine alte, steinreiche Tante, die mich wie eine Mutter liebt, und deren größter Wunsch ist, mich noch vermählt zu sehen, ihe sie das Zeitliche segnet. Ihr gestand ich meine Liebe zu Anna, sie meinte erst, es würde ihr lieber sein, wenn ich mich mit einer Adeligen verbände, um dadurch unserm Hause neuen Glanz und Ansehn zu verleihen. Da sie aber meinen festen Willen sah, und ich ihr erklärte, daß ich

keine andere je lieben würde, gab sie nach, und um mir auch zu meinem Glücke zu verhelfen, noch die schriftliche Verschreibung ihres ganzen Vermögens, indem sie mich nach ihrem Tode zum Universalerben ihres ganzen Nachlasses einsetzte."

„Das Document war bindig abgefaßt, notarisch beglaubigt und durch Siegel und Unterschrift gesetzlich bestätigt. Ich überlegte, was hier zu thun sei, um zwei Menschen glücklich zu machen, und gab endlich seinen dringenden Bitten nach, den Freiwerber für ihn zu machen.

„Am andern Morgen bestiegen wir in aller Frühe unsere Rosse, und nach einem achtstündigen scharfen Ritt trafen wir in dem Dorfe, welches etwa eine Viertelstunde von des Oberförsters Wohnung entfernt liegt, ein. Wir kehrten in der kleinen Schenke ein, und nach reiflicher Ueberlegung hielt ich es für gerathen, allein hinzugehen, da die Gegenwart meines Freundes nur störend für beide Theile sein würde. Ich ließ mir die nöthigen Papiere einhändigen und eilte hinüber."

Der Legationsrath hielt hier einen Augenblick inne, als bedürfe er der Erholung — schlürfte eine

Tasse Thee und sagte dann mit einem Anflug von Beklommenheit:

„Als ich die Schwelle des Hauses überschritt, befiel mich eine sonderbare Ahnung, die ich mir noch nicht erklären kann. Ich suchte mich aber zu sammeln, um mit der gehörigen Ruhe dem Manne entgegen zu treten, den ich durch meine Gründe überzeugen und bekehren wollte.

„Aber, o Mutter, was ist dieser Oberförster für ein Mann, wie streng redlich, wie bieder und offen, wie über alle Maßen großmüthig und edel gesinnt. Wir hatten uns einige Male und zwar im ernsten Geschäftsleben begegnet, nachdem aber lange nicht gesehen, somit kannte er mich im ersten Augenblicke nicht; doch kaum hatte ich meinen Namen genannt, als er mich herzlich willkommen hieß, und mir die Hand bietend und mich seiner Frau vorstellend, rief er: „Sieh hier, Frauchen, hier habe ich das Vergnügen Dir den Legationsrath Seiler vorzustellen, den Sohn Deiner liebsten Jugendfreundin, von der Du mir so oft erzähltest. Ja, ja, mein bester Legationsrath, wandte er sich dann vergnügt zu mir, sagen Sie nur der lieben Mama, wie aus dem zarten, muthwilligen Röschen eine

respectable Matrone geworden sei, die ein tüchtiges Hausregiment zu führen verstehe."

„Das liebe, gute Röschen!" rief die Bauräthin, und in ihrem Gedächtniß tauchte der Anklang süßer Jugenderinnerungen auf. „Sie war meine liebste, vertrauteste Freundin, schaute immer so sorgenlos und wohlgemuth ins ernste Leben hinein. — Ja, ja, wie die Zeit hingeht, wenn ich's mir genau berechne, so können es schon immer 40 Jahre sein, daß uns das Schicksal trennte und jeder seine Lebensbahn anwies. — Doch erzähle weiter, mein Sohn, wie erging es mit Deiner Freiwerberei?"

„Anfangs nicht zum Besten!" erklärte der Gefragte; „denn als ich des Barons und der Absicht, die mich zu ihm führte, gedachte, verfinsterte sich sein Gesicht zusehends. Die Stirnader des redlichen Mannes schwoll stark an — er wandte sich von mir; man sah, er war mit sich im leidenschaftlichen Kampfe begriffen. Seine Gattin, ihn ängstlich beobachtend, stieß einen schmerzlichen Seufzer nach dem andern aus, indem sie vor sich hin sagte: „O mein Gott, wohin soll diese unglückliche Geschichte noch führen!"

„Lieber Legationsrath," nahm endlich der Ober=

förster das Wort, mich bei der Hand nehmend und zu sich auf's Sopha ziehend: „Ihren Antrag in Ehren, aber der Baron Suderof ist kein Mann für meine Nichte, das Mädchen ist schlicht bürgerlich erzogen und genügt der Anforderung eines Weltmannes nicht, der, an keine feste Beschäftigung gewöhnt noch gefesselt, seinem Schöpfer den ganzen langen lieben Tag abstiehlt, von einem Vergnügen nach dem andern hascht und übersättigt zu Hause der Plagegeist seines armen Weibes wird, die, von häuslichen Sorgen gedrückt, dann auch die heitere Laune verliert, einen so wenig häuslichen Gatten immer ein freundliches Gesicht entgegen zu tragen, und der dann bald ganz aufhört, von ihr Notiz zu nehmen."

„Und doch läßt das Mädchen, Du wirst es erleben, nicht von dem Baron!" jammerte die Oberförsterin, und Thräne um Thräne floß über ihre Wange. „Ich sehe es schon kommen — das Mädchen grämt sich zu Tode, Du sollst es sehen! und welche Verantwortung haben wir dann — und was wird die böse Welt sagen?"

„Was gilt mir die böse Welt mit ihrem Geträtsche!" eiferte der Ehrenmann. „Glaub mir, liebe

Frau, lieber will ich jetzt das unschuldige Mädchen, wenn es sein muß, in frischer Blüthe in's Grab senken sehen, als daß ich es einst, enttäuscht von seinem trügerischen Wahn, angehaucht vom giftigen Zeitgeist, einem Schattenbilde gleich, der endlichen Auflösung entgegen seufzen sehe."

„Eine peinliche Stille trat ein. Der Oberförster war aufgestanden; die Hände auf den Rücken gelegt, den Kopf auf die Brust gesenkt, maß er mit schnellen Schritten das Zimmer. Seine Frau stand am Fenster und trocknete mit ihrer Schürze die hervorquellenden Thränen. Ich befand mich in einer peinlichen Situation und wünschte schon, den delikaten Auftrag nicht übernommen zu haben.

„Ich ließ den ersten Sturm ruhig vorübergehen. Bald bemerkte ich, wie nach und nach seine Aufregung sich legte; die Falten, die seine hohe Stirn umlagerten, verloren sich allmälig, verstohlen blickte sein Auge nach seiner Frau, die noch immer weinend am Fenster stand. Rasch nahm er dann eine Priese aus der Dose, die er in der Aufregung rasch zwischen den Fingern gedrehet, und auf mich zu tretend sagte er besänftigt:

„Verzeihen Sie, Herr Legationsrath, wenn

leidenschaftliche Aufwallung mich auf einen Augenblick die Rücksicht vergessen ließ, die ich meinem geschätzten Gaste schulde; doch würden Sie mich entschuldigen, wenn Sie wüßten, wie manche Verdrießlichkeit mir dieser Baron Suderof verursacht und wie oft der Störenfried die Ruhe meines Familienkreises unterbrochen hat."

Nun folgte ein Wort dem andern; ich erzählte ihm, wie dieser Baron von Suderof einst auf der Universität mein Stubengenosse gewesen und sich stets ehrenhaft und solide betragen; dann schilderte ich seine guten Eigenschaften der Wahrheit gemäß und schloß damit, daß ich ihm noch besonders verpflichtet sei, da er mit Gefahr seines eignen Lebens das meinige gerettet habe. Dies wirkte, er setzte sich mir gegenüber und hörte aufmerksam zu.

Ich sprach, wie mir es das Herz eingab, und diese Sprache fand Eingang bei dem braven Manne. Seine Gattin, die jetzt frischen Muth bekam, trug das Ihrige redlich bei, ihn zu gewinnen — wir siegten — er wurde weich. Ich holte die Brieftasche hervor, um ihn auch wegen meines Freundes Vermögensverhältniße zu beruhigen. Er sah sie oberflächlich durch und sie mir zurückgebend sagte

er: „Hierüber bin ich als Vormund meiner Nichte verpflichtet mit Ihrem Freunde selbst zu sprechen. Was meinen Entschluß weit mehr wankend macht, ist Ihr Zeugniß, auf das ich viel gebe, und wenn ich wüßte, daß meine Nichte ....“

„Wie, wärs möglich, lieber Mann! — Du wolltest — Du könntest ....“ rief die Oberförsterin und sprang auf von ihrem Sitze.

„Nun, nun, liebe Frau, ist es denn etwa Eigensinn, warum ich gegen diese Heirath gewesen? — Gewiß nicht, ich will nur das Glück meiner lieben Nichte, und glaubt sie es mit ihm zu finden, so mag sie glücklich mit ihm sein, nur möge sie sich ja nochmals, ehe sie den Schritt thut, prüfen, denn, nachdem sie ihn gethan, das sage ich Dir, liebe Frau, muß sie auch ohne Murren Alles tragen, was da kommt und werde ich nicht dulden, wenn sie Dir mit Klagen in den Ohren liegt und unsere Ruhe stört. Nein, nein, gewiß, das dulde ich nicht und wenn ....“

Ein heißer Kuß der treuen Gattin hemmte den wohlgemeinten, aber etwas strengen Schluß seiner Rede. „Du bist doch mein lieber, bester Mann, wenn Du auch polterst,“ schmeichelte sie,

„es ist doch immer gut gemeint; Du bist ja die Herzensgüte selbst.“

„Somit hatte ich denn das Jawort für meinen Freund. Der Oberförster schien sich auch mit dem Gedanken zu versöhnen und durch liebevolle, zärtliche Aufmerksamkeit gegen seine Gattin die eben erlebte trübe Scene vergessen machen zu wollen.“

„O, wie glücklich ist meine Freundin! — An der Seite eines solchen Biedermanns erwächst dem Weibe nur ein Paradies; sie sieht in ihm ihre Stütze, ihren Leitstern, und selbst auf dunklen Wegen fühlt sie sich gehoben und sicher, denn sie weiß, er läßt sie nicht sinken. Mir, mein Georg, ist es leider nicht so gut geworden. Acht Jahre war ich erst vermählt und fühlte mich das glücklichste Weib auf Erden, denn ich war geliebt von Deinem Vater und im Besitz von vier blühenden Kindern; da machte ein Sturz vom Pferde dem Leben meines besten Mannes ein Ende — die Kinder sanken eins nach dem andern in das Grab — Du allein bliebst mir....“

Sie brach schnell ab und bedeckte mit dem Tuche das Gesicht und weinte eine stille Thräne.

„O, meine Mutter, warum die längst verharsch-

ten Wunden wieder aufreißen, damit sie von Neuem bluten!“

„Es sind Thränen, mein Sohn, die das Herz erleichtern, denn sie fließen dem Andenken der Geliebten, die in Gott ruhen — doch,“ fuhr sie dann freundlich fort, „wir sind ja ganz von un sern lieben Oberförster abgekommen, bitte, erzähle weiter.“

„Ermüdet Dich auch meine Erzählung nicht, gute Mutter, Du scheinst erschöpft — wir wollen lieber abbrechen ....“

„O nicht doch — gern höre ich Dir zu, nehm' ich ja an dem Erlebniß des jungen Barons den innigsten Antheil.“

„Du kannst leicht denken, gute Mutter,“ hob der Aufgefordete wieder an, „mit welcher Eile die Oberförsterin, nachdem sie von mir erfahren, wie der Baron in der Dorfschenke meiner Antwort warte, einen Boten fortsandte, um ihn einzuladen, und wie dieser nun herüber eilte, den Ausspruch des strengen Ehrenmannes zu vernehmen.“

„Sie haben in dem Legationsrath mir einen tüchtigen Parlamentair zugesandt und konnten wohl keinen bessern Freiwerber erwählen,“ redete der

Oberförster ihn lächelnd an; und zog ihn mit sich fort in ein anstoßendes Kabinet. Die Thür blieb halb offen, und so hörten wir den Oberförster sagen:

„Sie haben, lieber Baron, sich um die Hand meiner Nichte beworben und als Onkel gebe ich Ihnen meine Zustimmung zu der Verbindung; muß aber als ihr Vormund noch einige Klauseln feststellen, von deren Erfüllung ich nicht abweichen werde.“

Eine Stille trat ein, denn was Suderof antwortete, konnten wir nicht verstehen.

„Sie haben, mein lieber Baron,“ erscholl dann wieder die sonore Stimme des Oberförsters, „mit dem Legationsrath, Ihrem Freunde, in G.... studirt; warum haben Sie sich bis jetzt um keine passende Stellung beworben? — Ich weiß, was Sie mir erwiedern werden, daß Ihr oder vielmehr das Vermögen Ihrer Tante vollkommen zu Ihrer Existenz hinreiche. Aber, mein bester Freund, ist es nicht ehrenhafter und Ihren Kenntnissen angemessener, sie dem Wohle des Landes zu widmen, als in dem Salon Ihrer Tante den **maitre de plaisir** zu machen und dadurch die emporstrebende Manneskraft nach Selbstständigkeit gefesselt zu halten?

Darum mache ich es auch zur festen Bedingung, daß Sie sich zu einem festen Wirkungskreis entschließen, um Ihnen das Wohl meiner Mündel anvertrauen zu dürfen. Auch wünsche ich, daß Sie nach der Hochzeit mit Ihrer jungen Frau eine eigene Wohnung beziehen und sich einen eigenen Herd gründen; die ältere Dame, im Bewußtsein ihrer Würde, würde gar zu gern ihre Hand überall im Spiel haben, und das möchte der jungen Frau denn oft nicht gelegen kommen. — Da würden Mißverhältnisse eintreten, die in der Ehe vermieden werden müssen, soll sich der Unfriede nicht Bahn brechen und gespenstisch zwischen beide Gatten treten — Vertrauen und Liebe kühlen, wo nicht gar Ruhe und Glück auf immer untergraben."

„Da mein Freund mir schon früher mitgetheilt, daß er sich um eine Stelle bemühen wolle, so ging er, obgleich es ihn wohl ein Wenig verletzte, sich Bedingungen stellen zu lassen, auf die Forderung des Oberförsters ein, und somit erhielt er das Wort des guten Alten.

„Mit Sehnsucht fragte er nun nach seiner geliebten Anna — sie war mit ihrer Schwester He-

lene zum Besuch nach B.... drei starke Meilen von des Oberförsters Wohnung.

„Gern wäre der Ueberglückliche noch diesen Abend hinübergeritten, doch wagte er es nicht, diesen Wunsch auszusprechen, und mußte dem Anstande ein Opfer bringen, Anna als seine erklärte Braut zu umarmen, bis auf den andern Morgen zu verschieben.

„Ich wollte allein zurück, doch mochte ich auch noch so viel vorschützen, das brave Ehepaar ließ mich nicht fort; auch bestand Suderof darauf, ich solle erst seine Braut kennen lernen, und so mußte ich mich bequemen und bleiben.

„Wir brachten den Abend im Freien zu, und mein Freund schien durch seine natürliche Anmuth und Liebenswürdigkeit in der Gunst des Oberförsters merklich zu steigen; ganz besonders neigten sich seine beiden Söhne, ein paar angehende Forstmänner, Adolph und Eduard, die jetzt aus dem Walde zurückkamen, ihm mit ganzer Hingebung zu. Die Oberförsterin nannte ihn bald ihren lieben Karl; ein Name, der ihr doppelt lieb war, da ihn ihr jüngst verstorbener guter Sohn getragen, und so war er bald heimisch in dem trauten Kreise.

„Auch ich fand mich glücklich in dieser Familie; und so brachten wir einen recht vergnügten Abend hin, und wäre es möglich — wie so Manche behaupten — daß unsere Sehnsucht und Gedanken auf liebe Entfernte einwirken und Ahnungen herbeiführen könnten, gewiß, mein Mütterchen, Dir müßten die Ohren recht geklungen haben, so laut und herzlich wurde Dein Name genannt und auf echt weidmännische, biedere Weise Deine Gesundheit getrunken."

Johann trat ein, eine verschlossene Aktentasche tragend. Er berichtete, daß draußen der Bediente des Herrn Präsidenten stehe und glaube, eine Antwort zurück zu bekommen. Der Legationsrath erhob sich, hieß dem Johann die Tasche in sein Zimmer tragen, wohin er ihm sogleich folgen werde, um nachzusehen.

Um unsere Leser jedoch nicht durch öftere Unterbrechungen zu ermüden, wollen wir den eben abgerissenen Faden wieder anknüpfen und die Erlebnisse des Legationsraths und seines Freundes weiter erzählen.

Fünftes Kapitel.

Erst nach Mitternacht schieden die beiden Freunde vergnügt von ihren Wirthen und nahmen Besitz von dem ihnen angewiesenen Gemache. Sie sprachen noch lange mit einander, Karl machte Pläne für die Zukunft und Georg freuete sich, den Wunsch des Freundes realisirt zu sehen. Sie verabredeten, der Erste, der von ihnen erwache, solle den Andern wecken, damit sie recht früh an Ort und Stelle kämen, und sagten sich dann gute Nacht.

Bald hörte Georg an dem Athem seines Freundes, daß er sich dem sorgenlosen Schlafe hingegeben, der ihn selbst noch immer zu fliehen schien, was er dem ungewöhnlich reichlich genossenen Weine zuschrieb, da er für gewöhnlich sehr mäßig lebte. Seinem Bette schräg gegenüber stand eine brennende Nachtlampe, die von Zeit zu Zeit hell aufblitzte und dann knisternd wieder verdunkelte. Dies

unwillkürlich beobachtend, umflorte sich sein Auge, er versank endlich in einen unruhigen Schlummer. Er träumte, er war auf einer großen unabsehbaren Ebene, wo eine Unzahl Menschen, jung und alt, allen Ständen angehörend, sich munter umher tummelte. Es schien eine Art Markt oder Freischießen zu sein, denn eine Menge Zelte und Verkaufsbuden waren aufgeschlagen.

Ihm war das Getöse und Gedränge der Menschenmassen zuwider und er folgte dem Geplätscher eines Baches, auf dem einige schneeweiße Schwäne umherschwammen und der sich zur Rechten der grünen Ebene hinschlängelte und einen blumenreichen Garten begrenzte, der ihn freundlich einlud. Er trat in eine dicht verwachsene Laube, wo er sich auf eine Rasenbank niederließ, dem angenehmen Gesange der Vögel horchend. Ihm war so wohl, so selig; seine Gedanken schweiften umher, sie beschäftigten sich insonderheit mit seiner Mutter, deren Nähe er sehnlich herbeiwünschte. Da plötzlich verdunkelte sich der Himmel, feurige Blitze zuckten zur Erde, der Donner rollte fürchterlich, er wollte fliehen, konnte aber nicht, er war wie fest gebannt. Seine Füße verstrickten sich in das

Gestrüpp und Schlingkraut, ängstlich suchte er zu rufen, da erwachte er in Schweiß gebadet.

„Das kommt vom Schwärmen und Weintrinken!" rief er sich zu und suchte die Erinnerung des Traumes von sich zu schütteln; doch die Müdigkeit und Erschöpfung siegte über seinen Willen, bald versank er wieder in den unruhigen Schlaf und träumte fort, wo er aufgehört hatte. —

Er hörte noch den fernen Donner rollen; eine dicht verschleierte Gestalt stand vor ihm und winkte ihm zu folgen. Mechanisch erhob er sich und befand sich bald wieder in einem reizenden Blumengarten; ihm war, als solle er die Gegend kennen, er sah seine alte Mutter, ängstlich suchend, in der Ferne, er wollte zu ihr eilen, um sie zu beruhigen, aber die Gestalt, die ihn bis jetzt geführt, wurde plötzlich zu einem vielköpfigen Ungeheuer, und wohin er sich auch wenden mochte, sie vertrat ihm immer den Weg. Schon fühlte er die Kräfte schwinden, da erbebte der Boden unter ihm, das Ungeheuer war verschwunden und ein Engel in Gestalt eines Mädchens stand vor ihm, und breitete die Arme aus wie verlangend nach ihm und seiner alten Mutter.

Ein Schrei freudigen Staunens und der Träumer war erwacht — die Lichtgestalt verschwunden. Suderof stand vor seinem Bette, völlig angekleidet trieb er ihn zur Eile.

„Sind wir doch wahre Siebenschläfer, Georg!" rief er, „wir wollten so früh aufstehen und nun scheint die Sonne schon durch die Fenster. Doch schienst Du noch so fest zu schlafen, daß es mir leid that, Dich zu wecken."

Der Legationsrath schien wenig auf des Freundes Worte zu achten, und da er sonst auch wenig auf Träume gab, und alle Traumdeuterei wie die Sünde haßte, so suchte er sich dessen zu entwehren; doch dieses Mal wich und wankte das Traumgebilde nicht vor seinem innern Auge. Schweigsam kleidete er sich an und folgte dann dem Freunde in das Wohnzimmer, wo die ganze Familie einmüthig versammelt ihre Gäste erwartete.

Der Oberförster siegelte eben einen Brief, den er an seine Mündel geschrieben hatte. Als er sich aufrichtete und den Legationsrath erblickte, rief er besorgt, auf ihn zueilend:

„Liebster Freund, wie sehen Sie blaß! — Sie sind doch wohl?"

Diese Anrede trieb dem ernsten Manne das Blut ins Gesicht und er schämte sich seiner Schwäche. Die Oberförsterin, die besorgt hinzugetreten, sagte beruhigend:

„Hoffentlich hat es nichts zu bedeuten, und nur das Schlafen auf einer ungewohnten Stelle hat Ihnen eine unruhige Nacht gemacht. Gehst Du nicht, lieber Mann, oft eine halbe Nacht durch, um nur daheim Deine Schlafstätte zu erreichen?“

Es wurde gefrühstückt. Die Pferde standen gesattelt, und noch immer hatten die Freunde ein Wörtchen zusammen zu plaudern und konnten sich nicht trennen. Endlich, als Karl sein Roß bestiegen und Georg dankend für die ihm bewiesene Gastfreundschaft dem Oberförster ein herzliches Lebewohl sagte, schloß ihn dieser bewegt in seine Arme und sagte mit leiser gedämpfter Stimme:

„Wollte Gott, Sie, Herr Legationsrath, würden der Gatte meiner Nichte, ich wäre weit ruhiger, als ich es jetzt bin!“

Der Legationsrath drückte ihm dankend die Hand und fühlte in diesem Moment, was es heißt, in einem guten Rufe zu stehen, um von einem Biedermanne geliebt und geachtet zu werden. Er be-

mühete sich, jetzt auf die Rosenlaune einzugehen, mit der sein Freund den nächsten Stunden entgegen ging.

In B.... angekommen fanden unsere Freunde Madame Helwig nicht zu Hause, sie war früh Morgens mit ihren Zöglingen nach einer etwa eine Stunde entfernten Mühle gegangen, woher man sie erst am Abend zurück erwartete. Nach kurzem Ueberlegen nahmen sie einen Boten und machten sich auf den Weg; doch schon aus weiter Ferne hörten sie das taktmäßige Gehämmer und Brausen des Räderwerks. Der Führer wurde zurückgesandt. Ein schmaler Weg, der über den Mühlgraben führte, nöthigte sie abzusteigen. Sie gaben dem Reitknechte die Zügel und befahlen ihm, sie im Kruge zu erwarten. In diesem Augenblicke drang der Mißton schrillender Geigen und das Brummen einer verstimmten Baßgeige in ihr Ohr, dem gar bald ein lautes, fröhliches Gelächter folgte. Sie schlichen umher, lauschten durch die Hecke und gewahrten einen Schwarm junger Mädchen, der unter dem frischen Laubengange gesegneter Fruchtbäume auf weicher Matte eines großen Grasgartens in ungebundener Fröhlichkeit sein Wesen trieb. Den

armen Dorffiedlern wollte es durchaus nicht glücken, es den schönen Städterinnen recht zu machen. Bald hieß es einen Rutscher, bald schrieen sie eine Polka, und wie sie sich auch abquälten, die Musik wollte nicht recht in Gang kommen. Da rief endlich eine sanfte melodische Stimme:

„Ei, so hört doch endlich auf, das Unmögliche von den guten Leuten zu fordern, ich glaube, Ihr probirt bis zum Abend und bringt doch keinen einzigen Tanz zurecht!"

Kaum waren diese Worte verklungen, so rief der lauschende Baron: „Anna! — liebe, theure Anna!" und setzte mit einem Sprunge über die Hecke.

Erschrocken über die Exaltation seines Freundes zog der ernste Legationsrath den Kopf zurück, denn plötzlich hatten Aller Augen sich ihm zugewendet. Nach einem Weilchen, als er wieder hinsah, war der Baron mit seiner Anna verschwunden. Der eine Theil der jungen Mädchen stand die Köpfe dicht zusammen gesteckt, sie beriethen sich, wer wohl der schöne junge Mann sei, der wie aus den Wolken gefallen, die aufschreiende Anna fast gewaltsam mit sich fortgenommen hatte. Der weniger

neugierige Theil setzte das unterbrochene Tanzvergnügen mit erneuеter Lust fort.

Dem Legationsrath war es verdrießlich, wie ein Hühnerdieb um die Mühle herumschleichen zu müssen. Schon war eine gute Viertelstunde vergangen und noch immer ließ Karl nichts von sich hören, da sah er die offne Thür eines kleinen Blumengärtchens, und da er Niemand drin gewahrte, so trat er näher und setzte sich ermüdet in die im Hintergrunde befindliche dichte Laube.

Auf einem, auf vier dicken Holzpfählen ruhenden grünen Tische lagen Bänder, Blumen und Zwirn zerstreut umher; gewiß hatten auch hier die Mädchen gehaust, um sich zum Tanze mit Kränzen zu schmücken, dachte der Legationsrath. Er hatte es sich hier recht behaglich gemacht, und nahm sich vor, hier den Freund zu erwarten, selbst wenn derselbe ihn auch zur Strafe ein Weilchen suchen solle. Da knarrte die Gartenthür und ein altes gebücktes Mütterchen, gekrümmt durch die Last der Jahre, schlich, gestützt auf einen Krückstock, mühsam Schritt vor Schritt herein. Ihr zur Seite eine schlanke jugendliche Hebe, in schneeweißem Gewande, die sorgsam um die Greisin bemühet

war und ihre wankenden Schritte mit kräftigem Arm unterstützte. —

Der Athem stockte in des Mannes Brust, denn war dies nicht die ganze Gestalt seines Traumgesichts? — Wohl hatte er schon manch schönes Mädchen gesehen, aber nie diese Grazie in jeder ihrer Bewegung.

Was sie anfänglich sprachen, konnte er nicht verstehen, doch ließ sich abnehmen, daß das Mütterchen ihrer Führerin sehr verpflichtet zu sein schien. Schon fürchtete der Legationsrath, sie würden in die Laube kommen, und stand im Begriff durch die hintere Oeffnung zu entschlüpfen, da blieben sie plötzlich stehen, und nun konnte er deutlich hören, was gesprochen wurde.

„Hier, gute Frau, wollen wir uns setzen und erst ausruhen, ehe wir nach der Laube gehen," sagte das junge Mädchen, sie auf eine kleine Bank unter einem schattigen Baume vorsichtig niederlassend, und sich neben sie setzend, fuhr sie fort: „hier auf diesem schönen Plätzchen, wo die liebe Himmelssonne uns so freundlich lächelt, wird es Euch gewiß wohler als in dem dumpfen Hinterstübchen."

„Das sollt' ich meinen, liebes Mamsellchen," nickte die Alte gemüthlich, „denn da geht einem das Herz auf und man fühlt sich dem Himmel näher als der Erde."

„Da würde ich mich jeden schönen Tag herausführen lassen und mich in der heitern Luft erquicken . ."

„Ach, liebes Kind," erwiederte die Alte, „wenn es sich nur thun ließe, — hier auf dem Lande hat ein Jeder seine bestimmte Arbeit, und da bleibt keine Zeit, eine alte kranke Frau, die der Welt ja doch nichts mehr nützt, herumzuführen. — Ja," fuhr sie seufzend fort, und ein tiefer Schmerz zuckte um den eingefallenen, zahnlosen Mund, „ja, wenn meine gute Tochter noch lebte, da wär es freilich anders, aber du lieber Gott, man pflegt zu sagen, was nicht vom Herzen kömmt, geht nicht zu Herzen! — Es wäre auch Unrecht, wollte ich klagen, sind doch Alle gütig gegen mich und lassen es mir an Nichts fehlen."

Sie schwieg, trocknete mit der dürren Hand die Thränen von der blassen, eingefallenen Wange, und ließ das müde Haupt auf die eingefallene Brust sinken.

Das junge Mädchen hatte während dem das Band ihres leichten Strohhutes gelüftet und ihn an einen nahen Laubzweig geheftet. Jetzt erst konnte er das liebliche Gesichtchen sehen, das seine Augen wie gefesselt hielt und sein Herz schneller schlagen machte. Ein vollkommen schöneres Wesen hatte er noch nie gesehen. Große kornblaue Augen, in denen sich ein ganzer Himmel wiederspiegelte, beschattet von langen seidenen Wimpern — das lichtblonde Haar, das leicht gescheitelt in natürlichen Locken in üppiger Fülle Gesicht und Nacken umrahmten — die kleinen Perlenzähne, die in dichten Reihen zwischen den schwellenden Korallenlippen hervorleuchteten, gewiß sie war bezaubernd schön, und diesen Zauber hatte sie auch auf den Legationsrath ausgeübt, der jede ihrer Bewegungen mit immer mehr erhöhtem Interesse beobachtete und verfolgte.

Jetzt bog sie sich sanft zu der Alten nieder, und ihre zarte Hand mitleidig auf ihre knöchrige Schulter legend, sagte sie mit der süßesten Engelsstimme: „Ach könnte ich doch täglich einige Stunden mich herüber wünschen, um Euch an die frische Luft zu führen. Sollt' ich doch nie das kindliche

Gefühle kennen lernen, eine kranke Mutter oder einen schwachen Vater pflegen zu können, da mich das Schicksal schon so früh zur Waise machte."

Eben wollte die Alte antworten, als zwei Mädchen an der halb offnen Thür erschienen und die Eine laut rief:

„Ei, da bist Du ja, Helene, haben wir Dich doch gesucht wie eine Stecknadel!"

„Du sollst sogleich zu Madame Helwig kommen," setzte die Andere hinzu, „sie hat Dir etwas ganz Neues, recht Erfreuliches mitzutheilen!"

Die Gerufene bat die Greisin ihre Rückkehr hier abzuwarten. Sie langte den Hut herab, und ihr freundlich die Hand reichend, entfernte sie sich mit ihren Freundinnen.

Sechstes Kapitel.

Als sie den Augen des Legationsrathes entschwunden, war sein erster Gedanke, etwas Näheres über das bezaubernde Mädchen von der Alten zu hören. Leise entschlüpfte er aus dem Hintergrunde der Laube und näherte sich auf einem Seitenweg der Greisin, die mit beiden Händen die Krücke umfaßt, den Kopf darauf gestützt hielt.

„Ich grüß' Euch, liebe Frau," rief er freundlich zu ihr tretend; „Ihr gehört wohl hier zu Haus?"

„Ja Herr!" nickte die Alte. „Der Müller ist mein Schwiegersohn."

„Und wer ist das junge Mädchen, das soeben abgerufen?"

„Ein Engel, lieber Herr! ein lieber Engel, der den ganzen Morgen sich schon mit mir alten kranken Frau zu schaffen gemacht, während die

andern jungen Mädchen tanzten und sich mit andern Spielen die Zeit vertrieben."

„Das ist recht schön von ihr und macht ihrem Herzen Ehre," rief der Legationsrath, „da ist sie Euch wohl verwandt?"

„Nein nicht verwandt ist mir die schöne Mamsell, lieber Herr!" und gern noch mehr schwazend von ihrem Liebling, fuhr sie fort: „Sehen Sie, wie das oft wunderbar kommt. Madame Helwig in T..... wohnhaft, hat eine Erziehungsanstalt von etwa zwanzig jungen Mädchen, zu diesen gehörte vor einiger Zeit auch Mamsell Helene. Nun wissen Sie wohl, lieber Herr, das Landleben hat für den Städter immer etwas Anziehendes, besonders für die liebe Jugend. Da finden sie alles besser, die Milch, die Butter und das Schwarzbrot, und ein gut gebackener Eierkuchen ersetzt ihnen den schönsten Braten.

„So kam denn auch die Madame Helwig jeden Monat des Sommers einen Tag mit ihren Zöglingen zu uns heraus. Damals lebte meine gute Tochter noch und war es für diese jedesmal ein Festtag.

„Es sind um Johannistag nun zwei Jahre, ich

war in der tiefsten Trauer, denn ich war Tag's zuvor meiner Tochter zu Grabe gefolgt, da kamen sie auch herüber, um mich zu trösten. Ich war ganz allein in der Mühle, das Hausgesinde war sämmtlich ausgeflogen und mein Schwiegersohn war mit den Kindern, auf mein Zureden, in das Feld gegangen, um sich zu zerstreuen.

„Die Gäste zu bewirthen, wollte ich frische Eier aus den Nestern holen. Ich stieg die Leiter hinauf, hatte den Korb schon gefüllt, als plötzlich eine Sprosse brach, — ich will die Eier retten — suche mich zu begreifen — verliere das Gleichgewicht und stürze jämmerlich auf das Steinpflaster nieder und wurde so in meinem hohen Alter noch zum elenden, hülflosen Krüppel."

Als fühle sie von damals noch ein Mal den Schmerz, seufzte sie tief auf, und die alten Züge legten sich noch in tiefere Falten.

„Was wäre aus mir armen, unglücklichen Frau geworden," fuhr sie dann fort, „hätte Mamsell Helene sich meiner nicht angenommen. Das ganze Hauswesen war durch die lange Krankheit meiner Tochter in Rückstand gekommen. — Den Kindern fehlte die Mutter — die Arbeit mußte

geschehen, und dazu nun noch mein Unglück! — Aber kaum hatte die liebe Mamsell Helene mich in meinem traurigen Zustande gesehen, so bestürmte sie die Madame Helwig so lange mit Bitten und Flehen, sie zu meiner Pflege hier zu lassen, bis sie es wiederstrebend zugab."

Und nun erzählte die Alte weitschweifig, was ihr das liebe Engelkind alles Liebes und Gutes gethan, und der Herr Legationsrath, der sonst gar kein Freund von langen Geschichten war, hörte der alten Schwätzerin mit dem größten Interesse zu.

„Ja, lieber Herr," schloß sie dann bewegt, „wenn ich oft vom langen Liegen müde und der Schmerz überhand nahm und mich ungeduldig machte, so daß ich mir oft den Tod wünschte, dann stand der Engel des Trostes an meinem Bette."

„Seien Sie nicht ungeduldig," sprach sie dann mit ihrer sanften Stimme, „der liebe Gott, ist Ihnen nahe — gewiß er kann und wird Ihnen helfen!" —

„Oft las sie mir auch ein Kapitel aus der Bibel oder einen hübschen Gesang vor, trocknete mit einem kühlen Tuche meine brennende Stirn,

rückte mir die Kissen zurecht, erquickte mich durch manches Labsal, welches sie selbst für mich bereitete, und so ging eine Stunde, ein Tag nach dem andern hin, und ich erstand endlich von meinem Schmerzenslager. — Kann ich nun auch nichts mehr wirken, so sehe ich doch noch Gottes schöne Sonne aufgehen, und kann beten für die lieben Meinen und die gute Mamsell; die den Himmel an mir verdient hat!"

Eine Stille trat ein, die alte Frau war durch ihre lange Erzählung ganz erschöpft. Da kam das schöne Mädchen rasch daher, und noch im Gehen mit dem Zeigefinger nach dem Garteneingange zeigend, rief sie mit kindlichem Frohsinn:

„Sehen Sie, liebe Frau, dort Schwester Anna an der Hand ihres erklärten Bräutigams!"

„Ei, was Sie sagen, liebes Mamsellchen!" rief die Alte und mühte sich mit den schwachen Augenlichtern die Näherkommenden zu erkennen. —

Befangen hatte sich der Legationsrath einige Schritte zurück gezogen, als ihn sein Freund entdeckte und seiner erglühenden Braut mit den Worten vorstellte:

„Sieh hier, liebe Anna, meinen besten Freund,

den Legationsrath Seiler, dem es gelang, die harte Rinde von Deines Onkels Herzen zu lösen und dem wir unser Glück verdanken!"

Mit freudestrahlendem Auge dankte die holde Braut dem Freunde ihres Geliebten. Doch dieser hatte nur Augen für Helene, die sich jetzt entfernte; doch bald erschien sie wieder, mit sich den ganzen Schwarm junger Mädchen, denen sie die Verlobung ihrer Schwester verkündet und die jetzt kamen, um ihr Glück zu wünschen. Sie eilte auf Karl zu, und ihm eine schöne Centifolie reichend, sagte sie lieblich erröthend:

„Sehen Sie hier das Bild Ihrer Liebe, möge sie blühen wie diese, doch dauernd sein wie der Epheuzweig, der sich darum schlängelt."

Und ihrer Schwester einen Kranz von weißen Rosen auf das Lockenhaupt setzend, fügte die kleine Schwärmerin bedeutsam hinzu; „möge Dir diese Liebe auch bleiben, wenn die Zeit den Rosenschimmer von Deinen Wangen verwischt und Silberschmuck Dein Haupt ziert!"

Dann umringte die fröhliche Schaar beglückwünschend das Brautpaar. Die Alte sah, auf ihre Krücke gestützt, dem fröhlichen Treiben mit

nassen Augen zu, und zu dem Legationsrath den nassen Blick erhebend, flüsterte sie:

„Hab' ich nicht recht, ist meine liebe Mamsell Helene nicht ein wahrer Engel? — wie beglückt wird Der sein, der auch sie einmal heimführt!"

In der Seele des Legationsrathes stiegen Wünsche auf, die bis dahin geschlummert. Seiner alten Mutter sehnlichster Wunsch, daß er ihr bald eine Schwiegertochter zuführen möchte, war bis dahin unberücksichtigt geblieben, da er noch nie ein Wesen gefunden, das ihn gefesselt hatte. Jetzt aber fühlte er die Macht, die Helene auf ihn ausübte, und immermehr fühlte er sich zu dem holden Wesen hingezogen.

Auch Helene schien sich für ihn zu interessiren, denn, nachdem sie mit ihrer Schwester und deren Bräutigam heimlich geflüstert, lief sie davon, um bald mit einem Strauß frischer Rosen zurückzukehren, die sie in holder Verwirrung dem Legationsrath mit den Worten reichte:

„Mögen Ihnen diese Rosen beweisen, wie dankbar auch ich mich Ihnen verpflichtet fühle für das Glück meiner Schwester, welches Sie mit so treuer Freundschaft zu gründen gesucht!"

Der Ueberraschte griff schnell nach dem dargereichten Strauß, doch nur dabei in die hellglänzenden Augen des holden Mädchens sehend, verwundete er sich in einem spitzen Dorn, so daß das Blut in hellen Tropfen hervorquoll. Helene war schnell zur Hilfe bereit, und den spitzen Dorn bald zwischen den zarten Fingern haltend, sagte sie scherzend:

„Vergessen Sie ja künftig nicht das alte Sprichwort, Herr Legationsrath: es giebt keine Rose ohne Dornen!“

Jetzt traten auch die Mädchen hinzu, und unter heiterm Lachen und Scherzen vergingen die übrigen Stunden.

Der Legationsrath wurde durch die Anmuth der holden Helene immer mehr gefesselt, und als der Abend kam und er aus dem Kreise scheiden mußte, nahm er die Ueberzeugung mit sich, Diese oder Keine! Und als ihn sein Freund beim Abschied neckend fragte:

„Sag mir doch einmal, mein ernster, mein würdiger Freund, wie steht es mit Deinem Herzen, Du hast doch meiner schönen Schwägerin

nicht zu tief in die Augen gesehen?" Da drückte er diesem rasch die Hand, und im Fortsprengen rief er ihm zu:

„Nur einige Tage Ruhe, Karl, und Du sollst Alles erfahren."

Siebtes Kapitel.

In des Oberförsters Wohnung war heute ein ungewöhnlich reges Leben. Helene und Anna waren wieder heimgekehrt, nach einer kurzen Abwesenheit. Sie hatten in Begleitung einiger Freundinnen die gnädige Tante des Barons besucht und waren von derselben mit der größten Liebe empfangen. Mit den zärtlichsten Liebkosungen begrüßte das bräutliche Mädchen ihren lieben Onkel und Tante; sie hatten sie ja durch ihre Einwilligung so glücklich gemacht! Dann wurden die kostbaren Geschenke gezeigt, die Anna von der gnädigen Tante erhalten, und die Pracht und der Luxus geschildert, der in dem pallastartigen Hause herrschte.

Anna mußte sich von ihrer Schwester und ihren Freundinnen viel necken lassen, mit dem „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel," wie sie den Baron nannten; sie schilderten dann in jugendlichem Ueber=

muth, wie derselbe über die Hecke gesprungen und sein Liebchen entführt hatte.

„Ja, ja," hob dann Helene neckend an, „Dein Karl mag ein recht guter Liebhaber sein, ein treuer Freund ist er aber nicht, denn sonst hätte er seinen Freund nicht so lange vergessen können."

„Darum hast Du ihn wohl mit Deinen Rosen entschädigen wollen?" rief Anna freudig aus. „Du sollst erleben, mein bestes Onkelchen, Deine Helene wird am Ende noch eine würdige Frau Legationsräthin, ich will sonst eine schlechte Prophetin heißen."

„Glaube ihr ja nicht, Onkelchen!" rief Helene verwirrt. „Anna möchte gerne etwas ausfindig machen, um mir etwas anzuhängen."

„Nun, nun, Helenchen!" lächelte der Oberförster, „der Legationsrath Seiler ist ein Ehrenmann, und hätte er Dir wirklich ein Bischen zu tief in die Augen gesehen, Du brauchtest darüber nicht zu erröthen."

Die Oberförsterin trat jetzt ein. „Nun, Kinderchen," rief sie, „draußen auf dem Grasplatze steht ein Tisch mit Früchten und Butterbrot, da könnt Ihr Euch mit Euren Freundinen recht vergnügen und den Abend genießen, denn heute seid Ihr

noch meine Gäste — morgen aber tritt Eine von Euch den Wochendienst an, Ihr möchtet sonst ganz aus der Gewohnheit kommen."

Jetzt lag der Oberförsterin des Gatten Pflege am Herzen, dessen Mußestündchen heran rückte, in welcher er gern ungestört der Ruhe genoß.

Es sah wüst und verstört aus in dem großen Gemache, und die ordnungsliebende Frau hatte viel zu thun, ehe sie alles an Ort und Stelle brachte.

Endlich war Alles beseitigt, der große Sorgenstuhl stand an seinem Platze, davor ein Tisch mit einem Kruge kräftigen Bieres, der große Meerschaumkopf mit Kanaster gestopft und daneben lagen die Zeitungen und Tagesblätter.

„Nun, Väterchen, magst Du Dir's bequem machen!" rief sie dem Gatten zu, der am offenen Büreau stand und in einem großen Rechnungsbuche blätterte. „Du kannst ja morgen nachholen, was Du heute versäumt hast. Die Kinderchen haben auch so viel zu erzählen, daß kein Ende zu finden ist. Ich habe sie darum ins Freie geschickt, um Dir ein bischen Ruhe zu verschaffen."

„Ja, ja, Du bist mein bestes Weibchen, weißt

es mir immer am bequemsten zu machen," sagte, sich behaglich in den Sorgenstuhl niederlassend und seinen Meerschaumkopf anzündend, der Oberförster. „Gut, daß Du den Bienenschwarm hinausgeschafft hast. Ich fühle mich heute so froh und heiter gestimmt, daß ich gern das Bier mit einem recht guten Glase alten Weins vertauschen möchte?"

„Sogleich, mein Väterchen!" rief die Oberförsterin, schnell nach dem Schlüsselbunde greifend, und im Begriff die Stube zu verlassen begegnete sie dem eintretenden Postboten, der ihr einen freundlichen guten Tag bot und in die Stube trat.

Der in unbeweglich träger Ruhe zu den Füßen seines Herrn liegende schöngetigerte Jagdhund erhob sogleich ein kurzes, tiefes Gebell, welches der Oberförster, ohne auch nur die kleinste Bewegung zu machen, durch ein befehlendes „Still Nimrod!" beseitigte und dem Näherkommendem zurief:

„Nun, was giebt's Neues?"

„Briefe und Paquete, Herr Oberförster! — ich bin heute ziemlich beladen."

„Die Paquete gehen mir nichts an — das sind Frauensachen und gehören nicht in mein Departement," spaßte der Alte und nahm dann meh-

rere Briefe in Empfang, legte sie ruhig auf den Tisch und bat die eintretende Gattin, das Postgeld zu zahlen.

Die Briefe betrafen meist Dienstangelegenheiten, nur einer reizte seine Neugierde, denn er kannte weder Handschrift noch Siegel. Rasch erbrach er denselben und vertiefte sich immer mehr in den Inhalt. Plötzlich rief er freudig aus:

„Rath einmal, Alte, woher dieser Brief kommt?"

„Lieber Mann, wie kann ich das rathen! Soviel ist aber gewiß, er kommt von lieber Hand, denn Du glühest ja vor lauter Freude!"

„Vom Legationsrath Seiler ist er, Frauchen, und was meinst Du, was er enthält?"

„Nun," lächelte die Oberförsterin, „das ist nicht schwer zu errathen; er dankt Dir für die freundliche Aufnahme."

„Und bittet um die Hand Helenens!" erklärte er und reichte ihr das Schreiben.

Die Oberförsterin ließ vor Ueberraschung den Gegenstand, den sie in der Hand hielt, fallen, und starrte den Gatten an, ohne das Schreiben anzunehmen.

„Ja, ja, Alte, starre mich nur an, es ist, wie

ich Dir sage, der Legationsrath schreibt mir: wie unsre Nichte bei ihrem ersten Zusammentreffen einen so bleibenden Eindruck auf ihn gemacht, daß er zu der Ueberzeugung gekommen, endlich das Wesen gefunden zu haben, mit der er fest glaube glücklich zu werden, und die auch seiner Mutter, mit der er bis jetzt in stillem friedlichen Verein gelebt, eine liebe, gute Tochter werden würde."

„Ist es denn möglich!" rief die Oberförsterin, beide Hände zusammenschlagend; „ein Blick dieses Wildfangs hätte das Herz dieses ernsten Mannes entzündet?"

„Ja, ja, so ist's!" rief der Oberförster. „Mein junger Freund schreibt mir weiter: er überlasse es mir, des Mädchens Gesinnung zn erforschen, ob ihr Herz noch frei und sie einem an Jahren weit älteren Mann ihre Liebe auch schenken könne. Erhalte er eine günstige Antwort, so wolle er sogleich herüber kommen."

„Ich glaube, lieber Mann, wohl bemerkt zu haben, daß der Legationsrath keinen ganz oberflächlichen Eindruck auf das Herz unserer Helene

gemacht hat, die zu lebhaft ist, um neue Eindrücke anderen Augen entziehen zu können."

„Aber gerade weil sie zu lebhaft ist, auch leicht Eindrücke vergißt, liebe Frau," erwiederte der Oberförster, sich ereifernd. „Helene ist gut, aber ein Kind des Augenblicks, ihre lebhafte Phantasie erfaßt Alles mit Exaltation, um bei dem geringsten Hinderniß wieder zu erschlaffen. Glaube mir, mein Herz, ich kenne unsere Helene, sie ist lieb und gut; aber ich befürchte, sie ist nicht für diesen ernsten Mann eine passende Lebensgefährtin. Auch wird der Legationsrath sich nicht von seiner Mutter trennen wollen; und wird Helene auch ihren Anforderungen genügen?"

„Du treibst Deine Bedenklichkeiten allzuweit, lieber Mann, obgleich ich zugebe, daß Du nicht ganz unrecht hast. Wohl ist Manches an Helene zu tadeln, doch hat sie ein weiches Gemüth und möchte gern alle Menschen glücklich machen."

„Das ist schon recht," erwiederte der Oberförster, „auch glaube ich, wenn sie den Legationsrath wirklich liebt, so kann sie bei dessen gediegenem Charakter nur glücklich werden, denn er wird ihr ein nachsichtiger Gatte und ihrer unerfahrenen Ju-

gend eine feste Stütze werden. Darum vor Allem müssen wir ihre Gesinnungen zu erfahren suchen ..."

„Ueberlaß das mir," fiel die Oberförsterin rasch ein, „ich will gleich morgen in der Frühe mit ihr sprechen, das Kind wird mir ihr Herz gewiß ganz aufschließen."

Achtes Kapitel.

In majestätischer Pracht, einer Feuerkugel gleich, entstieg die liebe Gottes-Sonne eben ihrem Bett, und schon stand Helene am offenen Fenster und sah sinnend hinaus auf Wald und Flur, wo Alles noch im Dämmerlichte ruhte; sie fühlte sich heute so weich, so wehmüthig gestimmt; fromm faltete sie die Hände, und die klaren Augen dem Himmelsglanze zugewendet betete sie in frommer Begeisterung:

„Sei mir gegrüßt, Du Himmelskönigin, Du Friedensbotin des großen und mächtigen Regierers des Weltalls, sei kindlich gegrüßt und nimm auch mich, Du weiser Lenker, in Deinen allgütigen Schutz!"

So sprach die holde Schwärmerin und stand wie in Anbetung versunken, bis die Sonne in voller Glorie am tief blauen Himmel stand, den

Erdbewohnern einen schönen, segensreichen Tag verkündend.

Die Schwester zu wecken, trat sie dann an Anna's Lager, die ohne alle Farbe, bis auf die kirschrothen leicht geschwellten Lippen, noch in festem Schlummer lag. Ihrer natürlichen Gutmüthigkeit zu Folge vermochte es Helene nicht, sie zu wecken. Das bräutliche Mädchen schien recht fest zu träumen: denn wie von Duft angehaucht, belebten sich plötzlich ihre Züge, ein Glanz, der innerlich aus sich selber hervorleuchtete, gaben der Schlummernden das Ansehen eines in Gott vergnügten lieblichen Wesens.

„Schlummre sanft, Du glückliche Schwester!" flüsterte Helene, sich weidend an der holden Schlummernden, dann schlich sie leise hinaus, die Blumen zu mustern, die so lange ihrer Pflege vermißt hatten.

Ein gutes Weilchen hatte Helene sich dort beschäftigt, Blumen und Gewächse von trocknen Blättern zu säubern und niedergesunkene Blütchen aufzurichten und anzubinden, als die liebe Stimme der Oberförsterin aus der Ferne ihr einen guten Morgen zurief; und sich ihr nährend, sagte sie freundlich:

„Bist Du schon so fleißig, mein Kind? — ich glaubte Dich noch in den weichen Federn nach der gestrigen Reise.“

„Nicht doch, Mütterchen!“ lächelte Helene, „der frische schöne Morgen zog mich ins Freie. Sieh nur, wie der Thau Alles frisch belebt hat. — Wir haben auch schöne Rosen, aber doch nicht so schön, wie sie in dem Garten der Müllerin wachsen.“

„Nun, da mögt Ihr wilden Mädchen gut geplündert haben,“ sagte die Tante und setzte dann lächelnd hinzu: „wie ich höre, hast Du auch die schönsten dem Legationsrath verehrt?“

„Gewiß habe ich das!“ rief Helene, leicht erröthend. „Und mußt ich das nicht? Er ist ein so guter, lieber Mann! — hat er doch unsere Anna durch seine Fürbitte so glücklich gemacht.“

„Wenn nun aber dieser liebe, gute Mann hoffte, bei Dir und durch Dich auch das Glück zu finden, welches Suderof durch Anna gefunden...?“

„Ach, Tantchen, wie magst Du nur so scherzen! Wie könnte dieser würdige Mann an mir Wildfang Gefallen finden?“

„Und doch ist es so, mein Kind. Gestern erhielt Dein Onkel einen Brief vom Legationsrath, worin er ernstlich um Deine Hand bittet.“

Erschrocken ließ Helene das Sträußchen, das sie eben für den Onkel gepflückt, zur Erde fallen, und die großen sprechenden Augen forschend zu der Tante erhebend und in deren Antlitz den Ernst gewahrend, füllten sie sich bald mit Thränen. Sie barg verschämt das Köpfchen an der treuen Brust der Tante und schluchzte leise:

„So viel Glück habe ich nicht erwartet! Ja, ja, Tantchen, ich will Dir's nur eingestehen, auch ich liebe ihn,“ und durch die Thränen lächlend, setzte sie lebhaft hinzu: „Was wird Schwester Anna, was werden meine Freundinnen dazu sagen, wenn ich ihnen mein Glück verkündige ...“

„Helene,“ rief die Oberförsterin, durch den raschen Entschluß fast erschreckt, „Helene! hast Du Dich auch wohl bedacht und geprüft, ehe Du den festen Entschluß faßtest, von dem das ganze Glück Deines Lebens abhängt.“

„Aber, mein liebes, bestes Tantchen!“ fiel Helene lebhaft ein, „könnte ich wohl eine bessere Wahl treffen? Onkel sagt ja auch, daß der Lega-

tionsrath ein Ehrenmann sei, und wie kann ich einfältiges Ding noch prüfen wollen? — Hübsch und stattlich ist er auch. Was will ich armes unbedeutendes Mädchen denn mehr!"

„Wirst Du Dich auch in die Verhältnisse schicken lernen? Der Legationsrath hat eine Mutter, die er unaussprechlich liebt, und von der er sich nicht trennen wird?"

„Auch ich werde sie lieben, recht von Herzen lieben, und sie wird ihre mütterliche Liebe zwischen uns theilen!" rief sie weich und kindlich bewegt.

Und wieder sank Helene an die Brust der Tante und erdrückte sie fast mit Küssen und Liebkosungen.

„So segne Dich Gott, mein Kind, wenn es Dein ernster Wille ist, die Pflichten einer Gattin und Tochter treu und redlich zu erfüllen," sagte die Oberförsterin. „Komm jetzt zu Deinem Onkel, um ihm Deinen Entschluß mitzutheilen."

Aber der Oberförster schüttelte bedenklich den Kopf, als er den raschen Entschluß Helenens erfuhr.

„Mein liebes, gutes Kind," redete er sie freundlich an, „Du hast so rasch einen Entschluß gefaßt,

der über Dein ganzes zukünftiges Leben so wie über das eines Mannes entscheidet, den ich aufrichtig achte und liebe. Ich kenne Deinen leicht entzündlichen, Alles mit Leidenschaft ergreifenden Charakter zu gut, um nicht zu fürchten, daß Dein Entschluß nicht auch wieder eben so rasch erkalte. Fordere daher Bedenkzeit, sie soll Dir werden, denn, hast Du einmal Dein Wort gegeben, ist der Schritt auch unwiederruflich geschehen, willst Du nicht meine Zuneigung auf immer verlieren."

Helene blieb aber fest bei ihrem Entschluß.

Nun händigte der Oberförster das Briefchen aus, welches der Legationsrath für den Fall der glücklichen Entscheidung dem seinen beigefügt hatte. Helene empfing denselben mit kindlicher Freude und eilte damit auf ihr Zimmer, um ihn zu lesen. Tags darauf war der Schritt unwiederruflich geschehen. Helene hatte sich dem Legationsrath verlobt, indem sie selbst den Brief beantwortete, den derselbe ihr geschrieben.

Neuntes Kapitel.

„Wie groß ist doch die Gewalt der Liebe, selbst über den ernsten und würdigen Mann!" dachte die Bauräthin, die im Begriff war, Helenens Brief zu beantworten, und die Feder schon zehn Mal ergriffen, und eben so viele Male wieder aus der Hand gelegt hatte, denn noch immer konnte sie keinen Anfang finden, der ihrem Gefühle so ganz zusagte. Die Kränkung, die ihr Sohn ihr durch seine rasche Verlobung zugefügt hatte, die er ihr erst, nachdem dieselbe unwiederruflich geschehen, mitgetheilt, hatte sie ihm längst verziehen, aber die Angst, die sie beschlich, wenn sie daran dachte, ob ihr Sohn auch gut gewählt, konnte sie nicht verbannen. Sie hatte im Leben so manche bittere Erfahrung gemacht, so manchen Bund leichtsinnig schließen und eben so leichtsinnig wieder auflösen sehen, war es ihr wohl da noch zu ver-

denken, daß es ihr schwer wurde, ein ihr ganz fremdes Wesen als Tochter zu begrüßen? Endlich faßte sie sich, sie schrieb kurz aber herzlich: sie sehne sich, das liebe Wesen kennen zu lernen, das ihrem Sohne und auch ihr so nahe stehen solle, und würde sie als liebe Tochter mit offenen Armen empfangen. — Wenn es ihre Gesundheit erlaube, würde auch sie am nächsten Sonntage der freundlichen Einladung ihrer alten Freundin Folge leisten und mit ihrem Sohne in der Oberförsterei erscheinen. Dann siegelte sie rasch, und in Ermangelung der Kenntniß des Zunamens, machte sie die Aufschrift: „An Fräulein Helene, Adresse: Herrn Oberförster Strahl.“

Dies Alles geschah mit einer Hast, als fürchte sie in ihrem Vornehmen gestört zu werden, und nicht eher war sie ruhig, bis der Brief zur Post gesandt war.

Sie machte sich nun allerhand zu schaffen, als die Uhr neun schlug, die Thür sich leise öffnete, und der Legationsrath eintrat, sich höchlichst wundernd, die Mutter völlig angekleidet, und emsig schreibend am Bureau sitzen zu finden.

„Ich störe doch nicht, gute Mutter,“ rief er

auf sie zueilend und ihr einen herzlichen guten Morgen bietend.

„Im Gegentheil, mein Sohn," bemerkte die Bauräthin, „Du kommst wie gerufen! Setze Dich und sieh, wie ich hier oberflächlich eine Liste der Namen entworfen habe, wohin wohl eine Karte abgegeben werden muß."

„Eine Karte, theure Mutter?"

„Nun ja, mein Georg, es ist nun doch Zeit, Deine Verlobung öffentlich bekannt zu machen."

„Aber, liebe Mutter, würde eine Bekanntmachung in den hiesigen öffentlichen Blättern nicht genügen?"

„Wo denkst Du hin, mein Sohn! — Aber so sind die Männer, sie halten das für Kleinigkeiten, woran unser Herz hängt, Du glaubst nicht, was ein bräutliches Mädchen auf solch eine Karte giebt. Ist es mir doch noch wie heute," lächelte die alternde Frau in süßer Erinnerung, „ist mir's doch noch wie heute, als mein Verlobter, Dein seliger Vater, mir die Karte zur Ansicht brachte, und ich bald den schön geschnörkelten Namen, bald das Gepräge der schönen Velinkarte bewunderte, mich freuend wie ein Kind — sie Jedem zeigte

und sie dann als liebe Erinnerung aufbewahrte. Sieh, mein Sohn, dies sind die kleinen Huldigungen, die, obwohl dem ernsten Manne gleichgültig, dem weiblichen Gemüthe jedoch viel, sehr viel gelten!“

Johann trat ein und überreichte der Baurätthin eine Musterkarte, und dieselbe vor ihrem lächelnden Sohne ausbreitend, sagte sie scherzend:

„Nun, mein Lieber, zeige, daß Du Geschmack hast, und wähle eine Karte, von der Du glaubst, daß sie Deiner Helene gefallen wird.“

„Da heißt es wohl, wer die Wahl hat, hat die Qual,“ sagte der Legationsrath lächelnd, sich über die Musterkarte beugend. „Ich meine, jene rosa, mit dem feinen weißen Gewinde, müßte Helenen wohl gefallen — meinst Du nicht auch?“

„Allerdings!“ rief die Baurätthin und bezeichnete dieselbe mit einer Nadel. „Nun die Namen, mein Sohn, auch den Geburtsort Deiner Braut darfst Du nicht vergessen.“

Der Legationsrath schrieb: „Georg Seiler und Helene Helmbrecht aus Rotterdam, empfehlen ...“

„Helmbrecht — Rotterdam!“ murmelte die

Mutter, des Sohnes Schriftzüge verfolgend, dumpf vor sich hin, und sich zwingend, ruhig zu scheinen, fragte sie, doch kaum vernehmlich: „wenn ich nicht irre, so war dieser Helmbrecht Gutsbesitzer?“

„Ganz recht, mein Mütterchen!“ erwiederte der Legationsrath, ruhig fortschreibend: empfehlen sich als Verlobte. — „Nun,“ rief er aufstehend und den Streusand darüber schüttend, „nun wäre ja das große Werk gethan! — Jetzt ist's an Dir, das Weitere auszuführen und zu arrangiren.“

Dies sagend, wandte er sich zur Mutter, ihr die Karte reichend, doch, als hätte die Hand des Todes sie plötzlich berührt, saß dieselbe zurückgelehnt, starr und bleich — kein Laut kam aus den dichtgeschlossenen Lippen.

„Mutter, theure Mutter, was ist Dir?“ rief der Erschrockene in tausend Aengsten, ihre Hände mit Küssen bedeckend. „Diese Bläße — diese Kälte — großer Gott, wie schaff' ich schnelle Hilfe!“

Und als wolle er die Schnur zerreißen, läutete er Sturm. Christine stürzte athemlos herein.

„Hilfe — um Gotteswillen — schafft Hilfe!“

rief er ihr athemlos entgegen. „Lauft — Johann — Heinrich. Alle mögen nach Aerzten eilen.“

Er knieete vor der Ohnmächtigen nieder, ihre kalten Hände mit seinem warmen Hauche belebend.

Schon wollte Christine forteilen, da schlug sie die Augen auf und winkte ihr, zu bleiben.

„Gottlob, sie kommt zu sich — es ist eine Ohnmacht, lieber Herr!“ beruhigte die beklommene Dienerin den Legationsrath, der ganz versteinert da stand und die Mutter anblickte, die sich nach und nach erholte und jetzt mit schwacher Stimme hauchte:

„Es geht schon vorüber, mein Sohn, es war nur ein Schwindelanfall — gönne mir einige Stunden Ruhe — ein Arzt ist nicht nöthig.“

„Dacht ich's doch gleich, daß es so kommen würde,“ grämelte Christine, „das sind die Folgen der forcirten Reise, — dann das späte Aufsitzen bis in die Nacht hinein — glauben Sie mir, Herr Legationsrath, ich sah das Alles kommen.“

„Wolle Gott, daß es nichts anderes ist,“ seufzte dieser, jede Bewegung der Erkrankten sorglich beobachtend, die den Kopf auf die Hand ge-

stützt still da saß und von Zeit zu Zeit ihren Sohn mit sorgenvollem Blick ansah.

Da klopfte es leise an die Thür und Johann meldete, daß der Herr Regierungssecretair Gerber den Herrn sprechen wolle.

„Entschuldige mich, Johann," rief der Legationsrath," meine Mutter ist unwohl, ich kann ihn jetzt nicht annehmen."

Doch dieser hatte kaum die bleiche Herrin gesehen, so war auch jeder Auftrag vergessen. Sein treuer, besorgter Blick ruhte auf ihr, und mit ängstlicher Stimme stotterte er endlich:

„Ach Du mein Gott, es wird doch nichts zu sagen haben?"

Da winkte die Bauräthin, „nicht doch, Johann!" — Und des Sohnes Hand fassend, sagte sie leise: „Vermeide Aufsehen und Alles, was Dich in Deinen Amtsgeschäften stören könnte — bis Mittag bin ich wieder wohl und gesund."

„Kann ich mit ruhigem Herzen gehen? — verschweigst Du mir nicht etwa Deinen Zustand?"

„Du kannst, mein Sohn!" und sich auf Christine stützend sagte sie im Vorbeigehen, „verschließ

die Karte in meinem Büreau, am Nachmittage werd' ich Alles besorgen."

Sobald der Legationsrath sich entfernt und die treue Dienerin das Amt einer Pflegerin ausgeübt, sagte die Herrin:

„Nun, Christine, kannst Du gehen, ich fühle mich müde, Deine Gegenwart würde mich nur am Schlafen verhindern. Bis Mittag muß ich mich erholt haben, um dann das Amt einer Wirthin bei den Gästen zu übernehmen, die, wie Du weißt, meinem Sohne zu Ehren eingeladen sind."

Es schlug zwei Uhr. Die kleine Tafel mit zwölf Couverten war gedeckt. Der Legationsrath empfing die Freunde, und noch immer erschien die Wirthin nicht.

„Was die Fremden nur denken mögen, da es sonst immer so präcise nach der Uhr bei uns geht," rief Christine, und zögerte dennoch die Unpäßliche zu wecken. Doch endlich, nachdem die Köchin versichert, nicht länger warten zu können, sollten die zugerichteten Speisen nicht ihren Gout verlieren, mußte sie sich bequemen, den schweren Gang anzutreten. Sie öffnete eins der grünen Jalousies und trat leise an das Lager. Die Baurätthin

lag, die Hände gefaltet, in leichtem Schlummer und sah sehr blaß.

„Ob ich sie wecke?" fragte sich Christine, noch immer unentschlossen, und beugte sich zu ihr nieder. „Gott im Himmel," rief sie erschrocken, „die gute Herrin hat geweint — diese roth geränderten Augenlieder — die große Thränenperle auf der rechten Wange! — Ja, ja, die Arme ist unter Thränen entschlummert!"

Die Aufgeregte hatte diese Worte zu laut ausgesprochen. Die Bauräthin schlug die Augen auf und rief „Da bist Du ja, Christine, ich habe wohl lange geschlafen?"

„Ja, Frau Bauräthin — der Herr Legationsrath haben sich schon wiederholt nach Ihnen erkundigt. — Auch sind die Gäste bereits versammelt — und wenn Ihr Befinden ..."

„Der Kopf ist mir noch etwas wüst, doch das wird sich schon geben." Sie richtete sich auf und ordnete rasch ihren Anzug.

Beim Eintritt in das Gesellschaftszimmer entschuldigte sie ihr Ausbleiben mit einer leichten Erkältung, die sie sich auf der Reise zugezogen. Dann sagte sie Jedem, nach ihrer gewohnten Weise,

ein freundliches Wörtchen und machte dann die umsichtige, kluge Wirthin. Heiter, in ungebundener Fröhlichkeit, wurde das Mittagsmahl eingenommen, und unter dem Schalle klirrender Gläser nachträglich der Geburtstag des braven Legationsraths gefeiert. Bei dem Dessert fand es die Baurätbin angemessen, die Verlobung ihres Sohnes zu declariren. Herzliche Glückwünsche wurden ihm reichlich gespendet, und mancher Toast auf die Neuverlobten ausgebracht."

„Das haben Sie recht gemacht, Freundchen," rief der würdige Präsident, ein Silbergreis, „ihrem Mütterchen eine liebe Tochter zuzuführen," und sich zu der Bauräthin wendend, sagte er lächelnd: „Ich wünsche Ihnen Glück, liebe Freundin, gewiß Sie werden sich verjüngen unter der Pflege einer lieben Schwiegertochter — denn sie ist anderer Art, als die der Miethlinge und Domestiken."

„Ich danke Ihnen verbindlichst, Herr Präsident, für ihre Theilnahme, doch was die Pflege anbetrifft, so giebt es wohl keine bessere, als die meiner alten, treuen Dienerin Christine, die mit mir alt geworden, und ihre Pflichten mit treuer Gewissenhaftigkeit erfüllt."

Nun traten auch andern Gäste hinzu, um Etwas Näheres über die liebe Braut zu erfahren, doch suchte sie sich allen weitern Fragen dadurch zu entziehen, daß sie einige Spieltische arrangirte, und dann, Kopfschmerz vorschützend, sich auf ihr stilles Stübchen zurückzog.

Hier war es ihr immer so wohl! — hier war ihre kleine Welt, in der sie lebte und wirkte für das Wohl ihres kleinen Kreises. Auch heute nahm ihr Sorgenstuhl sie traulich auf; ihr Vögelchen zwitscherte ihr fröhlich entgegen, und der treue Fidelio lag wedelnd zu ihren Füßen. Aber Ruhe war nicht in ihr. Der Name Helmbrecht aus Rotterdam wollte nicht vor ihren Augen verschwinden, die Vergangenheit lebte wieder in ihr auf und zeigte ihr all den Makel, der an diesem Namen klebte. Kann solch eine Mutter eine gute Tochter haben, wird sie keine Fehler derselben geerbt haben? Aber das Kind wurde ja schon so früh zur Waise und wurde von so guten Menschen erzogen. — So zweifelte und so tröstete sich die edle Frau und suchte ihr leicht versöhnliches Gemüth zu beruhigen.

Eben schlug es sechs Uhr, da stand sie rasch

auf, nahm die Karte aus dem Büreau und zog zwei Mal die Klingel.

Johann trat rasch ein.

„Nun, Johann," redete sie ihn an, „sind die Gäste sämmtlich fort?"

„Bis auf den Herrn Präsidenten, mit dem der Herr noch eine Partie Schach spielen."

„Nun so wird es Zeit, Johann, nehme Er den Carton. — Hier die rosa haben wir gewählt. — Die Zahl des nöthigen Bedarfs mag Er aus beikommender Liste ersehen, — und hier die Karte zum Lithographiren."

Dies sagend reichte sie ihm die Karte und machte sich dann absichtlich zwischen ihren Papieren zu thun.

Johann stand, den Blick starr auf die Karte gerichtet, und rührte sich nicht von der Stelle.

„Nun wird's bald?" ereiferte sich die Bauräthin. Da erhob der Alte den treuen Blick und sich sammelnd, sagte er mit gepreßter Stimme: „Entschuldigen Sie gütigst, beste Herrin, aber der Name hat mich überrascht. Zuviel Unglück ist damit verbunden, und da kam auch über mich die Furcht: was wird die Welt dazu sagen! — Würde

es nicht weit besser sein, Frau Bauräthin, der Name Rotterdam bliebe von der Karte? der Name Helmbrecht ist ja weit verzweigt, wem würde es denn einfallen, daß die Braut unsers geachteten Herrn gerade die Tochter jener Berüchtigten — — bitte tausendmal um Verzeihung — ich wollte ..."

„Ich verstehe Dich, guter, ehrlicher Mensch!" rief die Bauräthin, nahm die Karte und eilte damit zum Büreau, eine andere zu schreiben.

Zehntes Kapitel.

Zwei rasche Pferde brachten am nächsten Sonntage die Bauräthin mit ihrem Sohne bald ihrem Ziele nahe, und schon tauchte aus dem Waldesdunkel die trauliche Wohnung des Oberförsters. — Mutter und Sohn klopfte das Herz, obgleich von verschiedenen Gefühlen beseelt. Da hielt der Wagen, die ganze Familie war vor der Thür versammelt, indem soeben auch die gnädige Tante des Barons den Reisewagen verließ. Der Legationsrath öffnete rasch den Wagenschlag, ehe noch der alte steife Johann seiner Pflicht nachkommen konnte; denn seine Helene stand mit hochgerötheten Wangen seiner harrend. Herzlich schloß er sie in seine Arme, und sie dann seiner Mutter zuführend, sagte er bewegt:

„Sieh hier, liebe, beste Mutter, meine Helene, die sich gern auch Deine Tochter nennen möchte.“

Mit innigem Gefühl wollte Helene die Hand der würdigen Frau küssen, doch diese, schon durch den reizenden, kindlichen Ausdruck in Helenens Antlitz bestochen und für sie eingenommen, schloß sie herzlich in ihre Arme, und einen mütterlichen Kuß auf ihre Stirn drückend, sagte sie bewegt:

„Sei mir gegrüßt als meine Tochter, meine liebe Helene, die Du bestimmt bist, das Glück meines Sohnes auszumachen;" und ihr die Thräne von der rosigen Wange küssend, legte sie wie segnend ihre Hand auf das schöne Lockenköpfchen.

Nun traten auch die andern Familienmitglieder hinzu. Herzlich war das Wiedersehen der so lange getrennten Freundinnen, sie hatten sich viel zu erzählen, und manche Jugenderinnerung tauchte wieder auf in dem Gedächtniß der beiden Mütter.

Auch die gnädige Tante, durch das Glück ihres Lieblinges ganz entzückt, suchte sich in den schlicht bürgerlichen Ton hineinzufinden. Mit Pomp erzählte sie denn auch, wie sie die Einrichtung für die jungen Leute getroffen, wie die verschiedenen Zimmer decorrirt, wie die Meubeln in dem Saale gestellt seien.

Still lächelnd, hörte ihr Anna zu; doch die

Augen Helenens glänzten immer mehr, als dieselbe nun auch von den Bällen und Gesellschaften erzählte, die sie zu Ehren des jungen Paares zu geben gedenke.

Still beobachtend waren vier Augen auf Helene gerichtet, es waren die des Oberförsters und der Bauräthin, und als in der Erzählung der gnädigen Tante endlich eine Pause eintrat, zog die Bauräthin Helene sanft zu sich nieder, und ihr leise zuflüsternd, sagte sie seufzend:

„Sieh, mein liebes Kind, solch ein Glanz und Pomp erwarten Deiner bei uns nicht. Wird Dir auch wohl die stille Häuslichkeit bei uns genügen?"

„Im Besitz meines Georgs und unter Ihrer mütterlichen Leitung, wie könnte mir da etwas mangeln?" sagte Helene überzeugend und schmiegte sich kindlich vertrauend an die ernste Matrone, und diese gerne bereit, diesem offnen, klaren Blick zu vertrauen, drückte sie fester noch an ihr Herz.

Der Hochzeitstag wurde festgesetzt, die Trauung beider Paare sollte an Einen Tage, Morgens neun Uhr in der Kirche geschehen, und zwar im Beisein der ganzen Gemeinde, so wünschte es der Oberförster, und so hatte es dieser ernste Mann

bei jeder feierlichen Gelegenheit in seinem Ehestande gehalten. Dies war zwar nicht ganz nach dem Geschmack der gnädigen Tante, die gerne eine Haustrauung gesehen hätte — aber sie wurde überstimmt, da auch die Bauräthin der Meinung war, daß ein solches Gelübde, an den Stufen des Altars abgelegt, sich dem Herzen weit tiefer einpräge. —

So unter mancherlei Verabredungen rückte der Abend heran, und die Bauräthin, kaum genesen, trieb zur Rückkehr, und bald saßen Mutter und Sohn wieder allein im Wagen, da Helene noch viel zu nähen hatte und die Oberförsterin sie nicht entbehren konnte.

Als des Waldes Dunkel hinter ihnen lag, erfaßte der Sohn die Hand der Mutter und fragte zärtlich:

„Nun, mein Mütterchen, nicht wahr, Helene ist ein Engel?"

„Ja wohl, mein Sohn!" erwiederte die Mutter, „sie ist ein liebes, gutes Wesen, die jeder lieb haben muß, immer lächelnd, immer tändelnd, aber ob sie, wenn der Ernst des Lebens zu ihr tritt, nicht geknickt zusammen brechen wird, das, mein

Sohn, ist eine Frage, die wir der Zukunft anheim stellen wollen. Mich soll es glücklich machen, ihr das Leben so schön als möglich bei uns zu machen, auch auf Dein oft zu ernstes Wesen wird ihre Lebendigkeit, hoffe ich, heilsam einwirken."

Herzlich dankend drückte der Sohn der Mutter die Hand, und so kehrten sie Beide zufrieden und glücklich in ihre stille Heimath zurück.

Elftes Kapitel.

Dem scharfen Auge der Oberförsterin wollte es jedoch bedünken, als sei ihr Gatte heute ungewöhnlich nachdenkend und trübe gestimmt gewesen. Kaum war sie daher mit ihm allein, so lenkte sie das Gespräch auf beide Mädchen:

„Nun, lieber Mann," hob sie an, „nun können wir doch wohl mit Recht sagen, der Herr war mit den armen Waisen? — Hätt' ich's mir doch nicht im Traum einfallen lassen, Beide zugleich Braut! — und noch dazu so glänzende — man kann sagen, brillante Partien!"

„Wenn auch nur glückliche!" brummte der Oberförster kaum hörbar vor sich hin und maß, die Arme auf den Rücken gekreuzt, das Zimmer mit festen Schritten, wie er zu thun pflegte, wenn er über Etwas nicht ganz im Klaren war.

Nicht wenig erschrak seine Gattin über diese

Worte, und mit der gewinnenden Stimme, die ihr so eigen war und ihren Zweck selten verfehlte, sagte sie:

„Was hast Du, lieber Mann, denn nun einmal wieder ausgeklaubt, womit Du Dir und Anderen unruhige Stunden bereitest? — Gewiß hast Du Grillenfänger wiedrr etwas auf den armen Baron, und ...."

„Die Abneigung gegen den Baron hab' ich nun einmal überwunden, Frau," sprach der ernste Mann; „und komme immer mehr zu der Ueberzeugung, bei der großen Liebe, die Anna für den Baron hegt, wird sie immer glücklich sein, und gelte es auch mit ihm die Steppen Sibiriens zu durchwandern. Das Mädchen besitzt die große Kunst, jedem Vorfalle im Leben die beste Seite abzugewinnen, und hängt nicht an den eiteln Flitter der Welt. Sie nimmt's, wie es der Herr giebt, und murrt nicht. Nimmt man dazu ihren klaren Verstand, ihre richtige Ueberlegung, um bei schwierigen Fällen immer das rechte Mittel zu finden, da darf man schon ruhig sein, und Du sollst sehen, Frau, unsere Anna wird mit Ruhe jeden Wendepunkt ertragen und nicht durch weibi-

sche Klagen die Geduld ihres Mannes ermüden und ihre eigenen Lebenskräfte untergraben."

„Es freut mich herzlich, daß Du zu der Ueberzeugung gekommen bist, denn Deine Abneigung hat mir manchen Kummer gemacht."

Es thut mir leid, Alte, aber ich mußte so handeln, Gottlob es ist nun vorüber, Beide haben die Feuerprobe bestanden; und so laß sie guten Muths das Schifflein besteigen, traulichen Herzens die Anker lichten und rasch in die offene See stechen! — Mir ist ihretwegen nicht bange, denn die Liebe führt das Steuerruder!"

„So bin ich doch neugierig zu hören," rief die Oberförsterin kopfschüttelnd, „was Dich noch quält und Dir Sorgen macht?"

„Die Sorge um Helenens Zukunft ist es, was mich drückt," rief er aus beklommener Brust.

„Um Helenens Zukunft? — Hab' ich denn recht gehört, lieber Mann? — Um Helenens Zukunft wäre Dir bange! — Was in aller Welt willst Du damit sagen?"

„Daß mir bei der forcirten Heirath Helenens mit dem Legationsrath gar nicht gut zu Muthe ist," brummte er in sich hinein.

„Aber, bester Mann, was könnte gegen den geehrten Mann Dich eingenommen haben?“

„Gegen den Legationsrath, nein, liebe Frau, wohl aber gegen Helene! Bei unserer heutigen Zusammenkunft habe ich sie genau beobachtet. Helene heirathet den Legationsrath nicht aus inniger, wahrhafter Liebe, das Kind fühlt sich nur geschmeichelt von den Huldigungen dieses hochgestellten Mannes. Nicht hat sie sich geprüft, ob sie auch paßt für den engen häuslichen Kreis, der ihrer unfehlbar im Hause der Bauräthin wartet. Deine Freundin scheint mir eine von den Frauen, die streng jede Pflicht beobachtet und daher auch mit Andern wenig Nachsicht hat. Sie ist eine praktische Frau und wird auch nicht den kleinsten Fehler ungerügt an ihrer Schwiegertochter hingehen lassen!“

„Wenn das Alles ist, lieber Mann, was Dich ängstigt,“ fiel die Gattin ein, „so sehe ich darin nur einen Grund mehr, Helenens Geschick zu prüfen. — Die alte Frau wird ihr zum Muster dienen, zumal dieselbe bei aller Strenge so viel Herzensgüte besitzt. Und Helenens zartes Gefühl wird

ihr schon den richtigen Takt angeben, wie sie sich gegen ihre Schwiegermutter zu verhalten hat."

„Nenn es nicht Gefühl, Frau, Empfindelei ist's mit der kleinen Närrin, die im ersten Augenblick anzieht, für die Dauer aber ihrer Umgebung, besonders aber einem ernsten Mann, lästig fällt. — Helene zerfließt in Thränen, wo einem vernünftigen Mädchen die Augen kaum naß werden. War das Aeffchen nicht beinahe einer Ohnmacht nahe, als die Köchin ihr gestern zufällig mit einigen frisch geschlachteten Hühnern begegnete? und ist's nicht Ziererei, daß sie am Sonntage nicht von dem Hammelbraten essen wollte, weil sie das arme Thierchen oft mit eigner Hand gefüttert und es ihr nachgelaufen war wie ein Hund?"

„Wie kannst Du das nur so übel auslegen, lieber Mann, ist sie doch noch so jung; früher war sie schwächlich, und da sie sich eigentlich zur Gouvernante ausbilden wollte, bei Madame Helwig erzogen und erst so kurze Zeit wieder zurück, daß ich sie nur erst wenig im Hauswesen habe unterweisen können. Doch habe ich hierüber mit der Bauräthin gesprochen und wird dieselbe noch einige Zeit das ganze Hauswesen dirigiren, so daß Helenen

Zeit bleibt, sich zur tüchtigen Hausfrau auszubilden; auch wird die gute Frau gewiß das zarte Herz und den mildthätigen Sinn zu schätzen wissen, den unsere Helene ...."

„Gutes Herz, mildthätiger Sinn!" unterbrach sie der Gatte. „Wie kannst Du, liebe Frau, das nur so nennen, was bei unserer Helene nur Sentimentalität ist. Durch augenblickliche Eindrücke läßt sie sich oft zu Handlungen hinreißen, die sie nachher bitter bereuen muß, und richtet oft da Böses an, wo sie Gutes hat stiften wollen. — Erinnerst Du Dich noch der letzten Weihnachten? Anna hatte ihren Armen selbst Strümpfe gestrickt und andere nützliche Sachen geschafft; Helene hatte an nichts gedacht, als sie aber sah, welche Freude Anna mit ihren verfertigten Sachen verursachte, da schwammen ihre Augen in Wasser, und sie gab reichlich von ihren Sachen, die den Armen aber nicht nützen konnten und dieselben bei den Trödlern verkauften, um einige Groschen daraus zu lösen."

„Nun ja, lieber Mann, das ist wohl wahr, aber Jugend hat keine Tugend. Du sollst sehen, Alterchen, Deine Besorgnisse sind doch ungegründet."

„Das gebe Gott, Mutter! Du hast es wohl um das Mädchen verdient! Möge Helene nicht dieser biedern Familie werden, was ihre Mutter — Gott habe sie selig — einst der ihrigen war.“

Zwölftes Kapitel.

Im Hause des Legationsraths war es in der letzten Zeit sehr unruhig hergegangen, da zur Aufnahme der jungen Frau noch manche Aenderung vorgenommen werden mußte. Mehrere Zimmer mußten neu decorirt und die Meubles umgestellt, auch neue hinzugeschafft werden.

Nun war alles fertig, und die Bauräthin forderte ihren Sohn auf, über das Ganze eine letzte Musterung zu halten. Der Legationsrath fand die ganze Einrichtung ausgezeichnet und rief ein Mal über das andere:

„O, wie mütterlich hast Du gesorgt — wie wird sich Helene freuen! — Gewiß, Du hast ihr zu wünschen nichts übrig gelassen!"

„Nun, ich denke ja, mein Sohn, es soll ihr hier schon gefallen, und sollte sie ja auch etwas umzuändern haben, so steht es in ihrem Willen.

So meinte der Tapezirer, diese weißen Gardinen wären zu einfach und müßten mit bunt seidenen Gewinden verziert werden.“

„Nein, nein, mein Mütterchen! Helenens einfacher Sinn liebt gewiß nicht ein solches Gepränge, und immer an die schöne freie Luft gewöhnt, könnte es ihr wie im Kerker dünken, könnte sie nicht die liebe Gottes-Sonne durch die blanken Fensterscheiben sehen. Aber, Mama, was hast Du da für schöne Kupferstiche gewählt, wie wird sich Helene über die Madonna mit dem Jesuskinde freuen, gewiß könntest Du ihr mit Nichts eine größere Freude machen.“

„So dachte ich auch, mein Sohn!“ erwiederte die Mutter, „denn wohl bedarf ein junges Wesen, das aus der vormundschaftlichen Aufsicht gleichsam seiner ernsten Bestimmung entgegen geht, eines so frommen, erhabenen Anblicks, er erhebt das Gemüth und weihet es zu stillen, reinen Freuden; und es freuet mich herzlich,“ schloß sie, in sich vergnügt, „daß Du meiner Meinung bist!“

„Aber, Mütterchen,“ rief plötzlich der Legationsrath, der im Zimmer umhergeschaut, erstaunt aus, „fast muß ich glauben, Du wollest meine Helene

verzärteln oder gar stolz machen! — Ist dies nicht ein Sessel so pretiös und gemächlich, als wäre er für die ehrwürdigste Matrone oder Ahnfrau eines in langer Linie blühenden Geschlechts! — Und den soll meine kleine, muntere Gazelle ausfüllen?“ —

„Ja, ja, mein Sohn!“ — lächelte die Bauräthin, „und damit ihr Auge sich auch einer schönen Aussicht freuet, hab ich diesen Platz dazu erwählt, da mag das gute Kind nun sitzen, und nähen, sticken und stricken, nach ihrem Gefallen, das Material dazu findet sie in diesem Tische.“

Dies sagend enthüllte sie einen kostbaren Nähtisch, in welchem sich alle Schattirungen von Seide, Wolle rc. vorfanden, nebst allen Apparaten, die zur Verfertigung feiner weiblicher Arbeiten gehören, so wie die schönsten Stick- und Strickmuster darin befindlich waren, und Alles, wohl geordnet, einen recht freundlichen Anblick gewährte.

„Wirst Du es glauben, Georg, wenn ich Dir sage, daß diese Seide und dieser Zwirn allesammt von der Hand der guten alten Christine gewickelt wurde,“ sagte die Bauräthin bewegt, und setzte dann wehmüthig hinzu: „Die treue Seele freuet sich

wie ein Kind und kann die Zeit kaum erwarten, wo sie die liebe junge Frau hier sehen wird, und sinnt Tag und Nacht darüber nach, wie sie ihr den Hausaltar schmücken will."

Dem Legationsrath rannen die Thränen über die Wangen. Er antwortete nicht, aber der lange herzliche Kuß, den er auf den Mund der geliebten Mutter drückte, sagte ihr genugsam, was er fühle, und wie er so viel Liebe und Anhänglichkeit zu schätzen wisse.

„Abends, mein ich, sind wir nun hier oder auf meinem Zimmer beisammen," hob die Bauräthin, ihre Rührung bemeisternd, lebhaft an; „Du hast dann Deine Arbeiten abgemacht, rauchst Dein Pfeifchen und erzählst oder liest uns etwas vor — und ich..."

„Und Du, mein gutes Mütterchen, freuest Dich dann unsers Glücks und läßt Dich pflegen und hätscheln von Deinen dankbaren Kindern," fiel der Legationsrath rasch im Vorgefühle seines Glücks ein, und die Mutterbrust hob sich höher, denn ihr Bewußtsein sagte ihr, sie habe es wohl verdient um ihren Sohn, so vorzugsweise von ihm geliebt zu werden.

In des Oberförsters Wohnung, wie in der ganzen Umgegend, war es heute sehr lebendig. Man drängte sich herbei, die bräutlichen Mädchen zu sehen und stritt sich im Stillen, welche von Beiden wohl die schönste sei, doch mußte der Streit wohl unentschieden bleiben, denn Beide waren gleich schön und lieb.

Die Brautpaare schauten still heiter in den glänzend hellen Gottesmorgen hinaus, der friedlich und sonnig hereingebrochen war, ihren Kirchweg zu verherrlichen, der von den Gemeindemitgliedern wie mit Blumen übersäet war. —

Tiefe Stille herrschte in der Kirche unter der ganzen Versammlung, jedes Auge ruhete mit frommen Wünschen auf den bräutlichen Mädchen, die im Glanze jugendlicher Frische im festlichen Schmucke einen lieblichen, gar herrlichen Anblick gewährten.

Der Priester, ein würdiger Greis, empfing das Doppelpaar am Altare. Die beiden Mädchen waren von ihm confirmirt und unter seinen Augen aufgewachsen. Er redete sie väterlich ermahnend an. Dann wandte er sich an ihre Verlobten, die ihm bis jetzt noch unbekannt waren, und legte ihnen in wenigen Worten die heiligen Verpflich-

tungen ans Herz, die sie gegen diese zarten, mit der Welt noch unbekannten Wesen zu erfüllen hätten, und die nun von Allen schieden, um ihnen mit kindlichem Vertrauen in eine neue Heimath zu folgen.

Die Ringe wurden gewechselt, und das bindende Ja: einander anzugehören für's ganze Leben, in frohen wie in trüben Tagen nicht von einander zu lassen, bis der Tod einst scheide, war feierlich ausgesprochen. —

In hoher Andacht knieete das Doppelpaar am Hochaltare, die Weihe des Herrn zu empfangen.

Tiefe, heilige Stille trat ein, nur durch leises Schluchzen unterbrochen.

Da erhob der Greis beide Hände und sie auf ihre Häupter legend, sprach er feierlich:

„So segne Euch denn der Herr in der Ausübung hausmütterlicher Pflichten, und lasse in Euch ein kräftiges Geschlecht erblühen, das bis zum spätsten Enkel Euer Andenken ehre, und, wenn Ihr längst zu Asche geworden, die Nachwelt Eure Namen noch mit Achtung und Liebe nenne. Amen!"

Dann sich eine Thräne aus den feuchten Augen

wischend, schloß der Greis Beide wehmüthig in seine Arme und flüsterte leise: „Gedenkt noch oft dieser Stunde und vergeßt nicht Euren alten Lehrer.“

Nun drängte sich Alles herzu. Der Bauräthin Herz klopfte dem geliebten Sohne mit mütterlicher Zärtlichkeit in doppelten Schlägen entgegen. Sie hatte ihm so viel zu sagen, und nun, da er an ihrem Herzen ruhete, jetzt konnte sie kein Wort hervorbringen; und nur die leisen zitternden, kaum vernehmlichen Worte: „Darf ich mich nun ganz Deine Tochter nennen?“ weckten sie aus ihrer süßen Versunkenheit.

„Gewiß, gewiß! — meine liebe, gute Tochter!“ rief sie, und breitete die Arme nach ihr aus. Helene sank an ihre Brust, und mit den frommen Taubenaugen zu ihr aufsehend, lispelte sie weich:

„So wohl ward es der armen Verwaisten lange nicht,“ — und weinte bitterlich.

Die Bauräthin trocknete mit ihrem Tuche Helenens Thränen, und einen heißen Kuß auf ihre Wange drückend, sprach sie leise:

„Liebe meinen Sohn und sei ihm ein treues, gutes Weib, und Du bist meiner zärtlichsten Liebe gewiß!“

Anna schien weniger gerührt, aber auf ihrem blühenden Antlitz lag der Ausdruck himmlischen Friedens, und ihr freudestrahlendes Auge schien es der Welt verkünden zu wollen, sie habe ihr heiligstes Ziel errungen, ihr bliebe zu wünschen auf Erden nichts mehr übrig!

Die brave Oberförsterfamilie hatte Alles aufgeboten, diesen Tag so festlich als möglich zu begehen. Vor dem Hochzeitshause, das festlich mit Kränzen geschmückt war, wurden die Neuvermählten von einem Musikchor mit dem Liede: „Auf Gott, und nicht auf meinen Rath, will ich mein Glücke bauen!" feierlich empfangen. Dann aber neigte sich Alles der Freude zu. Eine wohlbesetzte Tafel nahm die lieben, gerne gesehenen Gäste auf, und der Frohsinn des biedern Wirths wie die heitere Laune seiner gemüthlichen Hausfrau würzten die Speisen und ließen Niemandem etwas zu wünschen übrig.

Selbst der gnädigen Tante ging unter diesen treuherzigen Leuten das kalte Herz auf; sie mußte sich eingestehen, sie habe lange nicht einen so frohen Tag verlebt.

Die gnädige Tante hatte alle Verwandte freund-

lichst gebeten, das junge Paar nach dem Orte ihrer Bestimmung zu begleiten, und in ihrem Hotel sich der besten Aufnahme versichert zu halten. Jedoch lehnten es Alle unter mancherlei Vorwande ab; nur der gefällige Legationsrath war nicht im Stande, seiner angebeteten Gattin den Wunsch zu versagen, ihrer lieben Schwester hierin den Beweis treuer Anhänglichkeit geben zu können; und so stand denn am andern Morgen, neben der Equipage des Fräuleins ein bequemer Reisewagen vor dem Hause des Oberförsters. Ein Regierungsrath, den das Fräulein als Gast mitgebracht und den sie der Gesellschaft als ihren Sachwalter und Hausfreund vorgestellt hatte, führte die alternde Dame nach ihrem Wagen. Der Baron und der Legationsrath standen wartend vor der Hausthür, aber noch immer lagen Anna und Helene in den Armen ihrer Wohlthäter. Jetzt in dem Augenblick des Scheidens fühlten Beide, was diese edlen Menschen ihrer hilflosen Jugend gewesen.

Der Oberförster machte endlich der Qual durch eine spaßhafte Wendung ein rasches Ende. „Wer's nicht besser wüßte, Ihr närrischen Mädchen," rief er neckend, „sollte glauben, es fiele Euch schwer,

jenen Zugvögeln dort zu folgen. — Doch kommt nur, Ihr Schelme, kommt nur — Eures Bleibens ist ja doch nun einmal hier nicht länger! — Und Du, Alte, sieh nicht, als wäre Dir die Petersilie verhagelt. — Denn was gilt's, über's Jahr siehst Du aus andern Augen, wenn Du auf dem breiten Steine stehst;"

Und Beide mit sanfter Gewalt fortziehend, rief er: „Na, flink da, Ihr Herren, macht, daß Ihr Euren Schatz in Sicherheit bringt, ehe sie sich etwa eines Andern besinnen. Und nun lebt wohl, und denkt auch zuweilen Eures alten Onkels!"

Dahin rasselten die Wagen.

Mit einer Thräne im Auge sah ihnen der Oberförster nach. Dann als der letzte Schimmer von ihnen verschwunden, wandte er sich zu seiner Hausfrau, die, die Hände gefaltet, im frommen Gebet zu Gott für das Wohl ihrer Lieben versunken war, und sie innig in seine Arme schließend, sagte er tröstend:

„Weine nicht mehr, Alte, sind doch die beiden Kinder so glücklich und will's Gott, besuchen wir sie bald einmal in ihrer neuen Heimath."

Dreizehntes Kapitel.

Christine erschrack nicht wenig, als die Bauräthin nach dreitägiger Abwesenheit, Abends ohne die Neuvermählten heimkehrte. — Die treue Seele hatte Alles aufgeboten, der jungen Herrin ihre; Ergebenheit zu zeigen. Nun war ihre Freude vergeblich. —

Umsonst hatte sie die berühmtesten Treibhäuser aufgesucht, das Seltenste und Schönste zu schaffen- umsonst die Vasen mit duftenden Blumen geschmückt — umsonst einen niedlichen kleinen Haus altar errichtet — umsonst ihn geziert mit Kränzen von Myrthen und Immergrün. Sie hätte weinen mögen, die Gute, über ihre fehlgeschlagene Hoffnung. So viel die Herrin sie auch trösten mochte, sie ging gesenkten Hauptes schweigsam umher.

Es dünkte der Alten kein gutes Omen, daß die ersten Blumen auf dem Hausaltar der Neuvermählten so unbemerkt verwelken sollten.

Die Bauräthin, soviel sie auch suchte, ihr inneres Gefühl vor ihren Leuten zu verbergen, vermochte doch nicht, ihre Verstimmung ganz zu bezwingen. Wohl setzte sie sich zu Tische, aber fast unberührt blieben die Speisen und schon um neun Uhr suchte sie unter dem Vorwande von Ermüdung das Lager.

Christine schlich wie eine Nachtwandlerin umher, die zarten Reiser von der Erde zu sammlen, um sie so lange wie möglich vor der Vergänglichkeit zu schützen.

Am andern Morgen hatte die Bauräthin wieder unangenehme Stunden zu bestehen. Kaum war sie gekleidet, so wurde sie von neugierigen Gratulanten belagert. Jedem mußte sie dasselbe wiederholen, jedem die neugierigen Fragen beantworten, was sie oft nur unter Herzklopfen konnte, und nicht selten wähnte die würdige Frau ein spöttisches Lächeln oder einen Zug von Schadenfreude in den Gesichtern der Besuchenden aufleuchten zu sehen. —

Am folgenden Tage, um Mittag, kam ein Brief vom Legationsrath, in welchem er schrieb, er werde übermorgen Nachmittag unfehlbar mit sei-

ner Helene eintreffen. Beide schrieben zärtlich und grüßten so herzlich und freueten sich auf den Augenblick des Wiedersehens — und nun war der Unmuth aus den Zügen der Bauräthin verwischt. Mit dem Briefe in der Hand eilte sie zu Christinen, theilte ihr die eben erhaltene Nachricht mit und sagte lächelnd:

„Siehst Du, Alte, aufgeschoben ist nicht aufgehoben! — Nun magst Du Deinen Hausaltar auf's Neue schmücken — und die Freude wird gewiß nicht minder groß sein, als früher.“

Geglättet war Christinens krause Stirn; ihre Hände geschäftig, die Füße unermüdet. — Trepp auf, Trepp ab ging's nun im Fluge, was nicht mehr schön war von Blumen und Kränzen, wurde entfernt und durch frische ergänzt, und bald prangte Alles wieder in frischer Pracht. —

Die Bauräthin kannte ihres Sohnes Pünktlichkeit nur allzuwohl, und so wurde mit dem Schlage drei Uhr der Tisch servirt, um die Ankommenden zu erlaben. Das feine Gedeck so wie das gediegene Silbergeschirr zeigte von der Wohlhabenheit, die sich auch in dem ganzen Ensemble ausprägte.

Eine Viertelstunde später hielt der Reisewagen vor der Thür. Christine eilte hinaus. Der alte Johann rief freundlich vom Bock herab grüßend: „Na, da wären wir, Jungfer Christine!“ —

Doch diese, Aug' und Ohr auf den Wagen gerichtet, überhörte des Alten Begrüßung, riß den Wagenschlag auf, und blieb wie eine Bildsäule sprachlos davor stehen.

Die Bauräthin stand mit ausgebreiteten Armen auf der Hausflur, die Angekommenen zu empfangen. Der Legationsrath sprang aus dem Wagen:

„Liebe, theure Mutter!“ „Willkommen, mein guter Sohn!“ tönte es laut und herzlich von beiden Seiten — doch bald verstummte der Jubel — das suchende Auge der Mutter schweifte unruhig umher, und nicht findend, was es suchte, hauchte sie fast tonlos:

„Und Deine Frau, Georg ...?“

„Helene läßt sich viel tausendmal entschuldigen,“ erwiederte kleinlaut der Legationsrath, „die gnädige Tante — ihre Schwester Anna — Du glaubst gar nicht, liebe Mutter ...“

„Ich glaub es, mein Sohn, die Festivitäten und mancherlei Zerstreuungen fesselten sie dort,“

fiel die Bauräthin mit gedämpfter Stimme ein, und unterdrückte einen Seufzer, der sich ihrer Brust entwinden wollte. Christine schlich schweigsam mit dem Reisemantel an ihnen vorüber.

Alle waren verstummt. —

In wenigen Minuten war die Hausthür geschlossen und unheimliche Stille herrschte im Innern. Außen auf der Straße aber standen die Gaffenden, die von der Neugierde herbeigetrieben, und lächelten und winkten denen zu, die in den Nachbarshäusern in den offnen Fenstern lagen. Man grübelte, schüttelte den Kopf und machte seine Glossen, was das nur zu bedeuten habe und wie es komme, daß Jeder einzeln von der Hochzeit zurückkehre?

Jetzt war's aber auch mit Christinens Geduld zu Ende, grollend murmelte sie vor sich hin:

„Nein, Frau Legationsräthin, so läßt sich die alte Christine auch nicht bei der Nase umher führen. Ich lege keine Hand wieder an und kümmere mich nicht weiter um ihren Empfang."

Und mit kaltem Ernst vernichtete sie, was sie mit Liebe und Treue sorglich gepflegt hatte.

Der Legationsrath hatte kaum Zeit sich in

etwas zu restauriren und umzukleiden, so rief ihn sein Posten schon in die Conferenz. Das bedrängte Mutterherz mußte sich mit einigen flüchtig hingeworfenen Worten einstweilen begnügen und sich in Geduld fügen.

Sobald es daher der Anstand zuließ und sie sich einigermaaßen gesammelt hatte, beschied sie den ehrlichen Johann auf ihr Zimmer, fragte nach diesem und jenem und sagte dann wie hingeworfen:

„Nun, Johann, wie ist es denn in dem Hotel der gnädigen Tante, gewiß recht schön!“

„Fürstlich kann man sagen, Frau Bauräthin,“ eiferte der Gefragte; „beschreiben lassen sich diese Raritäten nicht, die man dort in einer Reihe von Zimmern erblickt. — Spiegel bis unter die kostbar gemalten Decken in ganz goldenem Rahmen, Glaskronen von Krystall, Lüsters und unzählige Verzierungen an den Wänden umher machen, daß es einem ganz blümerant wird vor den Augen. — Das gnädige Fräulein gaben ein großes Diner; ich lüge nicht, Frau Bauräthin, wenn ich Ihnen sage, Armleuchter, Terrinen und Schüsseln, alles war von massivem Silber — und mit den Gerichten nahm es gar kein Ende. Vier volle Stun-

den saßen die Herrschaften bei Tische, und als sie aufstanden, waren die ellenhohen Baumkuchen kaum angerührt. — Gewiß, das gnädige Fräulein müssen ganz unmenschlich reich sein!"

„Ei nun, Johann," meinte die Bauräthin: „gewiß hat die Dame dies kostbare Gastgebot bloß den Neuvermählten zu Ehren gegeben — der Baron ist ihr Neffe!"

„So meint' auch ich, Frau Bauräthin, aber dem ist nicht so; wie ich aus sicherm Munde weiß, geben das gnädige Fräulein jede Woche ein solches Gastmahl; dazu halten sie ansehnliche Soirées, Concerte und alles, was zum guten Ton gehört."

„Sonderbar, man sollte glauben, einer alternden und noch dazu einer so schwächlichen Dame müsse dies geräuschvolle, unruhige Leben doch endlich lästig und zuwider werden," seufzte die Bauräthin, deren reines, an höhern Genuß gewöhntes Gemüth sich dagegen sträubte.

„Glauben Sie das ja nicht, das gnädige Fräulein leben ganz in ihrem Element," erwiederte Johann, und fuhr dann, eine bedenkliche Miene annehmend, fort, „ich weiß, Frau Bauräthin, Sie lieben es nicht — auch ziemt sich's nicht, wenn

unser einer über hohe Herrschaften judicirt, und noch dazu, wo es ihm so gut ward, wie mir's dort geworden, denn da hieß es den ganzen Tag: „Johann, gegessen," — „Johann, getrunken!" — so muß ich doch ehrlich bekennen, mir war's dort recht unheimlich zu Muthe, und ich war recht herzlich froh, als ich meinen lieben Herrn im Wagen wußte, ich mich neben dem Kutscher auf dem Bocke befand und nun wieder unserm soliden Leben entgegen sah. Nur Eins ärgerte mich, Frau Bauräthin, auf dem ganzen Wege her, daß wir die schöne junge Frau in dem Sodom und Gomorra zurücklassen mußten."

„Da hat er Recht, Johann," pflichtete die Bauräthin dem treuen Diener bei. „Ich hab' es vermieden, mit meinem Sohne darüber zu sprechen. — Aber meine liebe Tochter hätte den süßen Lockungen kein Gehör geben sollen — sie hätte ahnen müssen, mit welchem Verlangen sie hier erwartet würde, und das Opfer der Entsagung gerne und willig ihrer Zukunft bringen sollen, das wäre mir lieber gewesen."

„Da, erlauben Sie, Frau Bauräthin, da muß ich die Frau Legationsräthin frei sprechen;" be-

gütigte vermittelnd der ehrliche Johann. „Die Abreise war schon festgesetzt auf den andern Morgen, die Koffer standen gepackt und mein Herr mit Gemahlin waren bei der gnädigen Tante, um Abschied zu nehmen. Da kam ein betreßter Diener, gab mir ein versiegeltes Billet, und entfernte sich eben so leichtfüßig, als er gekommen. Ich stecke das Billet an den Spiegel, in der Hoffnung, die Herrschaften kämen bald zurück. Eine halbe Stunde verging, sie kamen nicht — da kam ich auf den unseligen Gedanken, als könne der Herrschaft etwas daran liegen, und beeilte mich, es abzugeben. Als ich in den Saal trat, standen mein Herr und seine Gemahlin in der Mitte eines Kreises von Herren und Damen."

„Was bringst Du mir, Johann?" rief, mich gewahrend, mein Herr. —

„Ich überreichte das Billet. Sie lasen es und riefen:

„Ich bedaure herzlich, die Einladung nicht annehmen zu können, da wir abreisen," und sich an den Herrn Baron wendend, die neben der gnädigen Tante standen, sagten sie:

„Lieber Karl, Du übernimmst es wohl, uns

bei der Generalin zu entschuldigen, dem Souper auf Uebermorgen nicht beiwohnen zu können!"

„Das dürfen Sie auf keinen Fall abschlagen, mein Lieber," rief die gnädige Tante, sich ereifernd, „das dürfen Sie nicht, Sie würden die Generalin tief beleidigen, da sie nur dem jungen Paare zu Ehren diese Feste angesetzt hat."

„Wie abgeschmackt und fade!" tadelte kopfschüttelnd die Bauräthin, leise vor sich hin. —

„Nun wurde mein guter Herr von allen Seiten zugesetzt, bis dahin noch zu bleiben. — Ihre Einwürfe von Dienstpflicht und Geschäften wurden nicht angenommen. — Man wollte einen Boten fortsenden, und da alle Bitten und Vorschläge nicht galten und mein Herr fest erklärte, sie müßten Nachmittags drei Uhr einer Conferenz beiwohnen, da trat die Gnädige zu meinem Herrn und sagte unter Lächeln:

„Nun so reisen Sie denn, mein gestrenger Legationsrath, wenn Sie denn durchaus nicht bleiben wollen — Ihre Frau aber, erkläre ich, bleibt noch einige Tage hier!"

„Bravo! — bravo!" riefen mehrere Stimmen, und dies machte meinen Herrn verlegen, denn sie

antworteten kein Wort. Das gnädige Fräulein aber schienen ihren Willen durchaus durchsetzen zu wollen, denn sie fuhren in demselben Tone fort: „Nun bedenken Sie sich nicht zu lange, bringen Sie das Opfer und lassen Sie die Geschwister noch ein paar Tage beisammen? — Na, nun kurz und gut, mein Lieber, entschließen Sie sich, entweder man bleibt, oder reis't allein."

„Der Herr blickten die Frau Gemahlin an — diese sah tief erröthend in das feuchte Auge der Frau Baronin, keiner sprach ein Wort. Da plötzlich trat ein dicker Herr herzu, derselbe, der mit auf der Hochzeit war, ich glaube, sie tituliren ihn Regierungsrath, und sagte scherzend:

„Nun, nun, mein Bester, machen Sie keine weitere Umstände! — Unsere gnädige Tante ist an keinen Widerspruch gewöhnt und in das, was sie beschließt, fügen wir uns Alle gern." Und die junge erglühende Herrin mit Gewalt von der Seite ihres Mannes in den Kreis ziehend, rief er: „Nun, liebes Frauchen, ist es beschlossen — Sie bleiben!"

„Und mein Sohn . . . ?" fragte empfindlich die Bauräthin, „was that er?"

„Ja nun," fuhr der ehrliche Johann verdrießlich fort, „was sollte der gute Herr? — die Sache war ja so gut wie abgemacht, sie mußten wohl gute Miene zum bösen Spiel machen. Ich hätte den dicken Herrn aber wohl hinwünschen mögen, wo der Pfeffer wächst, denn, Frau Bauräthin, meinen Kopf zum Pfande, der Herr Regierungsrath meint's nicht ehrlich — er ist ein Schmeichler, — wo nicht Aergers, der das gnädige Fräulein nach seinem Willen gängelt und ihre Finanzen — doch bitte ich tausendmal um Verzeihung, Frau Bauräthin, wenn ich mich vergaß und im Eifer für unsern lieben Herrn und die werthe Familie — aber man pflegt zu sagen, weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über."

„Die Physionomie dieses Regierungsrathes will mir auch gar nicht gefallen," bemerkte die Bauräthin tief sinnend; „dies immerwährende Lächeln — das stets geneigte Ohr, selbst den fadesten Kleinigkeitskrämereien hingegeben, deutet, bei einem Manne von seinen Jahren, seinem hellen Verstande und dem Range, den er bekleidet, auf nichts Gutes. — Ich bedaure das schwache Fräulein, mehr aber die sanfte Anna; denn obgleich der

Baron sie recht von Herzen liebt, auch den besten Willen zeigt, sie glücklich zu machen, so fürcht' ich, ist er doch von der gnädigen Tante zu abhängig, besonders in pekuniärer Hinsicht. — Apropos, Johann, die jungen Leute wohnen doch für sich — haben ihre eigene Oeconomie?"

„Wie man's nimmt, Frau Bauräthin," antwortete Johann achselzuckend; „es ist nicht halb und nicht ganz! — Ein separates Logis, ein recht schönes Logis haben der Herr Baron, wie es sich von außen beurtheilen läßt, aber wie ich beiläufig von der Wirthschafterin des gnädigen Fräuleins erfuhr, bekommen sie von dort aus das Mittagsessen zugeschickt, wenn sie nicht in Person erscheinen, was jedoch, wie jene meinte, wohl gewöhnlich der Fall sein würde, weil die Tante nicht ohne den Neffen leben könne."

„Und der Regierungsrath?" fiel die Bauräthin immer bedenklicher werdend ein.

„Essen täglich bei dem Fräulein," berichtete Johann, „auch wohnen sie in demselben Hotel, es scheint überhaupt, als gehe alles durch seine Hände, was die Angelegenheit der Dame betrifft."

Christine störte die Unterhaltung durch ihren

Eintritt; sie meldete, der Legationsrath sei eben zu Hause gekommen und habe nach Jahann gefragt.

Kaum sah sich Christine mit der Herrin allein, als sie langsam und verlegen näher trat und mit kleinlauter Stimme und gesenktem Blicke sagte:

„Erlaubten Frau Bauräthin mir wohl gütigst eine Frage?"

„Wie kommst Du mir vor, Alte!" staunte die Herrin sie an; wann bedarf es bei mir je dieses Eingangs? — Wann verschloß ich Dir je mein Ohr?"

„Ach, das ist's ja eben, was mich drückt — und doch — ach Gott, Sie sind so gut, Frau Bauräthin — und wenn ich nun bedenke....?"

Ihre Stimme brach — Thränen stürzten aus ihren Augen.

„Ich begreife Dich nicht, Christine! — Fasse Dich, und sage mir kurz, was führt Dich her und was wolltest Du von mir wissen?"

„Ob unsere Wirthschaft', so wie sie seit vielen Jahren bestanden, noch für die Folge bestehen soll?" stieß sie in der Angst des Herzens mit bebender Stimme hervor.

„War das Deine Sorge, Christine?“ lächelte die Bauräthin, „ja, da sei nur ganz ruhig, gute Seele, es bleibt Alles beim Alten — Du bleibst auf Deinem Posten und bist vor wie nach unsere treue Haushälterin!“

„Und die Frau Legationsräthin?“

„Nimmt Theil an unsern häuslichen Verrichtungen!“

Da zog sich Christinens eben geglättete Stirn wieder kraus zusammen. „Da fürcht' ich doch,“ stammelte sie, „die liebe Jugend — und das schwerfällige Alter — Ach liebe Frau Bauräthin, das wird sich nicht machen — zu dem die Frau Legationsräthin — wie soll ich doch nun gleich sagen ...“

„Was soll Dein Stammeln, was der Farbenwechsel in Deinem der Verstellung unkundigen Gesichte — woher die Besorgnisse?“ rief die Bauräthin und setzte dann dringend hinzu, „meine Geduld ist zu Ende, Christine, und ist Dir meine Zuneigung werth, so sage mir, wohin dies Alles führen soll?“

„Ach gute, beste Herrin, zürnen Sie mir nicht, es ist ja nicht meine Schuld — die Frau Burgemeisterin meinte ...“

„Also, die Burgemeisterin ist hier im Spiel! doch weiter, Christine, weiter, was meinte denn diese bekannte Lästerzunge?“

„Sie meinte, die Frau Legationsräthin würden hier im Hause bald ein anderes Regiment einführen und das Oberste zu unterst kehren, und im Innern des Hauswesens eine ihr beliebige Reform vornehmen und die alten Hausinventarien — die Frau Burgemeisterin beliebten mich und den Johann darunter zu begreifen — würden wohl zuerst Platz machen müssen — und die Frau Bauräthin — aber nein, es will nicht über die Lippen....“

„Genire Dich diesmal nicht, Christine,“ sprach die Bauräthin, ihren Unmuth verbeißend und ein Lächeln erzwingend, „gieb mir reine Wahrheit, damit ich doch erfahre, wohin die Machtsprecherin, mich, die Mutter, hinbescheidet?“

„Je nun — aber Sie müssen nicht zürnen — die Burgemeisterin meinte, die junge Frau würde es schon dahin bringen, daß meine Herrin uns bald folgen und das Feld räumen müsse, damit sie freie Hand habe, die gesammelten Kapitälchen nach Belieben unter die Decke zu bringen — wie es ihre Mutter verstanden habe, ihren Mann

gänzlich zu ruiniren, und sich dann heimlich davon gemacht habe und ihren Gatten — doch, mein Gott, wie Sie blaß werden — warum mußt ich auch so einfältig sein und ..."

„Ruhig, Christine, es wird vorüber gehen," seufzte die beklommene Frau, die Rechte auf das erbleichte Antlitz legend; doch brauchte sie mehre Minuten, ehe sie Kraft hatte, zu antworten; in höchst gereizter Stimmung sagte sie:

„Es ist wahr, Helenens Mutter hat sich viel, sehr viel zu Schulden kommen lassen; sie hat unverantwortlich an Mann und Kindern gehandelt, hat schamlos göttliche und weltliche Gesetze mit Füßen getreten, doch," setzte sie mit gefaßtem mildern Tone hinzu, „doch waren die armen verlassenen Waisen nicht elend genug, in zarter, hilfloser Jugend die durch nichts zu ersetzende Mutterliebe und Pflege zu entbehren? — Sollen sie, zu Jungfrauen herangereift, nun auch die Schuld der sündhaften Mutter tragen und ihnen ein blindes Vorurtheil alles Glück nehmen?"

„Nein, ach nein! — das wäre ja himmelschreiend;" seufzte Christine und sah durch Thränen zu der Herrin auf.

„Glauben Sie mir, Frau Bauräthin,“ fuhr sie nach einer drückenden Pause fort, „ich habe lange mit mir gekämpft, ehe es zu diesem dreisten Entschlusse kam. Aber bedenken Sie selbst, wenn es der jungen Frau einst einfallen sollte, mir alten Frau eine spitzfindige Aufseherin zur Seite zu stellen, die Alles besser wissen wollte, mich hudelte und das Recht hätte, mich zu tyrannisiren, und so die alte Hauspostille vielleicht mit Sang und Klang aus dem Hause triebe.

„Sehen Sie, Frau Bauräthin, da meint' ich nun, wär es wohl besser, wenn ich des lieben Hausfriedens wegen meinen Platz räumte — obgleich es mir fast das Herz abdrückt, wenn ich an die Stunde denke, wo ich dies Haus, wo ich so manches liebes Jahr gewirthschaftet, nun verlassen soll . . .“

„Ich habe Dich ruhig ausreden lassen, Christine, und jetzt erst leuchtet es mir ein, wie fein das Netz gesponnen war, womit diese heimtückische Frau Dich Arglose umspann. Obgleich sie die Erste war, die kam, um meinem Sohne und mir zu gratuliren, als sie die Verlobung erfahren, so war ich doch überzeugt, sie meine es nicht so ehrlich,

denn wohl hatte ich bemerkt, was ihr Plan gewesen, wie sie gar zu gerne ihre Tochter Amalie zu meiner künftigen Schwiegertochter gemacht. Und nun, da ihr dies nicht gelungen, sucht sie unsern Hausfrieden zu untergraben, sucht treu erprobte Diener gegen ihre Herrschaft aufzustacheln und argwöhnisch zu machen — das ist unverantwortlich und hätte ich ihr solches doch nicht zugetraut."

Jetzt fiel's wie Spreu von den Augen Christinens. Sie sah ein, die Friedensstörerin habe es selbst, so scheinheilig sie auch gethan, mit ihr nicht ehrlich gemeint. Ihr Herz habe Unheil gebrütet, während ihre Lippen Mitleid geheuchelt hatten.

„Ach, meine gute Herrin," flehte sie wehmüthig, „verzeihen Sie der alten bethörten Christine um ihrer langen Dienste willen — aber Gott weiß, mein Herz schwamm in Thränen, ich wußte mir selbst nicht zu rathen und zu helfen."

„Ich grolle Dir nicht, Christine, doch handle in der Folge klug und besonnen. Die Burgemeisterin darf nicht wissen, daß ich um ihren angelegten Plan weiß, Deine unbefangene Ruhe und Zufriedenheit mögen ihr zeigen, daß ihre Falsch-

heit und Hinterlist an Deiner Treue und Dienstpflicht scheiterten. — Verstehst Du mich?"

„Sorgen Sie nicht, Frau Bauräthin — wir werden glühende Kohlen auf ihr Haupt häufen," eiferte Christine. „Ich will so vergnügt und heiter aussehen — bersten soll die Schlaue vor Aerger, daß ihre Anschläge so ganz in Nichts zerfallen."

„Und nun vor Allem," ermahnte die Bauräthin, „steh frohen Herzens, ohne alles Vorurtheil, der Ankunft meiner Schwiegertochter, Deiner jungen Herrin, entgegen. Wie ich sie kennen lernte, ist sie sanft und von edler Gemüthsart. Gewiß wird sie Dich lieb gewinnen, wenn sie erfährt, wie Du meinem Georg eine treue Pflegerin in den Tagen der Kindheit gewesen, und wie Du stets redlich und treu so lange der Wirthschaft vorstehst — und sollte sie mitunter Deinen Ansichten entgegen handeln, so bleib gelassen, schick Dich in ihren Willen und denke, sie ist jung — und die liebe Jugend hat heißes, rasches Blut, in unserm Alter denkt man anders, das Blut wird ruhiger — man wird bedächtiger und sinniger — und sollte ja einmal Dein Geduldsfaden reißen, Alte," schloß sie wehmüthig und mit einer Thräne

im Auge, „so denke, Du bringst mir ein Opfer und dem lieben Hausfrieden — denn sollte je der Augenblick eintreten, der mich von meinem Sohne trennte, — gewiß, er wäre der bitterste, wo nicht der letzte meines Lebens.“

„Der wird, der soll nicht kommen, gute, beste Frau Baurätbin, nie, nie!“ rief Christine im Innersten bewegt, „ich will mich ja gern in Alles schicken, will jedem Wunsche Ihrer Schwiegertochter freundlich und willfährig begegnen. Ja, gewiß das will ich — und,“ nickte sie treuherzig, „der Mensch kann ja Alles, wenn er will! . . .“

„Und auf den Beistand des bllmächtigen Gottes baut!“ fügte die fromme Herrin hinzu. „Erkennen wir in Allem seine weise Fügung, auch dann noch, wenn wir ihn oft nicht begreifen!“

Mit leichterem Herzen, als sie gekommen, entfernte sich nun die treue Dienerin, und war ganz wieder die alte rührige, seelengute Christine.

Vierzehntes Kapitel.

Helenens unbefangenes, kindliches Gemüth ahnte nichts von dem Kummer, den ihr Ausbleiben in dem Stillleben dieser guten Menschen verursacht hatte. Ihrem jugendlichen Sinne, ihrer lebendigen Phantasie standen alle rauschenden und täuschenden Eindrücke offen. — Jede Freude, jeden Genuß, den der Augenblick ihr bot, genoß sie in raschen, vollen Zügen. Es gefiel ihr wohl in den Zirkeln der vornehmen Welt, wo jeder darauf bedacht war, der schönen, anspruchlosen Frau den Aufenthalt durch irgend eine Aufmerksamkeit angenehm zn machen. Sie kam fast nicht zur Besinnung, ein Vergnügen verdrängte das andere; überall waren die beiden Neuvermählten die Königinnen des Festes; überall war man bemüht, ihnen etwas Schmeichelhaftes zu sagen, und wahrlich, es war für die vornehme Welt auch etwas Seltenes, etwas Neues, so viel Frische und Schön=

heit mit so viel Anmuth und Natürlichkeit verschwistert zu sehen.

Acht Tage waren in diesem Strudel verflossen. Opern und Concerte, wenn auch oft nicht bis zu Ende, besucht, als Helenen nun auch der seltene Genuß wurde, einer glänzenden Masquerade beizuwohnen, die einem fremden Gesandten zu Ehren von Seiten des Hofes gegeben wurde, und ihr unendlichen Spaß und Vergnügen machte, da sie solche bisher nur dem Namen nach kannte. —

Bei des Legationsraths Abreise war verabredet, daß Helene ihrem Gatten den Tag melden solle, an welchem sie eintreffen werde, wo er ihr dann auf die Hälfte des Weges entgegen kommen sollte, bis wohin der Baron sie zu begleiten versprochen hatte.

Neun Tage waren bereits vergangen, und noch immer äußerte Helene keine Sehnsucht nach ihrem Gatten, oder erwähnte die Nothwendigkeit der Abreise.

Dem Baron, der seinen Freund recht von Herzen liebte, war gar nicht wohl dabei zu Muthe und sagte daher eines Morgens zu seiner Gattin, als sie einmüthig beisammen saßen:

„Anna, sag mir aufrichtig, würdest Du wohl, wie Schwester Helene, ohne Deinen Gatten Dich dem Vergnügen und den Zerstreuungen so lange hingeben und Dich dabei glücklich fühlen?“

„Gewiß nicht, lieber Karl! und so lieb mir Helenens Hiersein ist, so wünscht' ich doch, um ihres braven Gatten willen, sie bräche jetzt auf — doch vermag ich es nicht über mich, sie auf ihre Pflicht hinzuweisen, sie möchte es leicht als Lieblosigkeit deuten.“

„Laß mich nur machen, liebes Weibchen, ich werde die Sache schon einzuleiten wissen, sorge Du nur, sie heute zu Hause zu halte . Ich hoffe, mein Plan soll mir schon gelingen — nur mußte ich Deine Genehmigung dazu erst haben, damit Du keine üble Meinung von mir bekämst.“

In diesem Augenblick trat Helene ein. Sie klagte, sie habe nicht gut geschlafen und leide an Kopfweh. — Dem Baron wollte es bedünken, als hätten die trüben Augen geweint, doch hütete er sich wohl, seine Befürchtungen laut werden zu lassen.

„Ich denke, Helene, wir lebten heute uns selbst und der Ruhe! — Die täglichen Zerstreuun-

gen ermüden und schwächen körperlich und geistig,“ sagte Anna und führte die Schwester zum Frühstückstische.

„Laßt Euch die Zeit nicht lange dauern, Kinderchen, in einer Stunde bin ich wieder bei Euch, und dann bleiben wir heute einmüthig beisammen,“ sagte der Baron, küßte der Schwägerin die Hand, drückte ein halb Dutzend Küsse auf Mund und Wangen der Gattin und eilte davon.

Da saß nun das Schwesterpaar Hand in Hand beisammen. Anna, schön wie der junge Morgen, rühmte ihr günstiges Geschick. Helene, eben so schön aber nicht so heiter, saß, den Blick zur Erde gesenkt, schweigsam da und rührte sinnend in der ihr dargereichten Tasse. Endlich seufzte sie mit fast tonloser Stimme:

„Ja, Deine Zukunft, liebe Anna, wird sich unfehlbar lichter gestalten, als die meinige!“

„Hör' ich recht, Helene! — Du hättest schon Zeit gehabt, zu grübeln und Vergleiche anzustellen über unser gegenseitiges Geschick?“ fragte Anna staunend. „Ist Dein verlangend Herz noch nicht gestillt in dem Besitz des Heißgeliebten? — Du wirst verlegen! — schweigst! O sprich, ge-

liebte Helene, vertraue mir, Deiner Schwester, was kann Dich drücken und die Rosen von Deiner Wange hauchen?"

„Nichts, gar nichts von Bedeutung! Ich fühle mich plötzlich so wehmüthig, so — ich weiß selbst nicht wie — vielleicht der Abschied, der mir doch nun bald bevorsteht — die Trennung von Dir, liebe Anna . . ."

„Das ist's nicht — kann's nicht sein, was Dich verstimmt, Helene!" fiel Anna ein. „Dein Platz ist dort, wie der meine hier, neben unsern geliebten und liebenden Gatten, und so können wir mit ruhigen Herzen von einander scheiden, und in der Ferne Einer des Glücks des Andern uns freuen! Ist ja dies," schloß sie mit einem heitern Lächeln, „doch die Bestimmung des Weibes, liebe Helene, von der Fürstentochter bis zu der armen Hüttenbewohnerin."

Da stürzten die zurückgehaltenen Thränen unwillkührlich hervor, und sich fest an die Schwester schmiegend, stammelte Helene: „Ja, wer so wie Du . . ."

„Versteh' ich recht, — doch nein, es kann nicht sein! — kenn' ich doch Dein bescheidenes, an

Genügsamkeit so sehr gewöhntes Herz," rief Anna, erschrocken ihre Hand auf ihre Achsel legend, „Du ängstigst mich . . ."

„Verkenne mich nicht, Anna," bat Helene, die widerspenstigen Thränen in ihrem Tuche auffangend, „verkenne mich nicht, wenn ich Dir gestehe, daß ich fürchte, es wird mir schwer werden, mich an diese abgemessene Lebensweise, die mir dort bevorsteht, zu gewöhnen. — Man darf ja nur die ehrwürdige Matrone, unter deren Scepter ich zu stehen komme, betrachten — dieser ernste, alles durchschauende, scharfe Blick; da heißt's — wie der Johann sagt — „Alles am Schnürchen, Alles nach der Glocke, Alles mit Bedacht!" —. Sieh dagegen Dein lebenslustiges Tantchen, wie heiter, wie froh! — Sinnt sie nicht ordentlich darauf, Dir und andern Menschen das Leben zum Paradiese zu machen?"

„Und Dein Gatte?!" — drängte Anna und faßte sie nun scharf ins Auge, „was ist er Dir?"

„Ach, Gott!" seufzte Helene, „die geistige Ueberlegenheit — die ruhige Würde seines ernsten Charakters, der, ich gestehe es, mit jedem Tage merklicher hervortritt, sie ängstigen mich und zwin-

gen mir in seiner Nähe eine heilige, unbezwingliche Scheu ab und halten mich von ihm fern."

„Helene, was muß ich hören!" staunte Anna sie an, „spricht so die Alles umfassende, innige Gattenliebe! — O, glaube mir, Schwester, müßt ich mich der ganzen Welt entziehen, mich mit meinem Karl in eine Einöde verbannen, ich würde nicht zögern, wenn er mir nur bliebe! — Doch sag' mir, liebe Seele," setzte sie im sanften Schmeicheltone hinzu, „Du, mein zweites Ich, sage mir, es sei die mädchenhafte Scheu, die Dich dem edlen, großherzigen, aber noch zu wenig gekannten Manne entfremdet. — Du trägst nur Scheu, den ernsten Forderungen Deines neuen-Berufs hinlänglich genügen zu können — sag' das — und ich bin Deinetwegen ruhiger..."

„Anna! — Ja, so ist's — so muß es sein, gute Anna!" — rief sie beschämt, „wie könnte es denn auch anders sein! der edle Mann, er ist so gut, so aufmerksam, gewiß Anna, ich bin nur zu kindisch, seinen Werth zu erkennen — — und..."

Da wurde die Thür hastig aufgerissen. Es war der Baron, der, erhitzt vom raschen Gange, ins Zimmer trat.

„Verzeiht, meine Lieben, verzeiht, wenn ich störe, vielleicht Euch auch ein Bischen wehe thue," rief er, Hut und Stock von sich legend und sich zwischen Beide niederlassend, „Scheiden thut weh! sagt ein altes Sprüchwort, und langes Vorbereiten macht das Uebel nur größer! — das lehrt uns die Erfahrung! — Darum, Ihr lieben, trauten Seelen, denk' ich, wir wählen von zwei Uebeln das kleinste, und machen durch einen raschen Entschluß dem Herzeleid ein Ende."

„Karl, was willst Du damit sagen?" fragte Anna, während Helene ihn starr ansah und unwillkührlich die Hand der Schwester erfaßte.

„Das ist, daß etwa in einem Stündchen ein sehr bequemer Reisewagen vor dem Hause steht, um unser liebes Schwesterchen aufzunehmen und in sehr angenehmer Gesellschaft in die Heimath und in die Arme des geliebten Gatten zu bringen," erklärte der Baron und setzte dann gutmüthig lächlend hinzu, „ist's denn erlaubt und muß mein armer Freund nicht vor Sehnsucht sterben! — ein junger Ehemann und schon Strohwittwer — ist's nicht unverantwortlich! — und verdient der gute Junge nicht von seinem lieben Weibchen durch

eine kleine Ueberraschung für seine Langmuth und Ausdauer entschädigt zu werden?"

Helene verstand es wenig, ihre Verlegenheit zu verbergen; einige unverständliche Worte lispelnd, senkte sie das schöne Köpfchen wie eine Schuldbewußte.

Es herrschte eine momentane Stille. Anna schwieg, wohl fühlte sie den Abschiedsschmerz, doch sie zürnte dem Gatten nicht nach dem, was sie von Helenen gehört hatte, daß er ihren Aufenthalt verkürzte und durch leicht hingeworfene Worte der Leichtsinnigen einen leisen Wink auf ihre verletzte Pflicht gab.

Er war hinaus geeilt, um das Nöthige zu beordern. Bald stand ein niedlich besetzter Frühstücktisch in der Mitte des Zimmers, wozu der Baron die Reisegesellschaft Helenens eingeladen hatte.

„Laßt Euch erzählen, meine Lieben," hob der Baron dann an, „wie ich die Bekanntschaft dieser Leutchen machte. Bei meinem gewöhnlichen Morgenbesuche traf ich eine Dame bei der Tante, welche im Begriff war, Abschied zu nehmen. Als sie fort war, erzählte mir die Tante, die Dame sei die Oberstlieutenantin v. Braun und wolle zu ei-

ner Schwester in ***, woselbst sie sich einige Wochen aufzuhalten gedenke. Ein Officier, ihr Halbbruder, der dort garnisonirt, sei gekommen, sie abzuholen. —

„Ei, dachte ich, das wäre ja die anständigste Gelegenheit für unser Schwesterchen. Ich eile zu ihr, lasse mich melden und erhalte die Versicherung, die Frau von Braun wolle das junge Frauchen nicht allein in ihre Obhut nehmen, sondern sie auch dem Herrn Gemahl wohlbehalten in die Arme führen. — Ist das nicht angenehm, liebe Helene?"

Die Antwort blieb Helene schuldig, denn ein Jockey trat ein und meldete die Ankunft der Frau Obristlieutenantin von Braun und ihres Bruders, des Lieutenants von Tornau.

„Ihre liebenswürdige Reisegesellschaft, mein Schwesterchen," rief der Baron und eilte hinaus, um die Fremden zu empfangen.

Beide Schwestern standen zugleich auf. — Anna, um ihnen freundlich entgegen zu gehen; Helene aber ging in's Nebenzimmer, um ihre Anstalten zur Reise zu treffen und sich in die Reisekleider zu werfen.

Die Dame war von vorgerücktem Alter und

Wittwe, der Lieutenant sehr galant und unterhaltend. Beide verstanden es, für sich einzunehmen, und Anna freute sich herzlich, ihre betrübte Schwester in so angenehmer Gesellschaft reisen zu sehen.

Das Frühstück war eingenommen, und die Dame trieb zur Eile, da man sonst zu spät in **** ankäme. Man brach auf, die Schwestern umarmten sich noch einmal recht herzlich, dann reichte der Lieutenant Helenen, der Baron der Frau v. Braun den Arm, um sie an den Wagen zu führen. Noch ein stummer Gruß, ein herzlicher Händedruck, und der Wagen rollte dahin.

Frau von Braun war ganz geschaffen, ein verstimmtes Gemüth zu erheitern, und ein trübes Auge auf lichte, anziehende Gegenstände zu lenken. Bald war der Thränenquell Helenens versiegt, wozu nicht wenig der Humor des Herrn von Tornau beitrug. Frau von Braun war weit gereist, sie kannte Sitten und Gebräuche großer wie kleiner Städte, und dies gab Stoff zu einer recht lebhaften, geistreichen Unterhaltung.

Bald kam das Gespräch auf ihre Jugendjahre. Der Lieutenant erzählte, wie Fräulein Schwester es recht wohl verstanden, sich in Autorität zu setzen

und sich die Oberherrschaft über die wilden Buben anzueignen. Dies gab dann Stoff zu manchen Neckereien. Die Stunden flogen wie Minuten und man wunderte sich, als der Wagen hielt und es schon Zeit war, die Pferde zu wechseln.

Frau von Braun, die für Speise und Trank reichlich gesorgt hatte, schlug vor, in dem Wagen sitzen zu bleiben, und machte nun mit recht graziösem Anstande die angenehme, freundliche Wirthin.

Die Pferde waren gewechselt, und nun gings im raschen Fluge weiter.

„Apropos, Max," rief Frau von Braun; „übst Du denn noch, wie früher, Dein Dichtertalent?"

„Das sollt' ich meinen, liebe Schwester, und zwar mit gekröntem Erfolge!" sagte er mit angenommener Würde, sich in die Brust werfend, „denn man hat mich zum Director und Ehrenmitglied eines Kunstklubbs gemacht, wo meine humoristischen Arbeiten — ja, lache nur, liebe Schwester — wirklich Epoche machen. Die Gesellschaft ist gar nicht klein und vergrößert sich mit jedem Monat. — Im Sommer haben wir nur Declamationsübungen, in den Winter-Soirees aber haben wir ein ganz allerliebstes Liebhaber-Theater,

wo ich denn gewöhnlich die Helden-, mit unter auch die ersten Liebhaber-Rollen acquirire."

„Ei, ei, lieber Bruder, was muß ich hören!" spöttelte die Obristlieutenantin von Braun, „wie schade, daß ich nicht von diesem Kunstgenuß profitiren kann! — Aber gewiß steckt auch eine kleine heimliche Amour dahinter — etwa eine schöne Prima-Donna?"

„Mit nichten, Frau Schwester!" erwiederte lakonisch lächlend der Lieutenant. „Unsere Prima-Donna ist zwar sehr geistreich, aber leider eine verblühte Schöne, die sehr wohl thäte, nunmehr in das Fach der würdigen Matronen überzugehen."

„Nun, warum wählt der Herr Director keine blühendere?" witzelte Frau von Braun.

„Und die liebe Schwester meint wohl, diese Besetzung wäre so leicht?" gab dieser gratiös zurück.

„Gewiß nicht!" fiel Helene, die aufmerksam aber schweigsam dagesessen, jetzt lebhaft ein, „gewiß nicht, ich weiß, was mir der erste Versuch, in diesem Fache auf den Brettern zu erscheinen, für Ueberwindung, ja ich kann sagen, Angst gekostet hat; und doch bestand unser kleines Personal nur aus lauter Mädchen."

„Himmel, was hör' ich! — Sie, schöne Frau, eine Kunstverwandte!" jubelte der feurige Lieutenant, und seine Augen wurden noch einmal so groß und weilten nun länger und mit Wohlgefallen auf der jugendlich schönen Gestalt.

Helene erröthete bis unter die tief blauen Augen, die sich verschämt zu Boden senkten. „Madame Helwig", stammelte sie verwirrt, „glaubte ein kleines Declamations-Talent in mir schlummern zu sehen — und da — aber glauben Sie ja nicht, daß . . ."

„O, wie schön, wie allerliebst — wie ächt naiv!" rief der Lieutenant, ganz begeistert.

„Ich glaube, was ich sehe, mein schönes Frauchen!" rief entzückt Frau von Braun, ihr die Hand unter das Kinn legend und sie liebevoll anlächelnd. „Wahrhaftig, da wäre ja eine Acquisition zu machen, Herr Director, wofür Ihr Künstlerverein Ihnen nicht genug danken könnte."

„Schön gesagt, liebe Schwester!" — nickte der Lieutenant mit Affectation, „leider möchte aber der Herr Gemahl dieser Dame nicht gleicher Meinung mit uns sein; denn wie ich den Legationsrath

kenne, haßt er Liebhabertheater und dergleichen wie die Sünde."

„Mag sein! — Was aber hat das mit den Liebhabereien seiner jungen Frau zu thun?"

„Und die alte prosaische Bauräthin," fuhr der Lieutenant fort, „ich glaube, sie nähme den Tod davon!"

„Wer ist jene prosaische Bauräthin, der Du soviel Gewalt über die junge Frau einräumst?" fragte Frau von Braun. — „Etwa eine alte, steinreiche Tante?"

„Die respectable Frau Mutter des Herrn Legationsraths!" erwiederte der Lieutenant.

„Also eine Schwiegermutter bekommen Sie, meine Liebe?" seufzte Frau von Braun, Helene mit mitleidsvollem Blicke betrachtend; „und wohnen beisammen?"

„Mein Gatte liebt seine Mutter unaussprechlich — auch sie ihn — Beide würden sich höchst unglücklich fühlen, sollten sie getrennt von einander leben..."

„Desto schlimmer, mein Täubchen, desto schlimmer! — Ich weiß davon nach zu sagen. — Ich war kaum achtzehn Jahre, als ich auf eindring-

liches Zureden meiner Verwandten mit einem etwas ältlichen Manne, den ich nur kurze Zeit gekannt hatte, in den heiligen Ehestand trat, und wie ein unmündiges Kind die Zuchtruthe einer strengen Schwiegermutter küssen mußte," seufzte Frau von Braun, und als zöge die ganze Vergangenheit mit ihren Erlebnissen vor ihren innern Augen vorüber, umdüsterte sich ihre Stirn, und die Worte scharf betonend, fuhr sie fort:

„Noch immer steht die alte, ernste Matrone mir vor den Augen, wie sie dominirend mich nach Gefallen und Willkühr zu gängeln dachte. — Wollte ich dieses, verlangte sie jenes, las ich in einem Roman oder in einem Modejournal, blätterte sie seufzend in einem Gebetbuche; sprach ich von einem Ball, arrangirte sie einen Kaffeeklatsch, der aus lauter Muhmen und Tanten bestand, und wo ich mich denn ganz unsäglich langweilte. Dabei schalt sie denn nicht selten auf die leichtsinnige, böse Welt, selbst bei den unschuldigsten Dingen, die nicht wisse, wie sie das Geld verthun wolle..."

„Und Ihr Herr Gemahl," stotterte Helene, wie von innerer Angst befallen, „was that er?"

„Ach, liebes Kind, der konnte mir leider wenig

helfen;“ seufzte Frau von Braun. „Er war damals Premier-Lieutenant, und mußte sechs Wochen nach unserer Verheirathung gegen den Feind zu Felde ziehen. — So jung ich auch war, besaß ich doch Energie genug, mir nicht Alles gefallen zu lassen und mitunter einmal durchzugreifen, und bald sah die Alte, daß, hatt' ich mein Köpfchen einmal auf Etwas gesetzt, dann durchaus kein Widerstand half, sie mußte nachgeben. — Und glauben Sie nur, Frauchen, dies ist die einzige Schutzwehr gegen die Herrschsucht einer Schwiegermutter, der ein zartfühlendes, zu fügsames Naturell gar zu bald unterliegt. — So lernten wir einander kennen, ja ich darf sagen, sie gewann mich lieb, und als ich nun vollends ein Enkelchen in ihren Schooß legte, und sie was zu wiegen und zu hätscheln bekam, da war die Alte überselig und die Geduld und Friedfertigkeit selbst. Als sie nach Jahren entschlummerte, um nicht wieder zu erwachen, da habe ich sie aufrichtig betrauert und ihr manche Thräne nachgeweint.“

So dauerte das Gespräch noch ein Weilchen fort, da meinte der Herr Lieutenant: hier zeige sich die beste Gelegenheit, wo die Frau Legations-

räthin mit Anstand und Würde zeigen könne, daß sie Herrin ihres eignen Willens sei.

Helene schwieg, sie sagte nicht Ja, nicht Nein! — der Lieutenant fuhr fort:

„Der Herr Gemahl wird den Wünschen einer so liebenswürdigen Gattin nichts entgegensetzen, und sollte er ja,“ setzte er lächelnd hinzu, „wer vermöchte den Liebkosungen einer so reizenden Frau zu wiederstehen!“

So wurde denn bestimmt angenommen, Helene werde als Dilettantin in der nächsten Soirée auftreten, um als wirkliches Mitglied jenes Kunstvereins aufgenommen zu werden.

Fünfzehntes Kapitel.

Es schlug elf Uhr. Die Bauräthin war eben zur Ruhe gegangen. Christine, beschäftigt gewesen, das Nachtlämpchen in Stand zu setzen, räumte nun im Kabinette auf und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als ein Wagen vor der Thür hielt und gleich darauf mehrere Stimmen hörbar wurden. Von Natur etwas furchtsam, wußte sie sich nicht sogleich zu fassen, als der Klöppel an der Hausthür gerührt und die Herrin, aus ihrem leichten Schlummer geweckt, sich im Bette aufrichtete und sagte:

„Hör' ich recht, Christine, so verlangt Jemand Einlaß vor der Hausthür. — Sieh doch nach!"

„Es hält ein Wagen, Frau Bauräthin!" erwiederte Christine, die in lauschender Stellung den Vorhang am Fenster nach der Hausflur lüftete. „Schon hör' ich den Johann die Treppe

herunter kommen — schon steckt er den Schlüssel in die Hausthür — wahrhaftig, ja, da kommen auch der Herr Legationsrath aus ihrem Arbeitszimmer."

„Dann geh' auf Deinen Posten, Christine — man kann nicht wissen," rief die Bauräthin aufstehend und sich in ihr Mäntelchen hüllend. — Die Alte ging, doch kaum hatte sie die Thür hinter sich zugezogen, als sie solche hastig wieder aufriß und laut rief:

„Sie sind da! — die Frau Legationsräthin — sie sind da! — Ach, du lieber Herrgott — so ganz unerwartet..."

„Sei nicht umständlich, Christine," beschwichtigte die Bauräthin und eilte der Thür zu. — Da bebte ihr Mutterherz vor Freude; denn in seliger Wonne sich umarmend sah sie das engverschlungene Paar.

„Helene, mein treues Weib — hab ich Dich wieder!" rief er überströmend. —

„Georg, mein theurer Freund!" hauchte sie leise durch die rosigen Lippen, und ruhete dann traulich an seinem Herzen.

„Gott, der Allgütige, segne Euch, meine lieben

Kinder, und lasse es Euch wohlergehen in Friede und Eintracht!" sprach die Mutter hinzueilend, und legte, wie zur Weihe, die Rechte auf ihre Häupter.

Helene richtete sich auf und mit dem Ausdruck huldigender Verehrung sich gegen die Mutter neigend, sank sie dann in ihre geöffneten Arme.

„Gott segne Deinen Eingang, liebe Tochter!" sprach die Bauräthin weich, Helene herzlich umarmend und dem stillen Wohnzimmer zuführend.

Da schallte von der nun heller gewordenen Hausflur eine fremde Stimme herauf, und bald gewahrte man das gespenstisch bleiche Gesicht des Lieutenants, der jetzt hereintrat, und mit vornehmem Anstande Helenen ihren Pompadour eigenhändig reichte und verbindlichst für die höchst angenehme Gesellschaft dankte.

Der Legationsrath entschuldigte sich tausend Mal, daß er über die freudige Ueberraschung ganz vergessen habe, der werthen Reisegesellschaft für den ihm geleisteten großen Freundschaftsdienst seinen verbindlichsten, Dank abzustatten, und bat ihn, sich zu setzen.

Herr von Tornau dankte und lehnte mit großer

Artigkeit und Delicatesse den Dank ab, und sich zu Helenen wendend und ihr gute Nacht wünschend, sagte er, ihr die Hand küssend:

„Also, meine schöne Frau, es bleibt dabei, Sie sind eingeladen bei der Burgemeisterin!“

Helene verbeugte sich stumm. Der Lieutenant bot der Bauräthin eine gute Nacht und flog, von dem Legationsrath begleitet, zum Wagen, wo er von Frau von Braun sehnsüchtig erwartet wurde.

Die Bauräthin war plötzlich wie umgewandelt, die edle Frau war nicht in dem Grade der Verstellung kund, um eine gänzliche Unbefangenheit erkünsteln zu können. Sie wurde nachdenklich und einsilbig. Wie kam Helene zu der Bekanntschaft dieses verlebten Roues, dieses bekannten Courmachers? — War er nicht der Führer und tägliche Begleiter der vergnügungssüchtigen Töchter der Burgemeisterin? — Und dorthin war Helene eingeladen — ? —

Mit kindlich unbefangener Liebenswürdigkeit rühmte Helene die Aufmerksamkeit ihrer beiden Reisegenossen. Der arglose Legationsrath, dem die Falschheit und Hinterlist der Burgemeisterin gänzlich unbekannt war, und der bei seiner eingezoge-

nen Lebensweise den Lieutenant kaum dem Namen nach kannte, sah nichts Bedenkliches dabei, noch ahnte er etwas Arges — er hatte nur Augen für seine Helene, er war selig in ihrem Besitz!

So hatte der sonst so aufmerksame Sohn die plötzliche Verstimmung der geliebten Mutter nicht bemerkt. Nicht so Helene! Dies kalte, ruhig abgemessene Wesen der Mutter, wie war es verschieden von dem ersten liebevollen Entgegenkommen! Warum, dachte sie, dieser forschende Blick? Warum diese abgebrochenen sonderbaren Fragen, deren Beantwortung sie mit so unruhiger Erwartung entgegensah? —

Ihr weiches, leicht zu verletzendes Gemüth war durch die plötzliche Umwandelung der Schwiegermutter befangen.

Die geschäftige Christine trug ihren frischgebraueten Kaffee auf, dessen aromatischer Duft der fröstelnden Helene recht einladend entgegendampfte. — Die gute Seele war unerschöpflich in ihren Dienstleistungen, und bedauerte immer von Neuem, daß die liebe Frau Legationsräthin so fürlieb nehmen müsse, daß sie mit dem besten

Willen nicht einmal mit einem Stückchen frischen Kuchen aufwarten könne.

Auch der ehrliche Johann, den Helene bei der Tante schon hatte kennen lernen, suchte sich nun durch kleine Aufmerksamkeiten der jungen Herrin bemerkbar zu machen, durch deren Freundlichkeit die beiden Alten schon so eingenommen waren, daß sie nicht genug die Wahl ihres Herrn preisen konnten und sich goldene Berge für die Zukunft träumten.

Nicht so war, obgleich freundlich gegen einander, die Stimmung der Bauräthin und Helenens; ein unheilbringender Wahn, es könne sich im Leben zwischen ihnen kein sehr inniges und trauliches Verhältniß gestalten, erfaßte beide Gemüther; verletzte das treue, aufopfernde Mutterherz und die arglose, durch niedrige Einflüsterungen gequälte Seele der armen Helene. —

O, möchte doch der Engel des Friedens über sie walten und Vertrauen und Liebe die böse Saat gleich im Entstehen ersticken, damit sie nicht Wurzel fasse und böse Früchte trage. —

Sechszehntes Kapitel.

Die Flitterwochen waren vorüber, Besuche waren gegeben, Gegenbesuche waren angenommen, und nicht ohne einigen Stolz bemerkte der Legationsrath, wie jedes Auge mit Wohlgefallen auf seiner schönen Helene ruhte, und wie sie durch kindliche Anspruchlosigkeit alle Herzen gewann, denen sie sich näherte. Er pries sein Geschick im Stillen, und sein Sinnen und Trachten ging nur darauf hinaus, seine Helene vergnügt und glücklich zu sehen.

Ueber die leidenschaftlichen Jünglingsjahre hinweg, hatte sein ganzes Wesen längst einen ernsten Charakter angenommen, ihn jedoch nie ungerecht gegen jüngere Personen gemacht, am wenigsten aber war er es gegen seine reizende, lebensfrohe Gattin. Er sah es gern, wenn sie sich putzte, wenn sie fröhlich umher tändelte, an den Freuden

des geselligen Lebens und den damit verbundenen Genüssen Theil nahm, und selbst, wenn ihn Geschäfte abhielten, behielt sie ihren freien unbeschränkten Willen. Nur so, glaubte der edle Mann, würde er dies jugendliche, zarte Gemüth für die sanften stillen Freuden des engern, ihm so lieben häuslichen Kreises erwärmen, da, nach seiner Ansicht, die rauschenden Genüsse bald eine traurige Leere nachließen.

So hatte sich denn nur zu bald in dem sonst stillen Hause ein Kreis lebensfroher Menschen eingefunden, unter denen Herr von Tornau und die Familie des Burgemeisters oben an standen und den ersten Platz behaupteten. — Man vertrieb sich die Stunden mit Musik und leichter Lectüre. Helenens unbefangene Seele gab sich ihnen arglos hin; hier unter froh gestimmten Menschen war sie, gleich ihnen, heiter und aufgeweckt.

Auf diese Weise verging der Herbst. Der Winter mit seinen langen Abenden stellte sich ein und die Zeit nahte, wo das Liebhabertheater seinen Anfang nehmen und Helene auftreten sollte. Sie freuete sich dazu wie ein Kind und studirte

mit einem Eifer, der sie Alles um sich her vergessen ließ.

Mit mehrendem Kummer und banger Besorgniß hatte die Bauräthin Helenens Lebensweise zugesehen, auch mitunter durch sanfte Zurechtweisungen sie auf ihre Pflichten hingewiesen. Zuweilen schien es auch, als solle es ihr gelingen. Mit kindlicher Ehrfurcht hörte Helene ihren Ermahnungen zu, verrichtete dieses oder jenes hausmütterliche Geschäft; aber nicht lange dauerte diese Ruhe, dann rief sie mit lebensfrohem Muthwillen:

„Nein, liebes Herzensmütterchen, noch fühl' ich mich zu unwürdig, den hohen Beruf einer Matrone auszufüllen, auch ist er ja in so lieben bewährten Händen," setzte sie schmeichelnd hinzu; „lassen Sie mich noch ein Weilchen genießen, was die verschwenderische Güte und Nachsicht meines Georg's meiner Jugend zu genießen gewährt, und ich beuge mich dann demüthig Ihrem Willen."

So sprach die Liebliche, küßte der Schwiegermutter Stirn, Mund und Wange, und hüpfte fort.

„Wer könnte dem lieben Wesen wohl grollen," lächelte die Bauräthin, ihr wohlgefällig nachsehend. „Ist es nicht von meinem Sohn unverantwortlich,

dieses unerfahrene Wesen in der Wahl seiner Vergnügungen und Freunde so ganz freie Hand zu lassen?"

„Ob ich sie vor den Fallstricken dieser heuchlerischen Schmeichler und falschen Freunde warne? Doch ist es nicht besser, wenn ich dieses meinem Sohn überlasse? Helene ist ein so reich begabtes Weib, nur noch zu unerfahren und bedarf daher der liebenden Hand, die sie führt."

So dachte die zur Nachsicht so sehr geneigte Bauräthin und nahm sich vor, mit ihrem Sohn unter vier Augen ein ernstes Wort zu reden. Die Gelegenheit dazu bot sich bald.

Eines Nachmittags, an welchem, wie oft, theatralische Proben in dem Gemache Helenens abgehalten wurden und das Gehen und Kommen gar kein Ende nahm, trat die beklommene Bauräthin in das Arbeitszimmer ihres Sohnes, der unter Schriften und Acten fast begraben an seinem Büreau saß und die Mutter nicht eher gewahrte, bis sie dicht hinter ihm stand, die Hand sanft auf seine Schulter legte und mit weicher Stimme fragte:

„Ich störe doch nicht, mein Sohn?"

„O, Mutter! mir diese Frage?" rief der Lega-

tionsrath hoch aufsehend im Tone des Vorwurfs, und leitete sie liebevoll zum Sopha.

„Setze Dich zu mir, mein Sohn," nahm die Bauräthin das Wort; „doch zuvor sag' mir, ob Dir in diesem Augenblick Zeit bleibt, mit Deiner Mutter ein trauliches Wörtchen zu reden?"

„Gewiß, gewiß, gute Mutter! Sage mir, was wünschest Du — ich stehe ganz zu Deinen Diensten. — Doch was ist's — Du siehst so ernst, so feierlich! — Ist Dir etwas begegnet? — Du ängstigst mich —"

„Nicht doch, mein Sohn, was mich zu Dir führt, ist die Sorge um Dein und Deines guten Weibes Wohl."

„Wie soll ich das verstehn? — Sorgen hattest Du um mich — um unser Wohl! — was muß ich hören — und seit wann theile ich nicht Deine Sorgen?"

„O, mein Georg!" seufzte die Bauräthin; „es ist zum ersten Male, daß ein Vorwurf — Dich, meinen Liebling, treffen soll; Gott weiß, es fällt mir schwer — aber es muß sein, soll mein Mutterherz nicht brechen."

Ihre Stimme stockte. Mit Innigkeit ergriff

sie des Sohnes Hand, und sie ihm zärtlich drückend, sagte sie weich:

„Georg, mein Georg, beherzige, was ich Dir jetzt sage. Du erfülltest stets die Pflichten ächter Kindesliebe, dieses Zeugniß werde Dir vor Gott und den Menschen. Aber die Gattenpflichten, verzeihe der Mutter diesen Vorwurf — diese heilige Sorge nimmst Du zu leicht, als daß Dir nicht Unheilvolles daraus erwachsen müßte."

Mit Umsicht und Zärtlichkeit theilte sie dem Sohne nun ihre Ansichten von Liebe und Ehe mit und schloß dann mit den Worten:

„Traue meiner Erfahrung, mein Sohn, die erste Pflicht des Weibes ist Häuslichkeit, hier nur folgt es seiner Bestimmung, hier nur steht es an seinem Platze, hier übt es in Demuth ächt weibliche Tugenden und strebt nicht nach Oeffentlichkeiten, die den Sinn für stille Häuslichkeit untergraben und nur zu leicht Mißmuth und Niedergeschlagenheit für den beschränkten Kreis erzeugen.

„Helene ist ein sanftes, liebes gutes Kind, sie hat ein weiches, aber nur zu leicht empfängliches Gemüth! Kannst Du es verantworten, daß Du ihre unerfahrene Jugend den Lockungen und Ver-

führungen der großen Welt preis giebst? Du läßt sie unberathen ihre Freunde wählen und mit ihnen unbewacht und unbeschützt nach sinnlichen Vergnügungen haschen; während Du, ihr Gatte, ihre natürliche Stütze, daheim Deinen Berufsgeschäften lebst. Sage mir, mein Sohn, ist das Recht von Dir und mußt Du nicht die Folgen, die daraus entstehen, Dir selbst zuschreiben?"

Der Legationsrath hörte seiner Mutter mit Aufmerksamkeit zu, dann ihre Hand erfassend und sie an seine Lippen drückend, sprach er bewegt:

„Ich gebe es zu, gute Mutter, daß ich in meiner Arglosigkeit nicht genug auf meine gute Helene geachtet habe und erkenne in Deinem Vorwurf dankbar die immer rege Mutterliebe an. Doch beruhige Dich, mein bestes Mütterchen, ich bin fest überzeugt, ein Wink, ein Wort von mir und meine geliebte Gattin fügt sich willig und gerne in alle meine Wünsche."

„O, thu es, mein Sohn, noch heute, wenn Du kannst, dann aber, mein lieber Georg, mußt Du Dich auch, so viel es sich mit Deinen Berufsgeschäften verträgt, mehr den Zerstreuungen hingeben. Helene ist jung, und die liebe Jugend hat Ansprüche auf

die Genüsse frischen, fröhlichen Lebens, sie darf sich nicht in sich selbst zurückziehen, soll nicht Mißmuth und Schwermuth sie erfassen."

„Ich werde Deinen Rath befolgen, gute Mutter! — Künftig wollen wir gemeinschaftlich die Freuden genießen und, innig vereint, uns unsers Glückes freun!"

Die Bauräthin ging. — Der Legationsrath setzte sich nieder an seine Arbeit. Er spitzte die Feder zerknickte sie und — warf sie weg.

Sein sonst so ruhiges Gemüth war zu aufgeregt, er war nicht zur Arbeit aufgelegt. Er schob die Schrift zurück und stützte den Kopf gedankenvoll mit der Rechten. — So saß er über eine halbe Stunde, dann sprang er auf.

„Ja, ja," rief er hastig, „die Mutter hat Recht, diese zarte Pflanze, ich muß sie schützen vor dem Hauch des Nordwindes, soll sie auf stillem Boden gedeihen! Aber wie, wenn sie — wenn ich ihr —" er stockte und als wolle er sich in sich selbst zurückziehen, schloß er die Augen und lehnte sich zurück in den Sessel.

So saß er lange — dann plötzlich richtete er sich auf. „Thor, der ich bin!" rief er überzeugend,

„auch nur einen Augenblick an der Liebe dieses Engels zu zweifeln! — Ein Wink, die leiseste Ahnung meines Wunsches — und meine süße Helene kommt mir schon in Allem freudig entgegen."

Er schellte hastig. —

Johann trat ein.

„Ist meine Frau allein?" rief er diesem entgegen.

„Wenn ich nicht irre, so sind der Herr Lieutenant noch bei der Frau Legationsräthin."

„Welcher Lieutenant?"

„Derselbe, der die junge Herrin auf der Reise hierher begleiteten," antwortete Johann, ohne die Augen aufzuschlagen. „Wie ich vernahm, wollten die Frau Legationsräthin mit ihm noch einen Actus der Komödie repetiren, der noch etwas haperte."

„Geh zu meiner Frau," gebot der Legationsrath, „sag ich wünschte mit ihr zu reden — es hätte Eile!"

Johann ließ sich nicht säumig finden. Er eilte der Thür zu, schon hielt er den Drücker in der Hand, als er sich zurück gerufen hörte. Er

sah sich um, und gewahrte seinen Herrn, wie er, beide Hände auf die Fensterbank gestützt, die Stirn gegen die Fensterscheibe gedrückt in sinnender Stellung ihn gar nicht zu beachten schien. Ein Weilchen wartete er, dann schlich er näher und fragte devot:

„Hört' ich recht, so riefen der Herr Legationsrath mich zurück?"

Der Legationsrath sah sich um. „Johann," sprach er scheinbar ruhig, „Du kennst ja die ganze Stadt, wenigstens doch den größten Theil, sag mir, was ist an dem Lieutenant? — Ohne Umschweife, fasse Dich kurz."

„Ei ja, wenn es der Herr Legationsrath wissen wollen, den kennt ja die ganze Stadt und über den herrscht nur Eine Stimme. Der Lieutenant von Tornau ist ein vornehmer, geckenhafter Fant, der in der Wurzel nichts taugt, ein Schuldenmacher — ein Schmeichler, der sich nicht schämt, wie ein Hühnerdieb auf schlechten Wegen ertappt zu werden, und vor dem," schloß er im steigenden Eifer, „jeder rechtliche Hausvater, dem es um den Frieden seiner Familie zu thun ist, die Thür vor der Nase zuschließt."

Der Legationsrath stand wie vernichtet. „Wär's möglich!“ seufzte er in sich hinein, und zeigte durch eine Handbewegung dem Diener, er sei entlassen.

„Soll ich auch der jungen Herrin sagen, ihr Herr Gemahl ...“

„Nichts, gar nichts sollst Du sagen, alter Schwätzer!“ polterte der Legationsrath, und maß, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, mit großen Schritten das Zimmer.

Johann schüttelte bedenklich den Kopf; seinen geliebten Herrn mitleidig betrachtend, sprach er im Abgehen:

„O goldner Friede, wo bist Du geblieben!“ — und zerdrückte mit den grauen Wimpern eine hervorquellende Thräne.

Der Legationsrath wüthete jetzt aber gegen sich selbst.

„Diesem Elenden, diesem Buben,“ rief er heftig, „konnt ich mein Theuerstes, mein Weib anvertrauen!“

Er verwünschte seine Unbesonnenheit und schwur, bei Allem was ihm heilig, diesem Störenfried den Zutritt in seinem Hause auf keine Weise länger zu gestatten.

Siebenzehntes Kapitel.

In der heitersten Stimmung saß Helene am Flügel und begleitete mit süßer Stimme das kunstfertige Spiel ihrer Finger, als der verstimmte Gatte ins Zimmer trat und unbemerkt seinen Platz hinter ihrem Stuhle einnahm. Helene sang schön; mit Gefühl und Klarheit hauchte ihr Gesang Sehnsucht und Liebe und verschmolz am Ende in süße, klagende Wehmuth.

Der Legationsrath stand wie angewurzelt. „Galten ihm diese Klagen?“ — dieser Gedanke drängte sich ihm unwillkührlich auf, und schneller, wie sonst, klopften die kräftigen Pulse.

Helene hatte geendet und blätterte nun nachlässig in den Musikalien. Da legte der Legationsrath sanft seine Rechte auf ihre Schulter und sich zu ihr niederbeugend sagte er leise:

„Guten Abend, liebe Helene!“

Die Angeredete fuhr erschrocken zusammen, dann rief sie:

„Böser Mann, wie hast Du mich erschreckt! — Billig sollte ich Dir den Kuß versagen, doch" — hier reichte sie ihm die Wange und drückte dann zur Vergeltung die rosigen Lippen auf den Mund des redlichen Gatten, und tändelte mit kindlichem Frohsinn bald den trüben Nebel von seiner umdüsterten Stirn.

Man setzte sich auf's Sopha. „Hör', mein trautes Weibchen," sprach er bewegt; „ich fange an einzusehen, ich war Dir nicht ganz der umsichtiche, fürsorgliche Gatte, der ich hätte sein sollen."

„Da thust Du Dir wahrhaftig zu nahe, lieber Georg," staunte Helene ihn lächelnd an; „kamest Du nicht jedem meiner Bedürfnisse — und ich muß gestehen, sie waren oft nicht ganz klein, — mit großmüthiger Bereitwilligkeit entgegen? — Versagtest Du mir je einen Wunsch? — Ich wüßte nicht, lieber Georg, was mir noch zu wünschen übrig bliebe!"

„Und ich hätte wirklich alle Deine Wünsche erfüllt, Helene?" fragte der Gatte mit einem

unterdrückten Seufzer, ihr scharf ins Auge schauend, „schmolltest Du nicht zuweilen dem Gatten im Geheim, wenn er so selten, so kurze Zeit in Deiner Nähe weilte —?"

Verlegen durch des Gatten durchdringenden Blick, stammelte Helene befangen:

„Ja, das wohl — ja — aber..."

„Und wünschtest Du nicht," fiel eindringlicher der Gereizte ein, „ich möchte oft länger — immer bei Dir sein?"

„Wie Du auch sonderbar fragst!" lächelte Helene; „freilich hätt' ich das gern gesehen; doch," setzte sie ruhig hinzu, „entbehrt' ich auch Deine liebe Gegenwart, sorgten doch andere liebevolle Freunde..."

„Die Sorge," fiel der Legationsrath etwas unsanft ein, „will ich den lieben, aufmerksamen Freunden für die Folge ersparen! — Sie sei hinfort mir überlassen."

Und nun erklärte er, wie er beabsichtige, einen geschickten, soliden Mann zu engagiren, damit ihm Muße bleibe, sich seinem häuslichen Kreise mehr widmen zu können.

Helene hörte mit gespannter Erwartung zu, dann rief sie jubelnd:

„Das ist charmant, lieber Georg! — Wie freue ich mich schon im Voraus dazu; da gehe ich in Deiner Begleitung in Gesellschaften; zum Beispiel kommenden Sonntag, da haben wir unsere erste theatralische Vorstellung. Du wirst Dich amüsiren, lieber Mann! — ich habe meine Rolle so gut studirt — wir hatten heute die letzte Probe, und da erndtete ich allgemeines Lob." —

Und sich ihm schmeichelnd anschmiegend, schloß sie kindlich weich: „Nicht wahr, Du versprichst mir, ihr beizuwohnen —?"

„Zuerst eine Bitte von meiner Seite, Helene! — es ist die erste, die ich an Dich richte, — wirst Du sie mir gewähren, gern gewähren?"

„Wunderbar! wie förmlich, wie ernst das klingt!" rief Helene, den Gatten aufmerksam betrachtend. „Was in aller Welt könntest Du, lieber Georg, denn von Deiner Helene wollen, was sie nicht schon längst gewollt hätte!"

„O, ich wußt' es ja wohl, was für ein Kleinod ich in diesem engelguten Wesen besitze!" rief der Legationsrath, außer sich vor Entzücken,

sie in seine Arme schließend. Dann mit wenigen Worten seine Abneigung gegen die musikalischen Abendunterhaltungen erklärend, bat er sie inständig, der Theilnahme an dem Liebhabertheater zu entsagen und sich der öffentlichen Kritik nicht bloß zu stellen, was sein Gefühl zu sehr verletze.

Helene sah ihn lange und schweigend an, als wolle oder könne sie das Gehörte nicht recht fassen. Als ihr Gatte aber seine Bitte wiederholte und ernstlich auf Antwort drang, da wich der Rosenhauch der Lilienweiße, und ihre Hand der seinigen entziehend, sprach sie empfindlich:

„Wär's möglich, Georg, Du könntest mir dieses unschuldige Vergnügen versagen? — könntest so grausam sein, dies Opfer — vielleicht um einer Grille willen — von mir zu verlangen?“

„Und wirst Du es noch grausam nennen, wenn Du dies Opfer, wie Du es nennst, meiner Ruhe, dem Frieden unserer Zukunft bringst? — Erwäge es wohl, Helene — es ist meine erste Bitte!“ rief der Legationsrath in höchster Extase und als erwarte er Leben oder Tod, hing sein umdüstertes Auge an ihren Lippen.

„Ich habe mein Wort gegeben, Georg! —

Du wirst nicht verlangen, daß ich mich vor solch einer respectablen Gesellschaft blamire!"

„Respectable Gesellschaft nennst Du jenen Zirkel?" zürnte jetzt der Erbitterte und setzte dann bewegt hinzu: „Was hätte ich darum gegeben, Du hättest Dich meiner Bitte ohne weiteres gefügt, Helene; da Du das Opfer aber nicht der Liebe bringen willst, so höre denn die Warnung Deines nächsten Freundes, höre die Stimme Deines Gatten, dessen Stolz, dessen höchstes Kleinod Du bist, an dem er aber keinen Makel, selbst nicht den Schein des kleinsten Fehls dulden kann!" und nun schilderte er mit edler Wahrheitsliebe, was — wie er aus Schonung voraussetzte — sie nicht habe wissen können, die leichtfertige Gesellschaft, in deren Hände sie der Zufall geführt hätte, und schloß mit den Worten: „Wirst Du nun noch zögern nach dem, was ich Dir so eben gesagt?"

„Die Welt sagt viel!" schmollte Helene, „wer bürgt mir für die Wahrheit?"

„Meine Ehre, Helene!" sprach der Legationsrath aufspringend, mit gewichtiger Stimme; „meine Ehre, die ich noch nie leichtsinnig verpfändete!"

Helene schrak zusammen, drückte das Locken-

köpfchen in das Sophakissen und weinte wie ein Kind, dem sein liebstes Spielzeug genommen wird. —

Der Aufgeregte fühlte inniges Mitleid mit ihr und ließ sie still gewähren. „Das arme arglose Wesen fühlt sich im Innersten gekränkt, sich so betrogen zu sehen," dachte er und trat an's Fenster, in dem festen Glauben, sie werde sich wiederfinden, wenn der erste Schmerz vorüber. Leider sollte der redliche Mann sich nur zu bald vom Gegentheil überführen. Helenens Weinen wurde immer lauter, bald ging es in ein heftiges, krampfhaftes Schluchzen über.

Dem Legationsrath, der in seinem stillen Kreise nie dergleichen Scenen erlebt hatte, wurde ganz ängstlich zu Sinne. Er fürchtete, diese heftige Gemüthsbewegung könnte der geliebten Gattin schaden. Er trat zu ihr. „Liebe Helene," sprach er sanft, „komm zu Dir, mein Herz, ich fühle mit Dir den Schmerz — sich in den Freunden so getäuscht zu sehen. — Doch laß sie fahren, diese falschen, thörichten Weltmenschen. Komm an mein treues Herz, es soll Dir all die Freunde zehnfach ersetzen!"

Dies sagend versuchte der sorgsame Gatte, sie

aufzurichten und seinen Arm um ihren Nacken zu legen. Doch mit störrischer Gewalt entzog sich die Unbesonnene seinen Liebkosungen.

„Laß mich!" sprach sie, mit abstoßender Kälte sich von ihm abwendend. „Ich bin kein Kind, und weiß recht gut, was ich zu thun oder zu lassen habe. Auch brauchst Du dies harte Verfahren gegen mich durchaus nicht mit Deiner Liebe und Vorsorge zu bemänteln — ich weiß es schon, woher es kommt."

Und von Neuem brach ein Strom von Thränen aus ihren Augen hervor.

„Helene — was sollen diese Worte, die so schneidend, verletzend klingen? — Erkläre Dich —"

„Du willst es? — Nun denn, so sei's!" schluchzte Helene mit fast erstickter Stimme, und das sonst so sanfte, schöne Auge, in dem jetzt der Zorn funkelte, fest auf ihn gerichtet, sprach sie:

„Georg, Du hattest am Nachmittage eine geheime Conferenz mit Deiner Mutter?"

„Helene! — was soll diese Frage? — was dieser zornige Blick, der meine Seele tiefer noch als Deine Worte verletzt?"

„Gieb mir Antwort, Georg, — war Deine

Mutter bei Dir? — Du zögerst! — O, ich weiß es nur zu gut, sie war bei Dir! — ich war in ihrem Zimmer, um sie zu sprechen, da sagte es mir Christine! — O, ich Thörin, hätte es ja ahnen können, daß der Besuch dieser weisen Frau Schwiegermutter bei verschlossenen Thüren mir, der armen Verhaßten, gelten mußte."

„Das verzeihe Dir Gott, Helene, daß Du dieser frommen Frau lästerst!" stöhnte der Legationsrath, nach Athem ringend, und sich Gewalt anthuend sprach er gemilderter:

„Helene, um Gottes willen, besinne Dich! — laß mich glauben, Du habest Dich übereilt — es käme nicht aus Deinem Herzen — Du habest die edle Frau nicht beleidigen wollen! — Ich bitte Dich, Helene! — Dein Gatte bittet — nimm mir den Glauben nicht an Deine Liebe!"

Die Unbesonnene hörte jedoch nicht des tiefgekränkten Mannes Worte; leidenschaftlich aufgeregt, bemerkte sie nicht den Schmerz, der sich in seinen Zügen malte; sie fuhr fort in dem Tone, in dem sie begonnen:

„Ist's nicht genug, daß ich mich in alle die Gewohnheiten und Gebräuche schicke, die hier im

Hause vorherrschend sind? — Verlangt nun auch die Frau Schwiegermutter, daß ich mich ganz unter die steif geregelten Formen ihrer Lebensweise fügen soll? — Auch Du, Georg, verlangst, daß ich Allem, wonach ein jugendliches Gemüth sich sehnt, entsage, ohne einen mir zusagenden Umgang?"

Ein Thränenstrom hemmte ihre Sprache, beide Hände vor das Gesicht legend, hob sich ihre Brust in leidenschaftlicher Aufregung, dann sank sie erschöpft in den Sopha zurück.

Erschrocken, ein Bild des tiefsten Schmerzes, stand der Legationsrath da und starrte die Leblose an. — War das noch dasselbe Wesen, der Engel weiblicher Sanftmuth und Herzensgüte? — War das das sanfte, abgöttisch geliebte Weib, von dessen Besitz er sein ganzes Lebensglück erwartet hatte?

Ein dumpfer Schmerz wühlte in seiner Brust — er fühlte in diesem Augenblicke, er sei der unglücklichste, der armseligste Mensch auf dem weiten Erdenrunde.

Und doch zog es den edlen Mann wie mit unsichtbarer Gewalt wieder zu der Leidenden hin.

Er betrachtete sie wehmüthig. — Sie war so schön! — die blassen Züge so sanft, so mild!

„Nein, nein, es kann nicht sein! — Diese Züge können nicht lügen!“ sprach sein versöhntes Herz, „es war ein Mißverständniß von ihrer Seite — vielleicht,“ warf er sich vor, „vielleicht sagtest Du in Deinem Eifer ein unüberlegtes Wort, was ihr Zartgefühl kränkte und sie unangenehm berührte. — Ja, ja,“ tröstete er sich, „so wird es sein; ich hätte schonender, vorsichtiger zu Werke gehen sollen, gewiß hätte sie sich meiner Bitte gefügt.“

Er faßte ihre Hände, streichelte ihre Wangen, sie waren eiskalt — er drückte einen Kuß auf ihre blassen Lippen, sie waren dicht geschlossen, ohne Lebenswärme. — Er nannte sie bei den süßesten Namen — sie gab kein Lebenszeichen.

In diesem Augenblick wurde leise an die Thür geklopft. Der Legationsrath sprang erschrocken auf; unentschlossen, was er beginnen sollte, stand er rathlos da. Da klopft es wieder und durch die Spalte der leise geöffneten Thür sah das gutmüthige Gesicht des ehrlichen Johanns.

„Herr Legationsrath,“ sagte er entschuldigend, aber in großer Eile, „der Herr Präsident stehen auf dem Corridor — das Arbeitszimmer ist verschlossen — sie sagten . . .“

„Schon gut — schon gut — hier ist der Schlüssel!" unterbrach ihn der Gedrängte, in Todesängsten, die Gattin im Auge behaltend. — Was sollte er thun? hier hielt ihn die Sorge um das geliebte Weib — dorthin rief ihn der Amtseifer. Er stand wie eingewurzelt, als sich die Stimme des diensteifrigen Johanns von Neuem hören ließ, der bescheiden, doch mit unverkennbarer Verlegenheit zur Eile trieb, da der Herr Präsident sehr pressirt wären und die Sache, wie er geäußert, von großer Wichtigkeit sei.

Jetzt blieb dem Legationsrath keine Wahl übrig, was sollte der alte würdige Mann von seiner Verzögerung denken? — Er nahm den Schlüssel wieder zurück und befahl dem Johann, zu seiner Mutter zu eilen und sie in seinem Namen herzlich zu bitten, sie möge seiner Gattin, die von einer Unpäßlichkeit befallen, doch ihre Gegenwart schenken.

Dann suchte er sich zu sammeln und eilte, äußerlich ruhig, im Innern tief verletzt, auf seinen Posten, wo er alle geistige Kräfte gebrauchte, um sich keine Blöße zu geben und über eine höchst wichtige Aufgabe mit nöthiger Einsicht referiren zu können.

Achtzehntes Kapitel.

Mit banger Ahnung vernahm die gute Bauräthin die Aufforderung ihres Sohnes durch den treuen Diener, dem man den Schreck und die Besorgniß auf dem Gesicht las. Sie legte den Strickstrumpf schnell bei Seite und eilte in ein Kabinet, woselbst sich eine kleine Hausapotheke befand, die stets in größter Ordnung erhalten, und bei vorkommenden Fällen von der erfahrenen Hausfrau benutzt wurde. Sie entnahm ihr einige dienliche Medicamente, packte sie in ein Körbchen, und eilte zu der Erkrankten.

„Fürchtete ich doch, daß es nicht ohne Etwas abginge, und es thut mir leid, recht von Herzen leid, die Ursach davon gewesen zu sein — doch ich konnte nicht anders, die Ehre unsers Hauses, ihr eigenes Glück stand ja auf dem Spiele", seufzte sie, „und so war ich ja gezwungen meinem arg-

losen Sohne die Augen zu öffnen. — Mit Gottes Hülfe wird's ja bald vorüber gehen und das gute Kind wird einsehen lernen, daß ich's gut mit ihr gemeint habe."

Unter diesem Selbstgespräch war sie bis zu Helenens Thür gekommen. Hier blieb sie lauschend stehen. Der Gedanke, ihr Sohn könne vielleicht aufbrausend seine Worte nicht besonnen genug gewählt haben, fiel ihr in diesem Augenblicke schwer auf's Herz und schon bereute sie, die Sache nicht lieber selbst übernommen zu haben. Da fiel ihr aber ein, wie lieb Georg seine Helene habe und er seiner sanften Gemüthsart nach, ihr unmöglich weh gethan haben könne.

Sie öffnete leise die Thür.

Helene war eben zu sich gekommen; doch läßt sich nicht bestimmen, war es Ueberraschung oder Ermattung — oder aber Erbitterung und Groll, sie schloß die Augen auf's neue, als sie die Schwiegermutter eintreten sah.

Mit wahrhaft mütterlicher Liebe nahte die Bauräthin sich Helenen. Sie rieb ihr Stirn und Schläfen, löste das Netz ihres schönen Seidenhaars, und

den Scheitel mit sanfter Hand zurückschiebend und die erbleichten Wangen streichelnd, sagte sie zärtlich:

„Wie ist Dir, liebes Kind — ich höre, Du bist unwohl — wird's etwas besser?"

Die Gefragte seufzte tief auf, ohne Antwort zu geben.

Die Bauräthin eilte zum Tische, nahm ein Stückchen Zucker, tränkte es mit einigen Tropfen Lebensbalsam, und es der Erkrankten reichend, sagte sie theilnehmend:

„Nimm, liebe Helene, diese wenigen Tropfen, sie werden Dir gewiß wohl thun, ich darf sie Dir aus eigener Erfahrung empfehlen."

Helene weigerte sich wie ein eigensinniges Kind, sie zu nehmen, indem sie die Hand der Geberin unsanft zurückschob und grollend sagte:

„Lassen Sie mich, ich mag nichts! — Das Leben ist mir verhaßt. — Ich bin ein unglückliches Geschöpf!"

Die Bauräthin schüttelte bedenklich den Kopf, dann sagte sie mit einem schmerzlichen Lächeln, die Medizin bei Seite setzend:

„Unglücklich nennst Du Dich, Helene? — Kennst Du auch die Bedeutung dieses gewichtigen,

herben Wortes? — Ich will es Dir nennen und möge der Himmel Dich bewahren, daß Du es jemals in der Wirklichkeit kennen lernst!" und sanfter setzte die edle Frau hinzu: „unglücklich, mein Kind, ist nur der zu nennen, der geistig und körperlich krank, keiner frohen Aussicht für die Zukunft sich zu erfreuen hat; allein, verlassen in der Welt steht, mit Sorgen und Mangel zu kämpfen hat bis an sein trauriges Ende! — Und Du, Helene, die Du Dich einer kräftigen, blühenden Gesundheit erfreuest, heiter und sorglos in's frische Leben hineinschaust, unter Menschen lebst, die Dich lieben, die nur darauf bedacht sind, Dich glücklich und zufrieden zu machen, Du nennst Dich unglücklich?"

„Unsere Begriffe von Glück und Unglück sind verschiedener Art, Frau Mutter," erwiederte Helene, und der Ton ihrer Stimme zeigte von ihrer gereizten Stimmung, indem die Thränen über ihre Wangen flossen.

„Alteriren Sie sich nicht, Frau Tochter!" nahm die Bauräthin etwas pikirt das Wort; „sagen Sie mir offen und unverholen, worüber Sie sich zu beklagen haben. — Ich leihe Ihnen gern und willig mein Ohr, und steht es in meiner Macht und

verträgt es sich mit meinen Grundsätzen, so seien Sie im Voraus versichert, dem Allen soll abgeholfen werden; denn wem läge Dein Glück wohl mehr am Herzen, als mir, Deiner Mutter," fügte sie mit weicher Stimme zu ihrer gewohnten Gutmüthigkeit übergehend, hinzu, „denn hast Du mir diese heiligen Rechte nicht gern und freiwillig eingeräumt, und habe ich sie — frage Dich selbst, liebe Tochter, nicht redlich und gewissenhaft zu Deinem Wohl erfüllt? — Ich kann mir das Zeugniß geben, stets Dein Glück mit mütterlicher Liebe überwacht zu haben."

Helene, noch immer aufgeregt, suchte dem Blicke der Fragenden auszuweichen, indem sie den Kopf in die Kissen des Sophas drückte.

„Ich bitte um Antwort, Helene — ich frage Dein Herz, laß es reden!"

„Nun, wenn Sie, liebe Mutter, es ein Glück nennen," hob Helene mit zitternder Stimme an, „sich gleich einem eingefangenen Vögelchen in einem vergoldeten Käfig eingesperrt, aller Freiheit beraubt zu sehen, — ja, dann" lächelte sie durch Thränen, „ja, dann haben Sie recht, dann ist mein Leben beneidenswerth!" —

„Helene!" rief die Bauräthin und ein tiefer Ernst legte sich um ihre Mundwinkel; „Helene' laß mich hoffen, diese Antwort kam nicht aus Deinem Herzen — denn dann müßte ich meinen armen Sohn bedauern!"

Diese Worte schienen einen tiefen Eindruck auf Helenens Zartgefühl zu machen. — Sie richtete sich auf und einen prüfenden Blick auf die Schwiegermutter heftend, in deren Augenwimpern zwei große Thränenperlen zitterten und dann langsam über die bleichen Wangen rollten, erwachte in ihr ihr besseres Selbst, sie sagte verschämt und erröthend:

„Ich wollte Sie nicht kränken, liebe Mutter — gewiß nicht! doch erlauben Sie mir eine Frage," — setzte sie beklommen hinzu, „waren Sie am Nachmittage bei meinem Gatten?"

„Gewiß war ich bei meinem Sohn und zwar in recht ernster Sache."

„Die Conferenz betraf mich?" fiel die junge Frau hastig ein; „o, ich wußte es wohl, daß Sie nicht zufrieden mit mir waren und meinem Mann, der stets so liebevoll und gut . . ."

— „Und doch so blind gegen Ihre Unerfahrenheit, Ihre jugendlichen Verirrungen war, Frau Tochter!"

fiel die gereizte Frau verweisend ein. — „Gott ist mein Zeuge, wie sauer mir dieser Weg wurde und wie mein Herz blutete, dem edlen Manne wegen der Vernachlässigung der heiligsten Pflicht, deren er sich gegen seine Gattin schuldig gemacht hat, Vorwürfe machen zu müssen: doch die Ehre unsers Hauses ist mir heilig und hat sich unbefleckt immer vom Vater auf den Sohn und von diesem wieder auf den Sohn vererbt und so hoff' ich zu Gott," schloß sie wehmüthig, „soll sie sich auch auf unsere Nachkommen vererben!"

Die Bauräthin schwieg. Helene hatte sich entfärbt; ihr Auge hing an ihren Lippen, als sie diese schon längst geschlossen. Man sah, die Trauermiene der alten Frau ging ihr zu Herzen, und obgleich sie sich nach ihrem Begriff durchaus nicht schuldig hielt, reichte sie ihr dennoch die weiche Hand:

„Bin ich denn so verderbt, mein Mütterchen, daß ich Ihrem Hause Trauer, Ihrem Herzen Kummer bringen sollte?" rief sie gerührt, indeß ihr klares, schönes Auge in unwiderstehlichem Liebreiz auf sie gerichtet war. — „Ich rufe Gott zum Zeugen, daß ich mit dem festen Vorsatze, mich Ihrer Liebe, Ihres Vertrauens werth zu machen, in Ihre

Arme eilte — daß ich meinen Georg über Alles liebe und verehre, in ihm das Ideal aller Vollkommenheiten achte und schätze — aber" setzte sie mit einem trüben Lächeln hinzu, „muß ich denn darum auf Alles verzichten, was meinem Gemüthe zusagt — jeden Umgang meiden, in dem ich Vergnügen finde?"

Die Bauräthin hielt mit Innigkeit die Hand Helenens in der ihrigen. Die seelenvolle Stimme, der kindlich anmuthige Blick hatten ihren Eindruck nicht verfehlt — sie zog sie in ihre Arme, an ihre Brust; sie schilderte ihr die Personen, denen sie sich angeschlossen, und schloß mit den Worten:

„Wähle Dir einen andern Kreis junger Leute, liebes Kind, Dein Gatte wird Dich begleiten, wird Dich in Familien einführen, wenn meine Kränklichkeit mich davon abhält. — Fasse Vertrauen zu mir, sei fortan mein liebes folgsames Töchterchen und überlaß es mir, Deine Wohlfahrt hinfort zu gründen. — Du bist noch jung, in meinen Jahren, liebes Kind, da sieht man anders, denn Erfahrung ist der Prüfstein des Lebens! — Ach, Du weißt noch nicht, kennst das Gefühl noch nicht, was ein Mutterherz für ein geliebtes Kind hegt,

was es für ihn zu opfern im Stande ist — tritt Du in diese Rechte und Du wirst bald das stille, häusliche Glück kennen lernen, und in der Liebe eines geachteten Gatten und in dem Umgange edler Menschen die heilige Weihe eines höhern Daseins genießen."

Helenens leicht verletztes, aber noch unverdorbenes Herz erwachte aus seiner Leidenschaftlichkeit, der es sich hingegeben; es wies die Ermahnungen nicht mehr zurück, sondern schien sie zu beherzigen, indem sie die Hand der Mutter küßte und sich ihr mit rührender Kindlichkeit anschmiegte.

Die Bauräthin, damit zufrieden, drang ihr keine offene Erklärung, noch ein Versprechen ab. Der offene Blick, der warme Händedruck genügte ihr. — Sie war beruhigt.

Indeß trat eine drückende Stille ein. — Eine gewisse Verlegenheit zeigte sich auf dem der Verstellung unkundigen Antlitze der jungen Frau, sie schien über etwas nachzudenken, worüber sie mit sich noch nicht einig zu sein schien. Sie öffnete die Lippen, schloß sie aber schnell wieder, indem sie unstät an ihrer Busenschleife pflückte.

Die Bauräthin, dies bemerkend, suchte durch

eine rasche Wendung diesem peinlichen Zustande abzuhelfen. Sie zog die Klingelschnur und fragte die eintretende Christine, ob der Präsident von Mackens noch da sei?

„Mit dem Weggehen des alten Herrn, Frau Bauräthin, wird es einstweilen wohl sein Bewenden haben," erwiederte Christine, „denn der Pedell hat so eben erst einen großen Stoß Akten gebracht. Der Courier, sagt er, sei in drei Stunden hierher beschieden, um die Depeschen in Empfang zu nehmen, und sie nach dem Lustschlosse des Fürsten zu bringen."

„Der alte, kränkliche Herr trinkt gern ein Schälchen Thee," meinte die Bauräthin; „und ist es Dir recht, liebe Helene, bereitet Christine auch für uns eine Tasse?"

Helene stimmte dem Vorschlage der Mutter bei, und die Beauftragte eilte mit freundlicher Bereitwilligkeit, den Befehl auszurichten.

„Eine treue Seele ist diese Christine," sagte die Bauräthin, sich zu ihrer Schwiegertochter wendend, als wäre nichts unter ihnen vorgefallen; „zwar etwas herrschsüchtig, mitunter auch wohl einmal vorlaut, doch," setzte sie entschuldigend hinzu, „liegt

dies ja wohl in der Reihe von Jahren, in welchen sie in so naher Berührung zu unserm Hause gestanden, und in dem Bewußtsein, sich in so mancher Beziehung um uns verdient gemacht zu haben! — Ja, liebe Tochter, ich muß gestehen, ich verdanke der guten Seele manche praktische Kenntniß."

Christine brachte den Thee, mit feinen Butterschnitten und kleinem Gebäck. Sie rückte den Tisch vor den Sopha, ordnete Alles so zierlich und behende, daß es eine Freude war, anzusehen.

Noch nie hatte das Auge der jungen Frau so lange und mit so viel Wohlgefallen auf der Alten geruht, als heute. Sie nahm die dargereichte Tasse, dann die Butterschnitte so freundlich, dankte ihr so liebevoll auf die Frage, ob sie die Tasse hinlänglich gezuckert habe, daß sie gar nicht wußte, wie ihr geschah.

Die Bauräthin bemerkte dies mit Vergnügen und als sie fort war, fragte sie:

„Wie alt, liebe Tochter, schätzest Du wohl diese alte, rührige Christine?"

„Ei," meinte Helene, „sie mag doch wohl immer ihre fünfzig und einige Jahre zählen!"

„Da hast Du Dich doch um manch liebes Jähr-

chen verrechnet, mein Kind," lächelte die Bauräthin; „am Weihnachten feierte sie ihren zweiundsiebzigsten Geburtstag."

„Sollte man es doch kaum glauben!" bemerkte Helene, „noch so kräftig an Geist und Körper!"

„Ja, sie diente schon mehre Jahre in der Eltern Hause und folgte mir bei meiner Verheirathung in die neue Wirthschaft, wodurch die gute Mutter sich sehr beruhigt fühlte, da sie seit Jahren beständig kränkelte, ich noch sehr jung und daher in der Wirthschaft noch wenig angelernt war," fuhr die Bauräthin fort. „Ich leugne es nicht, Anfangs grollte ich mitunter der guten Mutter, daß sie mir in Christinen eine so strenge Aufseherin gegeben hatte, denn sie richtete Alles nach ihrer Vorschrift gewissenhaft ein, mocht' ich auch mitunter schmollen oder ein böses Gesicht machen—sie blieb stets gelassen und schien es nicht zu bemerken. Doch nur zu bald lernte ich einsehen, was es heißt, einen treuen, der Herrschaft ergebenen Dienstboten zu haben, und gewann sie mit jedem Jahre lieber."

Sie schwieg, ein Zug wehmüthigen Gefühls legte sich auf ihr blasses Gesicht, sie wurde nachdenkend über die mißliche Zukunft der Alten.

„Sie werden ja plötzlich so traurig, liebe Mutter?“ fragte schmeichelnd Helene, von ihrer natürlichen Gutmüthigkeit getrieben, mit kindlich weicher Stimme.

„Ja,“ seufzte die Bauräthin, „Du hast recht, zog ja die Vergangenheit mit all ihren Erlebnissen in diesem Augenblicke durch meine Seele!“ Und wie von einer Ahnung ergriffen, faßte sie, eine Thräne im Auge, Helenens Hand und sagte bewegt: „Laß diese Stunde gesegnet sein, liebe Tochter! — versprich mir, daß, sollte der Herr, der über Leben und Tod gebeut, mich über kurz oder lang zu sich rufen, Du die alte Christine, die so manches Hauskreuz mit mir durchgemacht, nicht verlassen wirst, wenn sie schwach und kümmerlich wird — sie nicht etwa in eine Stiftung oder Versorgungsanstalt verweisen wirst, wofür die gute Christine von jeher eine unbezwingliche Scheu hatte.“

„Halten Sie mich denn so herzlos, liebe Mutter?“ fiel Helene empfindlich getroffen ein; „ich sollte diese gute, treue Seele aus dem Hause verweisen, sollte ihr ein Ruheplätzchen mißgönnen, wo sie nach langer Arbeit rastete? — Nein, ein solcher Gedanke wird nie in mir aufsteigen, der

wäre ja unchristlich und unmenschlich. Doch läßt sich von Ihrer Großmuth erwarten, liebe Mutter", setzte sie mit lieblicher Anmuth hinzu, „daß die gute Christine sich in der Reihe von Jahren ein kleines Kapitälchen gesammelt haben wird, worüber sie nach Gefallen schalten und walten und sich ihre Tage verschönern kann."

„Da irrst Du, Kind. Christine ist arm und würde arm bleiben, wenn ich noch so freigebig gegen sie wäre", lächelte die Bauräthin, und Helene rief verwundert: „Wie soll ich das verstehen — bei ihren einfachen Bedürfnissen, arm?"

„Ja, arm", wiederholte die Bauräthin, „dieß liegt aber nur in ihrer aufopfernden Herzensgüte, die sie nie an sich, immer nur an Andere denken läßt. So hatte sie in ihren jüngern Jahren manche schöne Aussicht, sich ihren eigenen Heerd zu bilden, doch aus Liebe zu unserer Familie schlug sie jeden Antrag zurück und nahm sich fest vor, ledig zu bleiben. — Diese Anhänglichkeit nahm aber auf eine wahrhaft rührende Weise zu, als Georg geboren wurde und sie nun etwas zu pflegen und zu hätscheln bekam. Sie leitete seine ersten Schritte, und Du hättest die Freude sehen sollen, als sie

endlich ein Zähnchen herausgeguckt hatte, und der Junge ihren Namen radebrechen lernte. — Nichts war zu gut für ihn, und hatte das wilde Bübchen in diesem Augenblick ein Spielzeug zerbrochen, im andern Augenblicke war es schon wieder durch ein anderes ersetzt. Kein Vergnügen gönnte sie sich, woran ihr Jüngelchen nicht Theil nehmen konnte, der wie eine Klette an seiner Stine hing. — Und so machte sie es mit den folgenden Kindern, und suchte mich zu trösten und aufzurichten, als sie mir der Tod raubte!"

Ein tiefer Seufzer drängte sich aus ihrer Brust — dann fuhr sie fort:

„Bei ihrer sanften, anspruchlosen Gemüthlichkeit hätte sie glücklich werden können, hätten Familienverhältnisse sie nicht Jahr für Jahr gedrückt. Eine kränkliche, arbeitsunfähige Mutter unterstützte sie bis an ihr Ende; ja, sie hielt es für eine Verletzung ihrer Kindespflicht, um fremden Beistand für sie anzuhalten oder nachsuchen zu lassen. — Als die Mutter todt, nahmen zwei Schwestern ihre Hülfe wieder in Anspruch. Die Eine war, nachdem der Mann ein ganzes Jahr auf dem Siechbette gelegen, mit vier Kindern Wittwe geworden;

die andere war von einem ausschweifenden Manne geschieden — Beide bedurften der Unterstützung; Beiden gab sie im Stillen und was diese überließen, nahmen die Kinder in Anspruch, die sie zur Schule schickte und confirmiren ließ."

„Sieh, liebe Helene", schloß die Bauräthin wehmüthig, „dies ist der schlichte aber doch so gewichtige Lebenslauf unserer frommen Christine, und von Deinem guten Herzen darf ich hoffen, daß Du bei zunehmendem Alter manche kleine Eigenheit mit Liebe und Nachsicht von ihr ertragen wirst. Auch hat sie stets gewünscht, hier aus dem Hause begraben zu werden, und die Ehre, daß ihr lieber Herr sie einst zu Grabe geleiten wird, werde ihr — meint die gute Seele — werde ihr selbst das Sterben einst leichter machen."

Helene, in Freude wie in Leid gleich leidenschaftlich, war bis zu Thränen gerührt. Sie versprach mit Herz und Mund, sollte der Tod, der ja noch lange ausbleiben möchte, warum sie Gott täglich bitten werde, die gute Mutter früher abrufen, Christinen's Pflege selbst und auf's gewissenhafteste zu übernehmen und es ihr nie an Etwas fehlen zu lassen.

So waren unbemerkt unter traulichem Gespräch einige Stunden verflossen, als der Legationsrath leise die Thür öffnete und mit freudiger Ueberraschung gewahrte, wie die geliebte Reconvalescentin im freundlichen Vernehmen neben der theuren Mutter saß. In der Freude seines Herzens wäre er ihr gerne iu die Arme geeilt; dem wehrte aber die bedächtige Mutter, indem sie ihm einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, den der kluge Mann verstand und zu deuten wußte. Er setzte sich zu ihnen, recht freundlich grüßend von dem alten Präsidenten.

Des Vergangenen wurde von beiden Seiten mit keiner Sylbe gedacht.

Die Bauräthin erkundigte sich theilnehmend nach dem Befinden des alten kränklichen Herrn. Sie meinte, es müsse doch etwas sehr Erhebliches sein, das ihn bei so stürmischem Wetter noch aus seiner Bequemlichkeit gebracht hätte.

„Leider sieht es sehr kriegerisch aus, was den friedliebenden Greis sehr beunruhigt", erwiederte der Legationsrath. „Sein Besuch hat mir eine Masse von Arbeiten gebracht, die alle meine Kraft in Anspruch nehmen. Der liebe Mann hat den

besten Willen, aber seine geistigen Kräfte reichen nicht mehr aus, und doch möchte der edle Greis noch so gern seinen Posten bekleiden, der bis dahin für das Land so segensreich war!"

„Wohl wahr!" nickte die Bauräthin „möchtest Du, lieber Georg, Dich aber nur nicht dabei aufreiben."

„Ich werde auch älter — vielleicht findet sich dann auch Jemand, der mir Beistand leistet, Mutter!" lächelte der Legationsrath; „der Mensch kann viel, wenn er will und es redlich meint!"

Noch ein halbes Stündchen blieb er, dann eilte er fort, um noch einige Stunden zu arbeiten. Mit einer herzlichen Umarmung wünschte er seiner Helene eine gute Nacht. Die Bauräthin freute sich im Stillen, daß die trübe Wolke, die dem Glücke ihrer Kinder den Untergang gedroht hatte, so schonend vorüber gegangen sei, und empfahl sie dem Schutze des Allgütigen im frommen Gebete.

Neunzehntes Kapitel.

Helene schlief sehr unruhig. Sie träumte Viel und Mancherlei. Am Morgen fühlte sie etwas Kopfschmerz; doch nahm sie sich zusammen, ließ Niemandem ihre Verstimmung merken, bediente ihren Gatten, war freundlich und zuvorkommend gegen die Schwiegermutter, und zum Lobe der jungen Frau sei es gesagt, sie hatte auch den festen Willen, dem Wunsche ihres Gatten, sich aus dem Vereine zurückzuziehen, zu genügen und den Ermahnungen seiner Mutter nachzukommen.

Wie aber, ohne sich ein Dementi gegen die Gesellschaft zu geben, sollte sie sich ihrer Verpflichtung entledigen — sich aus diesem Kreise zurückziehen? Darüber grübelte sie, als sie in ihrem Boudoir allein war.

Schon lagen sechs bis sieben angefangene Velinbogen vor ihr und noch immer hatte sie den

rechten Vorwand nicht gefunden, ohne sich oder ihren Gatten zu compromittiren. Endlich glaubte sie die rechte Entschuldigung gefunden zu haben.

„Ich schreibe, ich bin unwohl!" rief sie, wem kann es einfallen, dies zu widerlegen? — Ja, so sei's!"

Sie griff nach der Feder, schrieb, siegelte und rührte das Silberglöckchen.

Johann trat ein.

„Hier dies Billet an die Burgemeisterin!" rief sie mit der ihr eigenen Freundlichkeit es ihm reichend. — „Antwort bedarf es nicht."

Johann nahm es und ging.

„Dies Opfer hätt' ich nun dem lieben Hausfrieden gebracht!" seufzte sie und fuhr mit der Hand über die jugendlich schöne Stirn, die sich allmälig verdüsterte, indem sie an's Fenster trat und dem Johann nachsah, der mit raschen Schritten, das Billet in der Hand, dem Hause der Burgemeisterin zueilte.

Sie setzte sich in's Sopha, stützte den Kopf auf die Rechte und gab sich ihren eigenen Gedanken und Betrachtungen hin. Es wirbelte in ihrem erhitzten Gehirn, sie erinnerte sich der schönen Stunden, die ihr so großes Vergnügen verschafft, und

ihr so manchen Lieblingsgenuß gewährt hatten; in ihrer unschuldigen Einfalt fand sie durchaus nichts Sündiges darin, diesem Verein beizuwohnen, zudem die gutmüthige, alles vermittelnde Bauräthin, ihr Zartgefühl zu schonen, die Fallstricke verschwiegen hatte, die diese verschmitzten Personen ihrer Unerfahrenheit wahrscheinlich gelegt, um sie in's Verderben zu ziehen, wozu der verrufene Lieutenant, ihr Cousin, ihnen die Hand bot. Sie hielt die Ansichten nur für steifbürgerliche Form, an denen ihre Schwiegermutter hing und, obgleich mit blutendem Herzen, war sie dennoch bereit, sich ihrem Willen zu fügen. Sie stand auf und sagte kleinlaut:

„So will ich denn nur schnell Alles wegräumen, was mich an diese Liebhaberei erinnert!"

Sie suchte Rollen und Musikstücke zusammen, um sie gelegentlich zurückzusenden. Es währte lange, ehe sie damit zu Ende kam: bald blätterte sie hier, bald dort. Hier — fiel ihr ein, hatte sie allgemein gefallen — in jener Arie war sie bis in den dritten Himmel gehoben — und das Alles war nun vorbei, mit einem Male vorbei!

Das machte sie traurig — sie setzte sich wieder in ihren Schmollwinkel.

„Ach," seufzte sie, „wüßte der gute Georg, was es mir kostet, was ich ihm mit dieser Entsagung für ein Opfer bringe, gewiß er würde — — doch, ach Gott nein — die Mutter — es muß ja sein! — nur schnell, schnell, daß ich damit zu Ende komme!"

Mit leidenschaftlicher Hast raffte sie nun Alles zusammen, was dem Comité angehörte. Bald lag ein ganzer Stoß vor ihr. Sie suchte nach einer Schnur — — da pocht es leise, ganz leise an der Thür, und auf ihr „Herein" stand die athemlose Burgemeisterin vor ihr und sie mit weitaufgerissenen Augen vom Kopf bis zum Fuß messend, rief sie in scheinbarer Aufregung:

„Gott sei gedankt, da sind Sie ja, liebste, beste Legationsräthin — was haben Sie mir doch für einen Schrecken durch die Nachricht Ihres Unwohlseins eingejagt, und meine Töchter, sie sind untröstlich! — Ich hatte Mühe sie zurückzuhalten. — Sie glauben gar nicht, liebes Frauchen, was diese Mädchen von Ihnen halten. — Aber nun sagen Sie mir doch, Herzchen, wo es Ihnen fehlt? —

Wahrhaftig", schloß sie schmeichelnd, „Sie blühen ja wie die schönste Centifolie!"

Die unschuldige Helene fühlte, wie ihr das Blut vom Herzen zum Kopfe stieg und in die Wangen schoß. Sie meinte, die Lüge stehe ihr auf der Stirn geschrieben. Sie suchte nach Ausflüchten, die aber so confus, so unzusammenhängend hergestammelt wurden, daß die schlaue Burgemeisterin bald wußte, was hier die Glocke geschlagen hatte, und mit dämonischer Freude die Rollen und Musikstücke betrachtend, weidete sich ihr Auge an der immer zunehmenden Verlegenheit dieses „dummen Gänschens," wie die bösartige Frau sich nicht entblödete Helene im Kreise der Ihrigen zu nennen.

Rache im Herzen gegen den hoffärtigen Legationsrath, der, unempfindlich gegen die Reize ihrer mannbaren Töchter, sich ein kaum erblühtes einfaches Gänseblümchen aus der Ferne geholt, beschloß sie, diese Gelegenheit zu benutzen, den Samen des Unfriedens und Argwohns in das arglose Herz der jungen Frau auszustreuen.

Auch die Bauräthin sollte dabei nicht leer ausgehen; denn wohl war es ihrem Scharfblick nicht entgangen, wie diese stets scheel auf sie gesehen

und sich unter diesem und jenem Vorwande ihrer Gesellschaft entzogen hatte, auch jedes Zusammentreffen mit ihrem Sohn und Amalie, soviel es der Anstand nur immer erlaubt, entgegen gewirkt und somit ihr des Platzes beraubt hatte, den diese verhaßte Blume jetzt einnahm und daselbst von Allen gepflegt und gehätschelt wurde.

Wie die Schlange unter Rosen versteckt dem einsamen Wanderer aufpaßt, um ihn desto sicherer zu fassen, nahte die Gleißnerin sich der Arglosen, streichelte ihre erglühte Wange und sagte mit glatten, einschmeichelnden Worten:

„Armes, armes Kind, so haben Sie sich doch dem eisernen Willen der Frau Schwiegermama beugen müssen! — O wie klug, wie umsichtig," sprach sie wie vor sich hin, „diese superkluge Frau ihren Plan angelegt hat, der süßen Unschuld allmälig die Zuchtruthe fühlen zu lassen und die Freude zu haben, sie endlich des lieben Hausfriedens wegen ganz nach Gefallen gängeln zu können.

Helenens Verlegenheit stieg von Minute zu Minute. Sie fühlte sich gedemüthigt, verletzt, dieser Frau gegenüber. — In ihrem Busen kämpften feindliche Leidenschaften — der Stolz siegte.

„Frau Burgemeisterin", rief sie mit zitternder Stimme, „ich begreife Sie nicht! — Sie sprechen von meiner Schwiegermutter, wo doch nur die Rede von mir sein kann. — Ich fühle mich nicht aufgelegt! — genügt Ihnen diese Erklärung nicht? — Ich dächte doch!"

Die Burgemeisterin schüttelte den Kopf; ein mitleidiges Beileid erheuchelnd, seufzte sie wehmüthig, das trübe Auge auf sie gerichtet:

„Ich sah Ihre Zukunft kommen, und auch die gute Obristlieutenantin, die Sie auf der Reise so lieb gewonnen hatte und in jedem Briefe sich noch nach Ihnen erkundigt. — Ihrer Bitte zu Folge habe ich mich — ich gestehe es aufrichtig — Ihnen, obwohl mit beklommenem Herzen, genähert, habe die Kränkungen nicht geachtet, die ich deßhalb von der spitzfindigen Bauräthin zu ertragen hatte. Ich ermahnte meine Töchter, mir darin nachzuahmen, denn die Empfehlung dieser edlen, menschenfreundlichen Frau, die ein gleiches Schicksal durchkämpft, blieb mir fortwährend im Gedächtnisse. — „Liebe Mathilde", sagte sie beim Abschiede, „wie dauert mich diese kleine, liebe Legationsräthin, sie ist so allerliebst, so lieblich und bescheiden — wie ich von

allen Seiten vernommen, kommt sie unter den Scepter einer bigotten, herrschsüchtigen Schwiegermutter — versprich mir, ihr zur Seite zu stehen, sorge für ihre Zerstreuung, damit die Duldsame, die so ganz allein steht, nicht erliege und endlich ermattet an Seele und Geist zum Opferlamme werde!"

Die Burgemeisterin holte tief Athem. Dann hob sie nach einem Weilchen mit gedämpfter Stimme an:

„Ich versprach es der lieben Frau, und nun frage ich auf Ehre und Gewissen: geschah es aus eignem Antriebe, daß Sie sich unserer Gesellschaft entziehen wollen? — Bei unserer Freundschaft beschwöre ich Sie — seien Sie aufrichtig, denn Gott weiß, wie gut ich es mit Ihnen meine."

Helenens Gemüth war in höchster Aufregung — die Warnung ihrer liebenswürdigen Reisegefährtin schien im prophetischen Geiste gesprochen. — Sie senkte das Köpfchen, ihre Thränen zu verbergen und schwieg. Aber dies Schweigen war der Friedensstörerin schon genug. Auch sie schwieg.

Eine drückende Stille trat ein. Dann schilderte sie mit den grellsten Farben das freudlose Leben, unter welchem diese prosaische Frau, die vor den Jahren ergraut, dem vorigen Jahrhundert ange-

höre, nur darauf ausgehe, sie von Allem zurückzuziehen und in ihre steifen, altväterischen Hausformen zu zwängen, ihr jede Freude, wornach ein jugendliches Gemüth sich sehne und Gefallen finde, zu entziehen — was sie Anfangs nicht gleich gewagt, aber nach und nach dennoch zu bezwecken glaube.

Der Arglosen entging keine Sylbe; jedes ihrer Worte war ein Dolchstich für ihr armes Herz. Sie glaubte den heuchlerischen Versicherungen der falschen Freundin, sank weinend an ihre Brust und vertraute ihr in kindlicher Einfalt, wie Alles gekommen und welche Scene sie mit ihrem Gatten und dann mit der Schwiegermutter zu bestehen gehabt habe.

Wie eine gierige, heißhungrige Wölfin, wenn sie das arglose Lamm gefangen, das sie zu zerfleischen beabsichtigt, so saß die listige Burgemeisterin regungslos in sich zusammengekauert und horchte auf jedes ihrer Worte, auf jede Miene, um daraus Vortheil zu ziehen und ihren Plan darnach anzulegen. — Als Helene geendet, trocknete sie mit mütterlicher Zärtlichkeit Helenen's Wangen und sprach mit scheinheiliger Milde:

„Den Legationsrath, Ihren Herrn Gemahl liebes Kind, sprech ich nach Allem, was ich vernommen, von jeder Schuld frei. Er kam nur auf Geheiß seiner Mutter; denn so gelehrt der gute Mann auch ist, besitzt er doch die große Schwachheit, ohne daß er es selbst weiß, sich, wie ein gut geartetes Kind, unter die Autorität mütterlicher Herrschaft zu fügen und sich dabei recht glücklich zu fühlen! — Das ist nun Alles recht schön — allein", hier änderte sie den Ton ihrer Stimme und setzte ernst, mit bedenklichem Kopfnicken hinzu, „allein sehr niederschlagend für eine Frau — sie findet nie Beistand bei dem Manne und will sie im Frieden leben und sich seine Liebe erhalten, muß auch sie sich fügen und ihr Wille stets der Gewalt der despotischen Mutter weichen!"

Diese Schlußfolgerung erbitterte das junge Weib auf's empfindlichste. Sie richtete sich auf, trocknete die Thränen und rief im Eifer verletzten Ehrgefühls:

„Nein, nein, soweit soll es nicht kommen! — Ich bin keineswegs halsstarrig, aber wie ein unmündig Kind laß ich mich nicht am Gängelbande leiten — das mag die kluge Frau Schwiegermutter

sich nicht einfallen lassen!"

„So recht, meine kleine Freundin, so recht!" rief die Falsche mit satanischer Freude, „diesem Vorsatze bleiben Sie treu und die Frau Schwiegermutter wird bald einsehen lernen, die Frau Schwiegertochter, so jung sie auch ist, habe Charakter, und da sie ihren Sohn abgöttisch liebt, so wird sie die zu scharf gespannten Segel bald einziehen und sich fügen lernen."

„Aber mein guter Georg, er ist so brav, so herzensgut," lenkte Helene betroffen ein, „ihn möcht' ich auf keine Weise kränken!"

„Wer will denn, daß Sie das sollen, kleine Thörin!" lächelte die Boshafte. „Sie liebes Frauchen sind zärtlich, zuvorkommend — fügen sich liebevoll seinen billigen Forderungen, seinen Wünschen — was — frage ich — kann der gute Mann mehr verlangen?"

„Freilich!" nickte Helene. „Es war ja auch nur eine Bitte seiner Seits — kein Befehl, durchaus nicht!"

„Und die der gute Mann nur auf Anrathen seiner Mutter an Sie richtete," fiel die Versucherin rasch ein, „die Sie aber, nach näherer Beleuch-

tung zu befolgen nicht für gut halten. — Und somit, liebe Freundin, bleibt die Sache, wie sie war! Sie bleiben der Lichtpunkt unsers geselligen Kreises! — Das Billet wird zernichtet, und Niemand erfährt, daß die schöne junge Legationsräthin schon eine kleine Attaque zu bestehen hatte."

Sie stand auf, drückte einen Judaskuß auf Helenens Wangen, indem sie sagte:

„Ich muß jetzt eilen, meine Töchter Ihretwegen zu beruhigen. Also auf baldiges Wiedersehen, meine süße, charmante Freundin — Adieu!"

Sie hüllte sich in ihren Mantel und rauschte fort.

Zwanzigstes Kapitel.

Nachdenkend, in fieberhafter Aufregung, saß Helene und wiederholte sich die Worte der Burgemeisterin, als diese fort war. Sie fühlte eine Beklemmung, eine Angst, die sie nicht bemeistern konnte. Ihr Herz widerstrebte, während ihr leichter, jugendlicher Sinn sich ihren Lockungen hinneigte. Sie wankte und zagte. Sie stellte Vergleiche zwischen sich und Schwester Anna an, die in ihren Briefen oft geklagt, wie sie der täglichen Zerstreuungen so überdrüssig und sich selten eines stillen Mußestündchens erfreuen könne. „Ach," seufzte sie, „was jene im Ueberflusse genießt, daran muß ich Arme darben, mir bleibt nur die Aussicht, ein dunkles, unbeachtetes Leben unter der Aufsicht einer allzustrengen Sittenrichterin verleben zu müssen." —

„Will ich denn etwas Sündhaftes, oder thue ich denn etwas Unrechtes, Theil an diesem geselligen

Vergnügen zu nehmen, an denen mein Georg keinen Gefallen findet, auch die Zeit nicht hat, solchen beizuwohnen? — Ich geb' es zu, daß die Burgemeisterin und ihre Töchter den Vergnügungen gar zu sehr nachjagen, auch mag der Lieutenant — wie die Mutter behauptet — ein Schuldenmacher sein; allein, was geht das mich an? — Besteht der Verein nicht aus mehrern Personen von Distinction!"

So reflectirte die Stimme der Versuchung und übertäubte mehr und mehr die Regung ihres Herzens, und immer schwächer ward der Widerstand — bald siegte die Eitelkeit über das gute aber allzu leidenschaftliche Gemüth Helenens.

„Dieses Mal wenigstens will ich mich nicht zurückziehen, da ich es einmal zugesagt habe!" rief sie entschlossen. „Mag die Frau Schwiegermutter einsehen lernen, daß mein Thun und Lassen nicht der überlästigen Einmischung einer dritten Person bedarf." — „Mit meinem Georg," lächelte sie, „will ich schon fertig werden; er ist viel zu gut, er hat mir noch nie Etwas untersagt, gewiß, er wird mir diese meine Bitte nicht abschlagen."

Dieß sagend, erhob sich Helene aus ihrer Grü-

belei und trat vor einen Spiegel. „Wie echauffirt ich bin — wie mir der Kopf brennt!“ rief sie, sich betrachtend, „und doch darf Niemand sehen, daß ich geweint habe — besonders die Mutter nicht! — es würde nur zu Fragen und zu neuen Raisonnements Anlaß geben — das muß ich zu verhüten suchen.“

Sie hauchte auf ein Tuch, hielt es vor die brennenden, rothgeweinten Augen und hatte bald die Freude, jede Spur von Aufregung aus ihrem Gesichte verschwunden zu sehen.

Die würdige Matrone ahnte von allen dem nichts. Der Zufall hatte gewollt, daß die Burgemeisterin durchgeschlüpft war, ohne beim Kommen und Gehen von ihr gesehen zu sein. Das Billet — wußte sie — war durch Johann weggetragen, und somit hatte sie die Sache als abgemacht betrachtet. — Sie kam daher Helenen mit verdoppelter Freundlichkeit entgegen, gleichsam als wolle sie diese dadurch für ihre Aufopferung entschädigen.

Man ging zu Tische. Die Bauräthin hatte Helenens Lieblingsgericht bereiten lassen. Es schmeckte Allen vortrefflich. Auf dem Antlitze des Legationsraths lag eine so selige Zufriedenheit,

wenn er sein holdes Weibchen ansah, daß es Helenen schmerzlich durch die Seele schnitt. Sie mußte sich eingestehen, der redliche Mann hatte es nicht um sie verdient, daß sie so versteckt hinter seinem Rücken handele; verschämt senkten sich daher ihre Augen, sie konnten den seinigen nicht offen begegnen, was der Biedermann, in dessen reiner Seele kein Verdacht wohnte, nicht zu bemerken schien.

Nach dem Essen theilte der Legationsrath den beiden Frauen mit, daß, was er längst schon habe kommen sehen, der Krieg unvermeidlich sei, und er verschiedener Vorkehrungen halber am Sonntage Mittags eilf Uhr mit dem Präsidenten nach dem Lustschlosse des Fürsten reisen müsse.

„Wie wär' es, liebe Helene," schloß er, ihr zärtlich die Wange streichelnd, „Du begleitetest mich auf dieser kleinen Reise? — Der Wagen ist sehr bequem — in höchstens sechs Tagen sind wir wieder hier."

Helenens Herz pochte, noch einmal trat ihr besseres Selbst, als des Gatten Fürsprecherin, hervor und mahnte die Leichtsinnige, auf den Vorschlag des redlichen Gatten einzugehen und ihn zu be-

gleiten. Mit sich selbst im Streite, zögerte sie mit der Antwort — dann sprach sie etwas lau und kleinlaut:

„Wenn Du, lieber Georg, es wünschest, so bin ich gern bereit ...."

„Nein, mein liebes Frauchen," fiel der Legationsrath hastig ein, „nur wenn Deine Neigung mit meinem ausgesprochenen Wunsche übereinstimmt, kann aus der projectirten Reise etwas werden."

Da mischte sich die Bauräthin, die eben aufgestanden und aus der Ferne dem Gespräch zugehört hatte, in's Mittel, indem sie sagte:

„Ich will gerade nicht abrathen, Kinderchen, doch dürft Ihr nicht vergessen, daß wir schon gar zu weit in der Jahrszeit vorgerückt sind und auf wenige gute Tage rechnen können. — Sag selbst, was soll Helene, auf's Zimmer gebannt, dort für Vergnügungen haben? — Und Dir, lieber Georg, würde der Gedanke nur peinlich sein und Dir Deine schwierigen Arbeiten noch um Vieles erschweren.

„Sie haben Recht, theure Mutter, und gern folge ich ihrem wohlgemeinten Rathe." Und sich zu Helenen wendend, sagte er gutmüthig: „So verschie-

ben wir denn die Reise bis zum Frühjahr, liebe Helene! Ich werde mich um so mehr beeilen, die Geschäfte schnell abzumachen, um desto eher zu Euch zurückkehren zu können."

Helene lächelte dem Gatten freundlich zu. Ihr war ein Stein vom Herzen gefallen. — Sie hatte sich ihrer Ansicht nach dem Willen des Gatten nicht widersetzt. Er war dem Rathe der klugen, einsichtsvollen Mutter gefolgt, und sie hatte nun freies Spiel, wenn auch nur für diesmal — dachte sie — ihrer Neigung ungenirt folgen zu können.

Noch ein halbes Stündchen plauderten sie gemüthlich zusammen, dann trennte man sich. Der Legationsrath ging in sein Arbeitszimmer, die Bauräthin, ihr Schlummerstündchen zu halten, verfügte sich in ihr Schlafcabinet, und die junge Frau hüpfte in ihre Garderobe, dort zu ordnen und zu überlegen und Alles vorzubereiten zur Sonntags-Soirée.

Der Sonntag erschien, und mit dem Schlage eilf Uhr stand der Reisewagen des Präsidenten v. Mackens vor dem Hause des Legationsraths. — Johann trug das Portefeuille hinein, und der

würdige Greis nickte freundlich zum Schlage heraus, den beiden Frauen zu, die den Scheidenden bis auf die Hausflur begleiteten. Dieser küßte der Mutter kindlich ehrerbietig die Hand, umarmte zärtlich die geliebte Gattin und nahm den Platz neben dem Präsidenten ein. Bald war der Wagen den Blicken der Zurückbleibenden entschwunden.

Den Legationsrath hatten die Vorarbeiten zu dieser Reise sehr in Anspruch genommen. Er hatte halbe Nächte durchgearbeitet im treuen Diensteifer und aus Anhänglichkeit an den geliebten Fürsten. So waren ihm wenig Mußestunden geblieben, um im häuslichen Kreise zu erscheinen, was der besorgten Mutter manche schlaflose Stunde gemacht, da sie sich einbildete, es leide seine Gesundheit darunter, da er ungewöhnlich blaß aussah und sich oft nicht Zeit gönnte, mit Ruhe zu essen. — Jedoch hütete sie sich, Helenen Etwas zu sagen, die es durchaus nicht zu bemerken schien.

Jetzt, da der Legationsrath fort war, trat eine merkliche Erschlaffung bei der Bauräthin ein. Sie klagte es Christinen, und diese meinte, es käme von der heutigen ungewöhnlichen Aufregung und dem frühen Aufstehen, was die sorgliche Frau

durchaus nicht unterlassen konnte, wenn sich im Häuslichen irgend etwas Außergewöhnliches zutrug. Sie meinte, einige Stunden ruhigen Schlafs würden ihr recht zuträglich sein.

Helene hörte kaum, wovon die Rede war, als sie Christinen beipflichtete und sich theilnehmend um die Mutter zu schaffen machte. Dann eilte sie in die Küche, half, daß früher angerichtet werden könne, und war ganz die thätige, liebenswürdige Hausfrau.

Die Bauräthin freute sich dessen, aß einige Löffel voll Suppe, begleitete den Sohn im Geiste auf seiner Reise und begab sich dann in ihr Schlafcabinet. Anfangs mied sie der Schlummer, doch endlich senkten sich die müden Augenlider zum festen, langen Schlaf.

Erst um sechs Uhr erwachte sie, und konnte nicht begreifen, wie sie so lange habe schlafen können. Sie zog die Klingelschnur. Christine erschien, und der Herrin erste Frage war nach ihrer Schwiegertochter, mit der sie den Caffee auf ihrem Zimmer zu trinken wünschte.

Die Alte, welche von Allem, was zwischen

ihrer alten und jungen Herrin vorgefallen war, nichts wußte, antwortete ganz unbefangen:

„Die Frau Legationsräthin sind vor etwa einer kleinen Stunde weggefahren.“

„Weggefahren, sagst Du?“ fragte die Bauräthin verwundert, „wüßt' ich doch nicht,“ fügte sie hinzu, „daß eine Einladung an sie ergangen...“

„Ei,“ fiel Christine lächelnd ein, „haben die Frau Bauräthin denn vergessen, daß heute im Kränzchen oder Casino die Aufführung ist, wovon so lange die Rede war?“

„Dem hat meine Schwiegertochter ja entsagt, Christine,“ erwiderte die Bauräthin — „zudem da mein Sohn verreist ist...“

Diese Worte fielen der guten Alten schwer auf's Herz; denn sie sah, wie sich die Stirn der Herrin verdunkelte, die, sich abwendend, sagte:

„Dann bringe mir den Caffee auf mein Zimmer und sorge, daß ich nicht gestört werde. — Ich habe ein interessantes Buch.“

Christine stellte unterwegs ihre Betrachtungen an, was es nur sein könne, was die gute Herrin plötzlich so verstimmt habe. Nach ihrer Einfalt und ihrem friedliebenden Charakter gönnte sie der

lieben Jugend und besonders ihrer jungen Herrin, die sie so herzlich lieb gewonnen hatte, so gern ein Vergnügen — nur grübelte sie kopfschüttelnd, weßhalb Helene es der Bauräthin nicht mitgetheilt hatte, das konnte sie nicht begreifen.

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß die Bauräthin in ihrem Sorgenstuhl, als die Thür sich leise öffnete und die Köchin hereintrat. Sie hatte sich in höchsten Sonntagsstaat geworfen und sagte kleinlaut und schüchtern, ob sie es wohl wagen dürfe, mit einer Bitte hervorzutreten.

Die Bauräthin nickte und die Köchin hob an: „Das Stubenmädchen von Burgemeisters hat mir so viel von der Komödie erzählt, die heute im Kunstverein aufgeführt wird, und in der die Frau Legationsräthin eine wunderschöne Prinzessin vorstellen, die auf der Jagd von Räubern entführt und von einem heldenmüthigen Ritter eingeholt und gerettet wird, daß ich der Komödie gar zu gern beiwohnen möchte, zumal Lotte mir versprach, für ein heimliches Plätzchen zu sorgen, von wo ich Alles übersehen könne, und wenn die Frau Bauräthin mir erlauben...“

„Wer ist der heldenmüthige Ritter?“ fragte wie

träumerisch und vor sich hin die Bauräthin, ohne aufzusehen.

„Ei, wissen Sie es denn nicht, Frau Bauräthin? — Es ist ja der Lieutenant — der — na, wie heißt er denn gleich — nun der Name will mir nicht gleich einfallen — doch nannte ihn die Lotte den Reisegefährten der Frau Legationsräthin."

Als schnitte ein scharfes, zweischneidiges Messer, so empfindlich schmerzhaft drangen diese Worte der edeln Frau durch's Herz. Sie preßte beide Hände, als wolle sie dem tosenden Aufruhr in ihrem Innern Einhalt thun gegen das arme tiefbekümmerte Mutterherz. — Sie seufzte unwillkürlich auf, ohne es zu wissen.

„Die Frau Bauräthin scheinen unwohl?" bedauerte die Köchin mit wirklicher Anhänglichkeit, und ihr noch eben so vergnügtes Gesicht nahm plötzlich eine andere Färlung an. „Ich stehe gern ab von meiner Bitte," setzte sie bereitwillig hinzu, „und bleibe gern zu Hause."

Die Bauräthin nahm ihr Anerbieten, zu Hause zu bleiben, nicht an. Sie klagte über Migraine, die, wie Alle wußten, mehre Stunden anzuhalten

pflegte, und die Köchin beurlaubte sich auf einige Stunden.

„O, mein Gott, hab' ich das um sie verdient! — so heimlich, so hinter meinem Rücken zu handeln!" rief die Bedrängte, und drückte den Kopf in das Sophapolster, den nagenden Kummer in sich zu verarbeiten.

Christine wußte nicht, wie ihr geschah, als sie eintrat und die Bauräthin in so auffallender Verstimmung fand. Sie stand wie eingewurzelt, wagte aber nicht, eine Frage an sie zu richten. Mehrere Minuten verstrichen, da endlich richtete sich, wie aus einem schweren Traum erwachend, die leidende Frau auf, und Christine gewahrend, sah sie die treue Magd lange und schweigend an, dann ihr die Hand reichend, sagte sie tief bewegt:

„Ich sehe mein Schicksal kommen — zu lange schenkte mir der Himmel Frieden! — Doch geh jetzt, treue Seele," lenkte sie plötzlich ein, „laß mich allein, damit ich mich sammle. — Ich bin heute für Niemanden zu Hause."

Ohne weiter zu forschen, noch sich eine Frage zu erlauben, verließ Christine die geliebte Herrin, wiewohl mit tiefer Bekümmerniß. Auf der Treppe

begegnete sie dem Johann, der auch ganz trübselig aussah. Beide sahen einander bedeutsam an, beide schüttelten den Kopf, wagten jedoch, aus Respect für ihre geliebte Herrschaft, nicht, ihre Gedanken gegen einander auszutauschen.

Die Bauräthin hatte sich eingeschlossen und saß nun, ihrem Nachdenken hingegeben, mehrere Stunden grübelnd da. Die Hände gefaltet, den Blick zum Himmel gerichtet, sprach sie im frommen Gottvertrauen:

„Herr, erleuchte meinen Geist, daß ich mit Klugheit und Besonnenheit wähle, was recht und gut und zu unser aller Besten dient. — Schütze die Unschuld, wenn sie strauchelt, laß es nichts weiter als eine jugendliche Verirrung sein, und führe sie zurück zu ihrer Pflicht, damit unsere Feinde nicht triumphiren über den Fall unseres Hauses.“

Und der Geist stiller Duldung kam über sie, der früher sich so oft an ihr bewährt, und selbst in den schwierigsten Fällen ihres bewegten Lebens die Fromme nicht verlassen hatte. Ruhe kam über sie und zeigte ihr die Richtung, die sie jetzt zu

nehmen hatte. Sie schrieb einen langen Brief — seinen Zweck, wie den Plan, den ihr die Klugheit auszuführen gebot und von dem sie im frommen Gottvertrauen Hülfe und Beistand erwartete, wird die Erzählung unsern Lesern demnächst mittheilen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein unheimliches nicht zu beschreibendes Grauen kam über Helene, als sie längst nach Mitternacht den von mehr als hundert Kerzen erleuchteten Saal allmälig leerer werden sah und kein einziger ihrer Bekannten mehr zu sehen war. Die Burgemeisterin — so war ihr berichtet — hatte sich wegen plötzlichen Unwohlseins nach der Vorstellung mit ihren Töchtern nach Hause begeben müssen, und hatte ihrem Cousin, dem Lieutenant v. Tornau, die Sorge um sie übertragen. Dieser war ihr fast nicht von der Seite gekommen, und so sehr sie auch in ihn drang, für eine Sänfte zu sorgen, hatte er doch bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande die ängstliche Helene hinzuhalten gesucht und sie immer wieder mit anderen interessanten Personen in Conversation zu bringen gewußt.

Jetzt schlug es zwei Uhr, und ihre Angst hatte den höchsten Grad erreicht.

Von geistigen Getränken erhitzt, stritten jetzt in leidenschaftlicher Hitze mehre junge Herren dem Lieutenant das Recht ab, der Begleiter der schönen Legationsräthin sein zu wollen. Keiner von ihnen wollte nachgeben. — Helene selbst sollte unter der Gesellschaft wählen — sie Alle ständen zu ihren Diensten.

Helene saß wie zerschmettert. Sie wagte die Augen nicht aufzuschlagen, noch vermochte sie ein Wort hervorzubringen.

Ein Herr unter ihnen, der des Guten weniger genossen, schien Mitleid mit der Gedrängten zu haben, und suchte dem Streit dadurch ein Ende zu machen, indem er rief:

„Ich schlage vor, das Loos entscheiden zu lassen, meine Herren!“

„So sei's!“ riefen Alle, wie aus einem Munde.

Während die Herren nun zu einem Tische eilten, um die Sache zu arrangiren, benutzte Helene den Augenblick, in die Garderobe zu eilen. Sie ließ sich Hut und Mantel reichen und floh wie ein gescheuchtes Reh die Treppe hinab.

Rathlos stand sie nun auch hier allein. Eine Sänfte war nicht zu sehen. Ein einziger Diener mit einer brennenden Stocklaterne stand auf der Hausflur. An diesen wandte sich Helene mit der Bitte, sie nach ihrer Behausung zu leuchten, da ihre Sänfte ausgeblieben, indem sie ihm ein Stück Geld in die Hand drückte.

Wie der Wind flog der Leichtfuß vor ihr her, um nur recht bald wieder auf seinem Platze zu sein.

Athemlos stand Helene jetzt vor der Thür. Sie brauchte mehre Minuten, bevor sie im Stande war, die Hand nach der Thürklinke auszustrecken. Zu ihrem Erstaunen fand sie die Hausthür nur angelehnt.

Zitternd und zagend trat sie über die Schwelle. Die Hausflur war stockfinster und Alles umher still wie das Grab. Mit steigender Angst tappte sie mit den Händen umher und erreichte endlich die Treppe, dann das Zimmer, wo sie ganz erschöpft und fast sinnlos in den Divan sank; denn laut rief die Stimme ihres Gewissens in ihrem Innern: sie habe gefrevelt an der vertrauenden Mutterliebe.

Das Licht war bis auf den Grund hinunter-

gebrannt und dem Erlöschen nahe; jetzt bluckte es noch einmal hell auf — und welcher Schrecken! — auf einer niedrigen Fußbank, nahe dem Ofen, saß in sich zusammengekauert, in ein Mäntelchen gehüllt, die schlummernde Christine.

Ein unwillkürlicher Aufschrei Helenens schreckte die Alte auf — sie rieb sich die schlaftrunkenen Augen, und Helene gewahrend, rief sie:

„Ach, da sind Sie ja, Frau Legationsräthin! — Gott, du grundgütiger Gott, wie habe ich mich Ihretwegen doch geängstigt!“

„Du hättest Dich wirklich um mich geängstigt, treue, gute Seele?“ rief Helene, vor ihr niederkniend und in das geisterbleiche Antlitz schauend, streichelte sie ihr die gefurchte Wange und machte sich kindlich zärtlich um sie zu schaffen.

„Und hatt' ich denn nicht Ursache, mich zu ängst'gen?“ fragte Christine, „Sie kennen ja den ängstlichen Charakter Ihrer kränklichen Frau Schwiegermutter ...“

„Sie ist doch nicht etwa krank, die gute Mutter?“ fiel Helene erschrocken ein.

„Nein, dem Himmel sei Dank, das nicht,“ erwiderte die Gefragte. „Aber was hat das für

Mühe und Nachdenken erfordert, um sie nur mit guter Manier, wie die liebe Frau es gewohnt, zur rechten Zeit zur Ruhe zu bringen; thut sie ja, selbst wenn sie im Bette liegt, nicht eher ein Auge zu, bevor nicht Alle im Hause zur Ruhe und der Hausschlüssel neben dem Nachtlichte auf ihrem Tische vor dem Bette liegt."

„Ich weiß es, gute Christine — aber erzähle weiter, wie fingst Du es nur an?"

„Als der Wächter halb eilf gerufen hatte, verschloß ich, wie immer, alle Thüren, nahm den Hausschlüssel, begab mich auf ihr Zimmer und, ihn auf die bewußte Stelle legend, wünscht' ich wie gewöhnlich ihr eine recht gute Nacht, und hatte die Ueberzeugung, ihr nun Ruhe verschafft zu haben, denn die Frau Bauräthin glaubte auch Sie nun in dem wärmenden Federbette ..."

„Und Du, gute Christine, was that'st Du?"

„Ich campirte bis ein Uhr bei angelegter Thür auf der Hausflur," berichtete Christine, „da aber überfiel mich ein Frösteln, ich mußte den Ofen aufsuchen, und so viel ich auch nach Ihrer Ankunft horchte, und so viel Mühe ich mir auch gab, die Augen wach zu halten, hat mich doch der Schlaf

überrumpelt. — Ja ja," nickte sie vor sich hin, „man merkt, das liebe Alter kommt heran, da will's nicht mehr, wie vor Jahren, wo ich Nachts am Krankenbette saß und auf Stund und Minute die Medicin verabreichte."

„Gute, treue Christine!" rief Helene bis zu Thränen gerührt, „vergieb mir, daß ich Dir so bittre Stunden bereitet habe. Ich glaubte wahrlich nicht, daß der Abend so großartig gefeiert und mit einem Balle enden sollte. Das hatte mir die Burgemeisterin, wie sie sagte, verschwiegen, um mich zu überraschen, und einmal dort, wollte man mich, so viel ich auch darauf drang, durchaus nicht fortlassen." Und nun erzählte Helene in kindlicher Offenheit Alles, was ihr begegnet und wie sie sich geängstigt und es angefangen habe, um zu Hause zu kommen.

Christine, die treuherzige, Alles vermittelnde Christine, meinte in ihrer Einfalt, es sei doch recht gut, wenn die Frau Schwiegermutter bei dem Glauben gelassen würde, die Frau Schwiegertochter habe die Nacht im Bette zugebracht, zumal sie wußte, wie unangenehm der Umgang mit der

Burgemeisterin sie berühre. Helene pflichtete ihr bei, indem sie sagte:

„Du hast recht, gute Christine, auch soll es das letzte Mal sein, daß ich dem Uebergewicht dieser Frau folge, mag sie es nun gut meinen oder nicht, so bin ich doch fest entschlossen, dem Hausfrieden dieses Opfer zu bringen. Und nun leg Dich zur Ruhe, gute Christine, und grolle mir nicht," schloß sie mit sanfter Stimme, und ehe die Alte es noch gewahrte, lag ein Kronthaler in ihrer Hand.

Einen Augenblick stand die Alte, wie verdonnert, sprachlos da, bald die Gebieterin, bald das Geschenk betrachtend, dann nahte sie dem Tische, legte den Kronthaler darauf und mit einem „Gute Nacht" verließ sie schnell das Zimmer.

Helene eilte ihr nach in ihre Kammer, und ihre Hände lange zwischen den ihrigen haltend, sagte sie tief gerührt:

„Vergieb, Christine, ich wußte Deinen gediegenen Werth noch nicht zu würdigen, aber bei Gott sei es gelobt, ich bleibe Deine Schuldnerin und werde diese Stunde nie vergessen, denn mit Flammenschrift steht sie in meinem Herzen gegraben."

Das grundehrliche Gesicht der Alten verklärte sich zusehends — ihr Herz war gewonnen.

Die Verirrte fühlte wirklich Reue über ihr Betragen gegen die Bauräthin. Sie gelobte sich's heilig, dem Verein, so wie dem Umgang mit der Burgemeisterin, der den Ihrigen so sehr zuwider war, auf immer zu entsagen, und legte sich mit diesem Vorsatz zu Bett, um noch einige Stunden zu ruhen, denn sie fühlte sich wirklich erschöpft und unwohl.

Am andern Morgen scheute Helene das Auge der Schwiegermutter, die aber wie gewöhnlich freundlich und leutselig in ihrem Benehmen gegen Helene war. — Doch entging dieser nicht, daß sie sehr blaß und angegriffen aussah, was sich noch mehr dadurch bestätigte, daß sie bei Tische fast gar nicht aß.

Des gestrigen Abends wurde von beiden Seiten mit keiner Sylbe gedacht.

Schon am Nachmittage stellte sich ein Besuch nach dem andern ein, theils sich nach Helenens Befinden zu erkundigen, theils ihr Elogen und Schmeicheleien ihres ausgezeichneten Talents wegen zu sagen. Es wurde mit Enthusiasmus von der

nächsten Soirée gesprochen. Die guten Vorsätze wurden immer schwächer; der Weihrauch, der ihrer Eitelkeit gespendet wurde, betäubte Helenens Sinn — sie gab nach, übernahm die Rolle, die ihr vorzugsweise zugetheilt wurde und war wieder wie früher die Gefeierte in der Gesellschaft.

So oft es mit Anstand gehen wollte, vermied sie das Zusammentreffen mit der gefürchteten Schwiegermutter, denn sie fühlte eine heimliche Scheu in ihrer Nähe. Sie glich einer Träumenden, die das Erwachen fürchtet.

Die schlaue Burgemeisterin bemerkte mit versteckter Schadenfreude, wie die ausgestreute Saat der Disharmonie und Zwietracht in dem weichen, leicht empfänglichen Herzen der jungen Legationsräthin Wurzel gefaßt, und trug nun Sorge, daß sie fort wucherte, in der Hoffnung, daß der Keim des Guten, der noch immer durchblickte, völlig ersticken würde.

Die gute Bauräthin litt im Stillen und zog sich in sich selbst zurück. Trüb' und langsam ging die Zeit bis zu des theuren Sohnes Rückkehr dahin, die sich leider auf volle acht Wochen erstreckte, in welcher häufig Briefe gewechselt wurden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am Morgen nach des Legationsraths Heimkehr saß dieser im traulichen Gespräch begriffen neben seiner Helene. Er hatte ihr so Vieles zu sagen, so Manches zu fragen, so Manches mitzutheilen, was ihr Freude machen sollte. Er rühmte unter andern die außerordentliche Güte, die ihm sein geliebter Fürst während seines Aufenthalts dort in so hohem Grade bewiesen. Er zeigte ihr eine kostbare goldene mit Brillanten umfaßte Dose, mit dem wohlgetroffenen Bildniß seines theuren Landesvaters, die ihm mit einem gnädigen, eigenhändigen Schreiben in der Stunde der Abreise eingehändigt war.

Helene betrachtete die Dose mit Wohlgefallen und meinte, es müsse doch ein recht seliges Gefühl sein, von seinem Fürsten so geschätzt und ausgezeichnet zu werden, während ihr Auge sich ergötzte an dem Farbenspiel der Steine.

„Wohl erkenne ich diese Gunst mit dankbarem Herzen, liebe Helene,“ erwiderte ihr Gatte, „aber,“ setzte er zärtlich lächelnd hinzu, „Deine Liebe, mein süßes Leben, trägt doch den Sieg davon! Denn willst Du wohl glauben, daß bei allen Auszeichnungen, die mir dort zu Theil wurden, ich Deine liebe Nähe doch vermißte und im Geiste immer bei Dir war?“

Helenens Busen wogte gewaltig! — War sie wohl so vieler Liebe werth? — Hatte sie wohl mit so viel Innigkeit des Gatten gedacht? — Hatte sie ihn wohl vermißt oder seine Heimkehr herbeigewünscht? — Verschämt schmiegte sie das erglühte Antlitz an die treue Brust des edeln Mannes, dessen argloser vertrauender Sinn in diesem traulichen Anschmiegen die kindliche Hingebung erblickte, und, indeß ein seliges Lächeln um seinen Mund spielte, fragte er leise, den Arm um ihren Nacken legend:

„Und hast denn Du, mein süßes Täubchen, auch wohl des entfernten Gatten gedacht — Dich in Gedanken zu ihm hinüber versetzt?“

In diesem Augenblicke ging die Thür auf, und die Bauräthin, in der Rechten ein verdecktes Körb-

chen tragend, trat ins Zimmer. Einen Augenblick blieb sie stehen, als weide sich das mütterliche Auge an dem Anblick des glücklich verschlungenen Paares, bald aber glitt ihr Blick wehmüthig darüber hin, und wie durch Thränen lächelnd, sprach sie, sich ihnen nähernd:

„Guten Morgen, lieben Kinder!"

Der Legationsrath begrüßte die Mutter mit herzlicher Freude, und mit von Wonne überströmendem Herzen rief er, auf Helene zeigend:

„Sieh hier, mein gutes Mütterchen, bin ich nicht glücklich zu preisen an der Seite dieses holden Engels?"

Die würdige Frau betrachtete Beide mit ernstprüfendem Blicke, dann sagte sie im Tone tiefer Bedeutung:

„Wohl Euch! und glücklich zu nennen seid Ihr, meine Kinder, wenn Ihr von Tage zu Tage einsehen lernt, daß Ihr für einander geschaffen seid und Einer in des Andern Zufriedenheit sein eignes Glück erblühen sieht!"

Helene ließ die Hände in den Schoß sinken und sah die Schwiegermutter ängstlich an; diese

schien es aber nicht zu bemerken, sondern fuhr in weiser, rührender Betonung fort:

„Dann auch wird es Euch einst nicht schwer werden, in den Tagen der Trübsal, die, o glaubt es mir, Kinder, nicht ausbleiben werden, den frohen Sinn und die innige Liebe Euch zu bewahren, und Euer Schicksal in frommem Gottvertrauen zu ertragen und Eure Zukunft dem Himmel anheim zu stellen."

Dieß sagend, nahm die Bauräthin ihren Platz Beiden gegenüber und setzte das Körbchen vor sich in den Schoß.

„Gewiß, gute Mutter," erwiderte Georg, „wir tragen vereint des Lebens Freud' und Leid! — und sich Helenen zuwendend und auf die Mutter deutend, rief er ermuthigend, „nicht wahr, Helene, wer könnte nur zagen bei solchem Vorbilde!"

Helenens Herz klopfte gewaltig und drohte ihr die Brust zersprengen zu wollen. — Sie stand rasch auf, drückte statt der Antwort einen Kuß auf den Mund ihres Gatten und flog dann in lebhafter Aufregung zu der Bauräthin, ergriff ihre beiden Hände, und mit umflortem Blick ihr in das fromme Auge schauend, flüsterte sie mit weicher, herzgewinnender Stimme:

„O, meine gütige Mutter, möchte ich mich einst Ihrer Achtung, wie jetzt Ihrer gütigen Nachsicht zu erfreuen haben!“

Das schöne Lockenköpfchen sank in kindlicher Demuth an die Brust der ernsten Mahnerin, und diese, versöhnt durch das rührende Anschmiegen der lieblichen Bittstellerin, schloß sie in ihre Arme, drückte einen Kuß auf ihre rosigen Lippen und sagte mit Weihe:

„Das wirst Du, Helene„ gewiß, das wirst Du, wenn Du Liebe und Vertrauen zu mir hegst!“

„Hilf, Himmel, wie sentimental doch zarte Frauenherzen so leicht werden können!“ fiel der Legationsrath lächelnd ein, sich zwischen Beide drängend, „Vertrauen, Liebe, Hoffnung, das sind die Bestandtheile unsers Lebens! — was brauchen wir mehr zu unserm Glück?“

„Verzeih, lieber Georg, wenn ich in etwas schwermüthiger Stimmung zu Euch kam,“ nahm die Bauräthin jetzt das Wort, „ich werde Euch auf einige Zeit verlassen ...“

„Verlassen!“ riefen Beide wie aus einem Munde, und der Legationsrath, als wolle er die

Theure nicht lassen, faßte sie schnell bei der Hand und sah sie erschrocken an.

„So ist es, Kinder, in einigen Stunden steht der Wagen vor der Thür. Gern hätt' ich meine Abreise noch um einige Tage verschoben, allein mein Gefühl läßt es nicht zu und ich danke Gott, daß Du wieder gesund da bist und ich nun um so beruhigter meine Reise antreten kann."

„Wie soll ich das verstehen — beste Mutter?" drängte der Legationsrath.

„Die Sache ist ganz einfach, lieber Georg. Deine Tante, meine gute Schwester, hat eine schwere Krankheit überstanden. Aus Schonung hat man es mir verschwiegen. Jetzt, da sie Reconvalescentin ist, trifft es sich, daß ihr Gatte in Familienangelegenheiten verreisen muß; Du kennst, mein Sohn, den großen Haushalt, in dem sich das gute Weib täglich bewegen muß und der ihr sehr am Herzen liegt. Dieß läßt Deinen Onkel nun fürchten, daß, wird sie nicht beaufsichtigt, das Versäumte einzuholen ihre erste Sorge sein wird. — Dazu — schreibt er — sei sie sehr reizbar, da ihre Nerven sehr gelitten, auch eine innige Sehnsucht habe, mich

zu sehen, was sie auch durch eine kleine Einlage an mich deutlich zeigt.“ —

„Die gute, liebe Tante!“ rief der Legationsrath, „wie bedaure ich sie, und was mag der brave Mann leiden, seine theure Gattin in diesem Zustande verlassen zu müssen.“

„So mein' ich auch,“ nickte die Bauräthin, „und kann ich meiner Kränklichkeit halber auch ihre Stelle bei Weitem nicht ersetzen, so kann ich doch Manches beaufsichtigen, die Schwache pflegen und den guten Schwager beruhigen, da er sie in sichern Händen weiß.“

Dagegen war nun nichts einzuwenden. Eine Pause trat ein. Dann wandte die Bauräthin sich zu Helene, welche, in sich gekehrt, verlegen dasaß.

„Nun,“ meine liebe Tochter,“ sagte sie freundlich, „muß ich meine hausmütterlichen Pflichten auf dich übertragen. Hier in diesem Körbchen findest Du sämmtliche Schlüssel zu Schränken, Kommoden und Vorrathskammern. Es kömmt nun ganz auf Dich an, ob Du die seit Jahren eingeführten Methoden für die Folge beibehalten wirst. Ich hatte nämlich, nach der Vorschrift meiner seligen Mutter, mir einen häuslichen Finanzetat

gemacht, nach welchem ich meine Ausgaben ordnete und wozu eine bestimmte monatliche Summe festgesetzt wurde. Ich fand, daß es der schönste Leitfaden für eine junge Frau ist, und möchte sie einer Jeden empfehlen; denn es dient ganz besonders zur Aufrechthaltung des Wohlstandes, wie zur Beruhigung einer Hausfrau, wenn sie am Schlusse des Jahres doch weiß, wo das liebe Geld geblieben, und das Facit ergiebt, wie es entweder gerade ausgereicht oder am Ende noch wohl gar ein kleiner Cassenbestand da ist, den sie dann als ihr Eigenthum betrachten und nach Gefallen darüber verfügen kann."

„Goldene Hausregeln!" lächelte Georg, „nimm sie Dir wohl zu Herzen, mein Frauchen."

„Ja, lächle nur, Georg, aber glaube mir und sei versichert," fuhr die Bauräthin belehrend fort, „was die großen Finanzräthe dem Staate, das sind die ordnungsliebenden Frauen dem Hausstande, und ihr Standpunkt ist oft nicht weniger wichtig, denn jener; denn er gründet das Wohl oder Weh ganzer Familien."

Dies sagend, stand die würdige Frau auf, reichte Helenen das Körbchen und, einen kleinen Schlüs-

sel vom Gürtel lösend, flüsterte sie traulich, einen Kuß auf die Stirn Helenens drückend:

„Damit nun aber meiner kleinen lieben Nachfolgerin bei etwa außerordentlichen Ausgaben, die sich bei hübschen jungen Frauen wohl einzustellen pflegen, kein Deficit in der Casse eintritt, sie auch nicht zu knausern braucht, so ist hier ein Schlüsselchen zu einer kleinen besondern Cassette, die zur Aushülfe dienen möge. — Möchte der Himmel," schloß sie wehmüthig und mit tief bewegter Stimme, „mich bald erleben lassen, daß Du, liebe Tochter, sie bald brauchst und das ferne Großmütterchen zur Pflege eines holden Enkelchen zurückgerufen werde."

Sie drückte den Schlüssel Helenen in die Hand und wankte der Thür zu. — Georg war aufgesprungen, die Mutter, die sehr angegriffen schien, zu begleiten. Sie winkte abwehrend, indem sie rief:

„Keine Abschiedsscene, mein Georg! — so Gott will, sehen wir uns ja bald wieder! — Gott segne Euch! — Schreibt bald und oft."

Die letzten Worte der frommen Mutter waren jetzt verklungen — die Thür hinter ihr geschlossen. Sprachlos standen beide Gatten einander gegenüber. Helene bebte wie Espenlaub, und der zärtliche

Gatte ahnte wohl nicht, was in dem jugendlichen Gemüthe der schuldbewußten Gattin vorging und wie die Großmuth und Schonung der Nachsichtigen ihrer Seele in diesem Augenblicke weher thaten, als die bittersten Vorwürfe es hätten können.

„O, mein Gott," rief sie in leidenschaftlicher Aufwallung, „womit hab' ich diese unendliche Liebe verdient?" Sie rang wie in Verzweiflung die Hände, ihr Herz klopfte gewaltig.

„Fasse Dich, Helene," tröstete der ernste Gatte; „auch ich fühle den Schmerz der Trennung, doch wo das Pflichtgebot uns ruft, da müssen wir uns fügen und der Nothwendigkeit folgen. — Hoffen wir, die Theure bald wieder in unserer Mitte zu sehen!" und eine widerspenstige Thräne zerdrückend, schloß er tief bewegt: „Bitten wir Gott, daß er sie gesund erhalte, denn sie schien sehr hinfällig."

Die letzten Worte nahm Helene sich noch mehr zu Herzen. Die Stimme des Gewissens rief ihr zu, daß sie gewiß einen Theil dazu beigetragen habe, indem sie nicht allein unwahr gegen sie gewesen, sondern auch gegen ihren Willen gehandelt und sie auch in jeder Hinsicht vernachlässigt habe. — Sie bereute von ganzem Herzen, dem Hange

ihrer zu großen Vergnügungssucht nachgegeben zu haben und gelobte es sich heilig, sich zu beherrschen und fortan ganz ihrem Berufe zu leben.

In wiefern Helene ihrem Vorsatze treu blieb und als Gattin und Hausfrau ihren nun eingeräumten Platz ehrenvoll ausfüllte oder nicht, wird uns die Zukunft lehren. —

Jetzt wollen wir unsern Blick nach der sanften, liebevollen Anna wenden, die wir seit ihrer Vermählung ganz aus dem Auge verloren haben und die unser Interesse vielleicht nicht weniger in Anspruch nehmen wird, als die leidenschaftliche Helene, die wir im eigentlichen Sinne bei aller Herzensgüte ein Kind des Augenblicks nennen dürfen.

Ende des ersten Theils.